

Zeitliches und Sächliches.

Miela, den 10. März 1928.

Wetterverhältnisse für den 11. März 1928: Mittagszeit von der Süd- und Westwindstärkung zu Dresden. Bei zeitweiliger lebhafter Winden aus südlichen Richtungen zunächst noch hart wolke und zeitweiliger Schneefall. Später etwas aufklarend. In den nächsten beiden Nächten deutlich im Flachland bis zu 6 Grad, im Gebirge bis zu 10 Grad Ralt.

Daten für den 11. und 12. März 1928. Sonnenaufgang 6,24 (8,23) Uhr. Sonnenuntergang 17,58 (17,59) Uhr. Mondaufgang 23,28 (-) Uhr. Monduntergang 8,28 (8,43) Uhr.

11. März: 1544: Der italienische Dichter Torquato Tasso in Sorrent geb. (gest. 1595).

1785: Eleonore Brodaska arb. (als Jäger Neus im böhmischen Freikorps bekannt geworden) gest. 1818 in Potsdam.

1917: Ausbruch der russischen Revolution.

1928: Der deutsche Schriftsteller Karl v. Müller, Führer der Emden, in Braunshweig gest. (geb. 1878).

12. März: 1865: Gründung der Wiener Universität.

1607: Der Dichter Paul Gerhardt in Gröfenhainichen geb. (gest. 1676).

1884: Der Philosoph George Berkeley in Kilkenny geb. (gest. 1753).

1778: Der Maler Raphael Mengs in Kuffing geb. (gest. 1779).

1855: Der Epiker Erwin v. Eschsch in Kiel geb. (gest. 1915).

1909: Hermann J. Mayer, Inhaber des Bibliothekarischen Instituts, in Leipzig gest. (geb. 1835).

Es schneit! Unaussehlich schneit! — Was fällt dem Wettergewaltigen eigentlich ein? Vor einigen Tagen stand die Sonne hoch am Himmel, klarblau war es am Firmament, die Winterkleidung legte man ab und zog schon die sommerliche Bekleidung vor! Man schmiedete Pläne, wie man die schönen Tage erleben wollte und jetzt ist wieder alles zu Wasser geworden. (Wielmehr zu Schnee!) Aber auch der herabfällige Winter muß einem Frühling Platz machen. Früher er nicht mehr so lange auf sich warten lassen und die Möglichkeit geben, bald das schöne Lied zu singen: Der Berg ist gekommen!

Ein schwerer Zusammenstoß zwischen einem Personkraftwagen und einem Motorradfahrer ereignete sich heute vormittag gegen 7,30 Uhr im Stadtteil Borsdorf auf der Kuchhammerstraße. In unmittelbarer Nähe des Dr. Oley'schen Hausgrundstückes überholte das in der Richtung nach Miela zu fahrende Verlonenauto des Kaufmanns Rudolf B. in Mühlberg, das von dessen Wagenführer gelenkt wurde, ein in derselben Richtung fahrendes Pilsenergehirn vorwärtsfahrendes. In demselben Augenblicke bemerkte der Kraftwagenführer das Rad eines entgegenkommenden Personkraftwagens erkennen, versuchte der Kraftwagenführer seinen Wagen zur Seite zu steuern. Infolge der etwas vereisten Straße und der Schwere des Wagens wurde er jedoch ins Wackeln und wurde etwa 20 Meter weit geschleift, wobei der entgegenkommende Motorradfahrer, der 28-jährige, unverheiratete Fritz Gersdorf, Miela, Wehner Straße 24 wohnt, der sich auf dem Wege nach seiner Arbeitsstätte befand, zwischen Vorder- und hinteren Vorderrad des Autos eingeklemmt wurde und einen komplizierten Bruch des linken Fußgelenkes davontrug. Der Verletzte wurde dem hiesigen Krankenhaus zugeführt werden. Das Motorrad ist erheblich beschädigt. Der Kraftwagenführer ist mit dem Schrecken davon gekommen.

Deffentliche Därer-Gedächtnisfeier. Der Rat der Stadt ladet im vorliegenden amtlichen Zeile zu der am Mittwoch, den 14. März, abends 8 Uhr im Schauspielhaus „Capitol“ stattfindenden öffentl. Därer-Gedächtnisfeier ein.

„Mühere Heimat“. Die heutige Beilage „Mühere Heimat“ enthält u. a. eine Schilderung „Vom Schenkung zu Weida“ — aus der Feder unseres geschätzten Mitarbeiter Herrn Pfarrer Dr. Henz, Miela-Weida. — Auch dieser Beitrag aus der Geschichte unserer Heimat wird bei allen Lesern größtes Interesse erwecken und ganz besonders der Einwohnerschaft Miela wertvollen und willkommenen Lesestoff bieten. — Von dieser Heimatbeilage werden ebenfalls Sonderdrucke angefertigt. Alle bisher erschienenen Nummern sind zum Preise von 15 Pf. pro Stück in unserer Geschäftsstelle — Goethestraße 59 — zu haben.

Puffe-Bund Sachsen. Am Vorabend des Geburtstages der unvergesslichen Königin Puffe veranstaltete gestern im „Zern“ die Ortsgruppe Miela des Puffe-Bundes Sachsen — Bund deutscher Frauen und Mädchen — einen Theaterabend, der erfreulicherweise aus allen Schichten der hiesigen Einwohnerschaft und der Nachbarortschaften gut besucht war. Der Abend diente den Wohlfahrtszwecken der Ortsgruppe. Der Erlös ist für Unterstützung bedürftiger Konfirmanden vorgesehen. Während der unterhaltenden Teil der bisherigen Veranstaltungen der Ortsgruppe vornehmlich von Puffenbüchern und deren Angehörigen mit großem Erfolge durchgeführt wurde, hatte man diesmal liebe Güte beantragt, den Abend in würdiger Weise auszugestalten. Die hier noch in bester Erinnerung stehende Theaterfamilie Richter bereitete den Geschehenen einige Stunden köstlicher Unterhaltung. Unter der bewährten Spielleitung Christian Richters gelangte das historische Lustspiel in 5 Akten von Robert von Schiller zusammengeführt, das soll der Mensch nicht scheiden zur Aufführung. Das interessante Bühnenwerk, dessen Handlung als eine Parabelstellung der jüngsten Zeitverhältnisse angesehen werden darf, schildert historische Begebenheiten des Jahres 1694. Die ersten 4 Akte spielen im herzoglichen Palast zu Simeisse, der letzte Akt führt in die Präfektur zu Rancu. Aufmerksamkeit fesselt man den Vorkängen auf der Bühne. Das Stück wurde von den darstellenden Künstlern in wirkungsvoller Weise wiedergegeben, so daß die verdiente Anerkennung nicht ausblieb. Es bewährte sich, daß auch die Frage der Ausgestaltung als auch die Bühnendekoration vertreten guten Geschmack und trugen einen erheblichen Teil zum Wohlgefallen der Aufführung bei. So darf man annehmen, daß auch der folgende Abend der Besucher zufriedengestellt hat. Und wenn durch den Erlös zu manchem bedürftigen Konfirmanden eine Freude bereitet werden kann, dann hat die Veranstaltung das gebracht, was man von ihr erwartete.

Ein Weg zu sparsamer Haushaltung. Ueber dieses Thema spricht am Dienstag, 13. März, 14 Uhr nachm. und 18 Uhr abends im Restaurant Ebertstraße in Miela Frau Dr. Glauß, eine in den Hausfrauenorganisationen bekannte Persönlichkeit. Die Wirtschaftlichkeit, ein wichtiger Faktor in der Reform des Lebensunterhalts, wird besonders, von praktischen Vorkäufen unterstützt, die den Hausfrauen erwünschte Entlastungsmöglichkeit in der Küchenarbeit, auch den wichtigsten Gesichtspunkt weitestgehender Sparfamkeit zeigen sollen. Durch Kostproben wird den Hausfrauen Gelegenheit gegeben, die Vorkäufe sachgemäßer Rohstoffe zu prüfen. Der Besuch des Vortrages ist sehr zu empfehlen.

— Kirchliches. Im Saale des Sana. Frauenvereins, Dobitz, 9. Arbeit am Freitag, 16. März, 1/2 Uhr abends eine Filmaufführung unter dem Thema: „Im Freizeit und Freude“. Herr Als Redner für den beabsichtigten Vortrag ist Herr Oberkirchenrat H. H. H. Dresden, der Landesvorsitzende des Jungmännerbundes in Sachsen, erwünscht worden. Die Idee zu wahrer Freiheit und echter Freude ist dieser Film der Filmklub Dresden, der zugleich einen Einblick in die Arbeit unter der spannungsvollen Führung unserer Tage gewährt, interessante Landschafts- und Meeresaufnahmen, alte Städtebilder, modernes Verkehrsleben u. a. zeigt. Übermann sollte sich den Film ansehen. Karten zu 75 Pf. in der Pfarramtstasche, bei Herr Schröter, Lindenstr. 6, und bei den Mitglieder des hiesigen Sana. Jungmännervereins.

— Vortragsabende. Wie bereits angekündigt, wird der Miela-Vortragsabend morgen Sonntag vormittag von 11 bis 12 Uhr auf dem oberen Teil des Rosenlages verchiedene Vorträge zu Gehör bringen.

Vortragsabende:

1. „Aus meines Herzens Grunde“. David Bolter, Gab von J. G. Bach.
2. „Der Herr ist unsre Zuversicht und Stärke“. Motette. R. Klein.
3. „Sturmbeobachtung“. Koch Hürner.
4. „Hilf mir mein Geben“. Aus dem Vorheller Niederbuch. Konrad H. Müller.
5. „O Gott, Tu frommer Gott“. Konrad H. G. Bach.
6. „Du weilt den Weg“.
7. „Die Himmel rühmen des Erhabenen Werke“. U. v. Beethoven.
8. „Dort oben vor der himmlischen Tür“. Konrad H. Müller.
9. „Die Sonne erwacht“. Karl Maria v. Weber.
10. „Schwehlerlein“. Volkswiese. Konrad H. Müller.
11. „Mildeutliche Minnelied“. (Komm, o komm, Weh'le mein, lebend wart ich lange dein.) Adam de la Halle.
12. „Frühlingsruhe“. (Bei gerührt viel tausendmal, halber, halber Frühlings.) Robert Schumann.
13. „Traut' ich alles so prächtig“. Fr. Silcher.
14. „Wohin mit der Freud“. (Ach du Karlsruher Himmel und wie schön bist du heut.) Fr. Silcher.
15. „Komm und laßt uns Christum ehren“. F. Gröbner. Es wäre erquicklich, wenn sich eine recht stattliche Zuhörerschaft einstellen würde.

— Große Frühjahrs-Mode-Messe in Miela. Am Freitag, den 16. März, Arbeit in Hofmanns Hotel nachm. 1/2 Uhr und abends 8 Uhr die große Frühjahrs-Mode-Messe des Hauses Straus Geiswe hat. Diese Veranstaltungen erfreuten sich von jeder grünen Frühjahr. Die hiesige Zeitung hat der hier bestens einseitige Verbandsleiter wieder übernommen. Seine lustige Mode-Messe im Rahmen einer netten Gaublung vertritt einige wirklich genutzliche Stunden. Die Kapelle, sowie die mitwirkenden Künstler verkörperten angenehme Unterhaltung, und so dürfte es, wie schon früher, volle Häuser geben. Aus diesem Grund ist es erforderlich, den Vorkauf bei Hiers Buchhandlung zu benutzen. Alles Nähere im Inserat und auf den Plakaten.

— Lichtbildvortrag. Man berichtet uns: Im Rahmen seiner ausgedehnten Vortragsreihe brachte die Ortsgruppe Miela im Gewerkschaftsbund der Angestellten (G. D. A.) wiederum einen sehr interessanten Lichtbildvortrag und zwar „Dampfer und sein Leben“. Die etwa 100 Zuhörer, in liebenswürdiger Weise von der „Dampfer“ zur Verfügung gestellt, von Herrn Schilwa, Augenarzt, vorredet und Herrn Konf. Bildungsabteilung, erläutert, fanden dankbare Aufnahme. Dem aufmerksam beobachteten dürfte nicht entgangen sein, daß seitens der Dampfer, die über einen Schiffsraum von circa 100000 Brutto-Registertonnen verfügt, alle eine der größten Schiffbauanstalten ist, eine sorgfältige Aufzucht der Güter erfolgt. Davon zeigten die riesigen überdeckten Lagerhallen, deren die Gesellschaft 81 besitzt. Aber auch für die Passagiere hat die Dampfer schöne, vorzügliche Anlagen, das sogenannte Auswandererheim, in Hamburg errichtet, die einer Kolonie gleich, alle Auswanderer aufnehmen, deren Dampfer noch nicht in See gehen. Die von diesem Heim geleiteten Zuhörer haben einen Ueberblick über die Unterbringung, Spiel- und Schlafräume. Von hier aus beginnen wir unseren Rundgang in den Betrieb der Dampfer. Die Vielseitigkeit der Aufgaben des Dampferbauers geben uns einen Ueberblick über die Bedeutung Dampferbau und lassen den Zuhörer Augen nicht zur Ruhe kommen. Vom kleinen Segelschiff bis zum modernsten Ozeanriesen, vom Leichten der Kohlen mit Menschengröße zum 75 Tonnens-Dampfer, überall ein Bild der Entwicklung der Dampfer und der deutschen Wirtschaft. Das Dicken von der Ozeanreise zurückführender Schiffe, der Stapellager neugebauter, das Ent- und Beladen der Ozeanriesen, alles dies im Verein mit den Aufnahmen der großen Handelsstädter, dem Eise Haus, dem Ballinghaus, die ein reges Interesse aus, was nicht zuletzt die herrlichen Aufnahmen von Wasserfällen, den Rast u. a. m. beitragen. Ten Schilwa bildete eine Besichtigung des Dampfer-Lagers „Vaterland“. Auch hier konnte sich das Auge ergötzen, sei es an der künstlerischen, dabei prächtigen und bequemen Ausstattung der Räume, sei es an dem Komfort, der einen umgibt, kurz, für alles in geordnet, und fürwahr, es muß die Sehnsucht aufkommen, mit einem solchen Dampfer hinaus in das Weite zu fahren. Kleinen Vorkäufen vertraut sich der Besucher an, der wieder an den Dampfer zurückgekehrt wird, um hier nochmals einen Blick über das Bild zu werfen und Vergleiche zu ziehen mit dem Hafenbild vom Jahre 1873 und heute. — Dieser interessante Filmvortrag löste lebhaften Beifall aus, der am besten die Zuhörerbereitschaft der Zuschauer bewies.

— Oeffentlicher Vortrag. Wie aus dem Angehehen zu erhellen ist, wird der Naturwissenschaftler und Erfinder Theo Lehmann (Berlin) diesen Montag, abends im Saale der „Eldstrasse“ einen Vortrag halten über seine aussehenerregende Erfindung „Der Atemungsapparat“. Im Vortrag wird Näheres bekanntgegeben.

— Die Allgem. Ortskrankenkasse Miela u. d. Umg. schließt am Schluß des Monats Januar 1928 Mitglieder 9688 (männl. 5965 und 3723 weibl.). Beitragseinnahme für Januar 88 084 RM. Unterhaltungsbeiträge: Regelmäßige Behandlung: 15 674 RM., Zahnbehandlung 219 RM., Kranz- und Heilmittel 11 291 RM., Kranzentsorgung 5612 RM., Kranzengelder 45 545 RM., Wochenhilfe 6079 RM., Allgem. Beiträge 460 RM., Bierbegleiter 609 RM. Im ganzen Mehrausgabe gegen die Einnahme 26 243 RM. Zahl der erwerbsfähigen Kranken 611. Zahl der versicherten Erwerbslosen 848.

— Zwingerzither. Die Sitzung der 5. Zitherzither zur Erhaltung des weltberühmten Dresdner Zwingers, eines der bedeutendsten Meisterwerke der Barockzeit findet bestimmt am 5. und 7. April 1928 in Dresden, unter Aufsicht des Polizeipräsidenten Dresden, statt. Loos zu 1 Pf. sind bei allen Kollektoren erhältlich. — Wir verweisen auf das Inserat in der heutigen Nummer.

— Die Entscheidung des Staatsgerichts. Die Entscheidung des Staatsgerichts der sächsischen Regierung eine Frist zur Beantwortung der bestimmten Klasse des sächsischen Zentrums und der USG gegen die Gültigkeit verchiedener Bestimmungen des sächsischen Wahlgesetzes bis zum 10. April gestellt. Da die Richter das Recht haben, auf die Klagebeantwortung zu antworten, ist eine

Entscheidung des Staatsgerichtshofes kaum von dort zu erwarten.

— Die Entscheidung des Reichswirtschaftsrates. Die für Anfang April erwartete Entscheidung des Reichswirtschaftsrates im Verste der Wirtschaftspolitik mit Österreich und Deutschland hat eine neue mehrwöchige Verzögerung erfahren. An informierter Stelle wird erklärt, daß noch einige Fragen administrativen Charakters im Verhandlungswege zu klären seien. Man rechnet damit, daß das Urteil im Verste mit den genannten Staaten Ende April befristet sein wird.

— 10 Millionen Telefone in der Welt. In der ganzen Welt gibt es angeblich 10 Millionen Telefone. Daran sind die Vereinigten Staaten mit etwa 60 Prozent beteiligt. Jeder sechste Bewohner hat dort ein Telefon. In Europa gibt es prozentual am meisten Telefone in Dänemark. Hamburg führt unter den deutschen Großstädten in Bezug auf die prozentuale Verteilung der Telefone.

— Antrag auf besondere Beihilfen für Arbeiterinnen. Die sozialdemokratische Bundtagsfraktion beantragt: 1. im Kapitel 88 des Staatshaushaltsplanes für 1928 in den neu einzuführenden Titel 8a mindestens eine Million Mark einzusetzen, um zu ermöglichen, den in der Krankenversicherung erkrankten Arbeiterinnen im Freizeit die Arbeit aufzugeben haben, eine besondere Beihilfe von 3 Reichsmark für jeden Kalendermonat bis zur Wiederkehr zu gewähren; 2. die Arbeiterinnen zu verpflichten, mit den Krankenkassen durch ihre Spitzenverbände in Verbindung zu treten, damit durch diese die Auszahlung vorgenommen und alle notwendigen Bedingungen geregelt werden.

— Starker Schneefall in Schwedenschweden. Die in Nord- und Mitteldeutschland, ist jetzt auch im Schwedenschweden ein Witterungssturz erfolgt. Nach harter Abkühlung in der vergangenen Nacht sind heute in der Pfalz, in Baden und Hessen starke Schneefälle eingetreten. In Frankfurt selbst herrscht seit heute früh 8 Uhr ziemlich harter Schneefall.

— Aufwertung von Unfällen aus Lebensversicherungsverträgen. Das Reichsausschichtamt für Unfälleversicherung hat, einer im Ausmaß des Reichstags für den Reichsausschicht gegebenen Anregung folgend, an die Lebensversicherungs-Gesellschaften und ihre Treuhänder wegen der Beantwortung von Anfragen über die Aufwertung von Unfällen aus Lebensversicherungsverträgen kürzlich ein Rundschreiben ergoßen lassen. Darin wird erucht, Anfragen über die mutmaßliche Höhe des Aufwertungsanspruches nicht mit allgemeinen gehaltenen Formularefahrungen oder Druckfräsen über den Gang und den Stand der Aufwertung zu beantworten, sondern auch, wenn möglich mit Vorbehalt, die mutmaßliche Aufwertungsquote in gewissen Rahmenfragen anzugeben. Auch soll, soweit es sich aus der Anfrage ergibt, auf den besonderen Fall des Antragenden eingegangen und nach Möglichkeit allen billigen Wünschen der Versicherer entgegen gekommen werden; dies gilt auch für Anträge der Versicherungsnehmer auf Verwendung des Aufwertungsanteils für eine neue, höhere Versicherung.

— Tagung des Sächsischen Lehrervereins in Chemnitz. Vom 2. bis 4. April d. J. findet in Chemnitz die allgemeine Versammlung des Sächsischen Lehrervereins statt. Nach den vorliegenden Anmeldungen dürften reichlich 5000 sächsische Volksschullehrer aus allen Gauen des Freistaates nach Chemnitz kommen.

— 1000 Mark Geldstrafe für zu wasserhaltige Butter! Wegen Verstoßes nach § 10 des Nahrungsmittelgesetzes in Verbindung mit Uebertretung der Verordnung betreffend den Verkehr mit Butter wurde vom Amtsgericht Dresden ein Dressdner Großhändler mit 1000 Mark Geldstrafe verurteilt. In der Begründung des Urteils wurde a. a. ausgeführt, das Gericht habe ausdrücklich von einer Publikation des Butterverfallsberichts vor. Der Fall ist nicht so gelagert, daß durch eine Verstoßung in der Presse dann möglicherweise dies noch zu einer geschäftlichen Schädigung führen könnte. Bei der Strafzumessung seien die guten Einkommensverhältnisse und eine früher bereits erhaltene Geldstrafe in Betracht zu ziehen gewesen. — Der Sachverhalt war kurz folgender: Bei einer Nachprüfung des Wassergehaltes, der bekanntlich 16 Prozent nicht übersteigen darf, waren im Vorjahre in zwei Fällen Uebertretungen des zulässigen Prozentsatzes festgestellt worden. Das vorgenannte Urteil ist eine Warnung. Mit Butter wird durch Hineinverarbeiten von Wasser viel Wasser begangen. Erst vor ganz kurzer Zeit wurde ein Butterhändler erwischt, in dessen Ware nicht weniger wie 27 (1) Prozent Wasser enthalten war. Dieser Fall kommt demnach zur gerichtlichen Aburteilung.

— Der Ausbau des Staatsbades Elster. Den Mitgliedern des Hausbauvereins Elster des Landtages ist eine Denkschrift des Ministeriums des Innern über die fernere Ausgestaltung des Staatsbades Elster eingegangen. In der darauf hingewiesen wird, daß Elster ein verhältnismäßig junges Heilbad sei und seinen Aufschwung der Uebernahme in staatliche Verwaltung verdanke. Der Ausbau zu einem Heilbad sei eben so abzuführen wie der Plan, aus Bad Elster ein Volksbad zu machen, in dem ausschließlich Freizeit- und Vergnügung werden. Als besonders dringlich wird in der Denkschrift der Ausbau einer Quellenhalle für die Salz- und Morihalle sowie der Ausbau der sportlichen Anlagen bezeichnet. Weiter wird die Errichtung eines Neubaus an Stelle des alten Hauptbades am Badepark, sowie die Neugestaltung des Badepark-Geländes, der Kolonaden und des Kurhauses vorgeschlagen. Anstelle des alten Bades soll ein Badehotel mit 70—80 Betten errichtet werden. Die Denkschrift betont dann ganz entschieden die Notwendigkeit eines völligen Neubaus des als unzulänglich bezeichneten Kurhauses. Das neue Kurhaus soll weiter zurückverlegt, mit dem neuen Bade-Gelände verknüpft und der davor befindliche Kurpark von den neuen Kolonaden umschlossen werden. Die Lösung dieser Aufgaben in einer architektonisch und künstlerisch betriebenen Weise wird allerdings nicht leicht sein und beträchtliche Kosten verursachen. Die Mittel hierfür können nur nach und nach aufgebracht werden. Das Ministerium des Innern hat durch die staatliche Hochbauabteilung Blaupläne anfertigen lassen, die dem Landtag noch vorgelegt werden. Die endgültigen Entwürfe sollen durch einen Wettbewerb unter den freien Künstlern gewonnen werden. — Als Beilage zur Denkschrift erschienen Gutachten der Badepark von Bad Elster über die Auswirkungen des Bades auf die verschiedenen Krankheiten und Krankheitsgruppen. Uebereinstimmend wird festgestellt, daß die Heilwirkungen des Bades und seiner Kurmittel sehr stark sind und besonders durch die ideale Ökonomie inmitten großer Waldungen begünstigt werden. Ueber die Höhe der Kosten enthält die Denkschrift keinerlei Angaben, hierüber werden wohl bei ihrer Beratung im Hausbauverein nähere Mitteilungen gemacht werden.

— Streik. Einquartierung. Am kommenden Dienstag, den 13. d. M., vormittags 11 Uhr erhält unsere Stadt die bereits vor längerer Zeit angekündigte Einquartierung. Die Artillerie- und Jägerbataillon wird bis zum 30. März in hiesiger Gegend Quartier beziehen. Es sind gemeinet 15 Offiziere, 40 Unteroffiziere und 195 Mannschaften mit 67 Pferden, 8 Personen- und 14 Kraftwagen, 2 Fernsprechanlagen und 1 Schwamm.

Ständig. Menschenhand. Der alte Herr Herr Baumeister Herr, Ständig, hat seine Bestimmung auf dem Kirchhofe, wo er ein Grabmal anlegen. Dabei haben die Arbeiter auf zwei Urnen, die sie vergraben und achtlos liegen lassen. Die Urnen sind von Herrn Baumeister Herr, der die Arbeiter auffindend und mehrere Urnen vergraben. Nun wollen die Arbeiter nachsehen und fanden auf ca. 1 Quadratmeter großer Fläche eine ganze Anzahl Urnen, von denen zwei nur ca. 30 Zentimeter, die übrigen aber ca. 1 Meter tief gelassen haben sollen. Die Urnen sind in verschiedenen Größen dem Herrn Baumeister Herr, der sich außerordentlich interessiert. Die Urnen enthielten zwei verschiedene, zeitlich weit auseinander liegenden Kulturen. Die zwei nicht tief gelassenen Urnen fanden auf ca. 70 Zentimeter auseinander und enthielten Knochenreste. Es sind also sog. Grabgräber. Über ihr Alter geben die Gefäßformen und die metallischen Belegungen Aufschluss. In der einen Urne lag das Bruchstück einer bronzernen Nadel mit kreisförmiger, aus Bronze gefertigter Scheibe, in der anderen das Bruchstück einer bronzernen Nadel (Sicherheitsnadel). Diese Urnen sind in unserer Gegend in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten üblich gewesen. Es war die sog. Bronzezeit, in der Bronze fast nicht mehr zu Schmiedern, sondern fast nur noch zu Schmiedelagen verwendet wurde. Schmiedelagen waren die landwirtschaftlichen Bewohner unserer Heimat. Fast zwei Jahrhunderte älter sind die Gefäße und Scherben, die sich in einem halben Meter tiefen fanden. Hier handelt es sich um kleinere Gefäße, Tassen, Schalen und Napfe. Die Gefäße der Tassen sind tief. Das ist ein unvollständiges Rekonstruieren der sog. Kunstzeit, die bei uns von 2000-1700 vor Chr. gerechnet wird. Die Schalen hatten an Stelle der Hand nur Griffen. Jede Schale hatte deren vier, aber nur an einer Schale ist ein Griff erhalten. Die anderen sind, da sie nur angefertigt waren, abgefallen. Interessant ist eine graubraune Schale, die auf kleinen schmalen Füßchen ruht. Die Kunstzeit lieferte enthielten keine Knochenreste, nur Sand. Die Verstorbenen wurden in jener Zeit nicht verbrannt, sondern in Hockerstellung beerdigt. Die Körper sind aber im Laufe der Jahrhunderte reiflos vergangen. Nur die Gefäße sind noch vorhanden und sind somit wissenschaftlich wertvolle Zeugnisse jener Zeit. — Das Feld des Herrn Baumeister Herr, auch an dieser Stelle gebauert. — Nordöstliche Meldestelle für Urgründungsarbeiten: Herr Ritzsch, Nieska, Poppitzer Straße Nr. 12, erreichbar durch Tel. 20 Nieska.

Lichtenfelde. Hier wurde am vergangenen Sonntag nach vorangegangenen Besprechungen der Motorradclub Lichtenfelde am 10. März gegründet. Etwa 20 Mitglieder konnten sofort aufgenommen werden. Zum Vorstand wurde Schlottermeister und Fahrradhändler Böhm gewählt, als Kassierer Badermeister Böhm, Schriftführer und zugleich Leiter der Geschichtsstelle des Clubs wurde Herr Schmidt-Lichtenfelde.

Reichen. Tod unter dem Balkenwagen. Von einem Lastkraftwagen des Eisenbahn-Strassenverkehrs Freistaat Sachsen üblich überfahren wurde am Mittwochabend kurz nach 10 Uhr auf der durch den Regen glatt gemordenen Bahnhofstraße ein 27-jähriger Junger von hier. Er hatte mit seinem Kabe den Zug vorwärtsmäßig überholt und wollte wieder nach rechts abbiegen, wobei er wahrscheinlich infolge Wühlens auf einer Straßengrabenrinne stürzte und vor die Räder des Zuges fiel. Trotz dem der Kraftwagenführer stark bremste, gingen dem Bauernschwerveren Vorder- und Hinterrad des Lastwagens über Bruch und Hals, so daß der Unglückliche förmlich zerquetscht wurde. Der Tod trat auf der Stelle ein. Der Führer des Zuges trifft keine Schuld.

Siebenlehn. Ausbau der Schuhmacherschule. Die Erweiterung der Siebenlehn Schuhmacherschule durch Angliederung einer besonderen Abteilung für mechanische Bodenbearbeitung geht nunmehr ihrer Verwirklichung entgegen. Der Reichsverband des deutschen Schuhmacherhandwerks hat dem Plane zugestimmt und seine Unterstützung zugesagt. Man rechnet damit, daß die neuen Räume und Einrichtungen bereits nach Ostern mit Beginn des Sommersemesters in Benutzung genommen werden können, was auch eine erhebliche Steigerung des Schulbesuches mit sich bringen dürfte.

Dresden. Unbekannter Toter. Am 4. März 1928 wurde in Reichen die Leiche eines unbekanntes, etwa 30 bis 40 Jahre, Mannes aus der Elbe geborgen. Der Tote ist etwa 1,70 Meter groß, hat langes dunkelbraunes, im Gesicht kurzgeschnittenes Haar, hellblonden Schnurrbart, fogen. Fliege, um Oberleiste ledigen die Schneidezähne. Die Kleidung besteht in halblangen grauen Leberzieher, blaugrauem Anzug, Gummiumlegehosen und Vorhemd mit blau und gelben Streifen, buntem Schilps und zwei weißblau gestreiften Kniebundhemden, grauwollenen Unterhosen, hellwollenen Socken, braunen Halbschuhen mit Wildlederleiste und Gummistabsohlen. Mitteilungen zur Feststellung der Verion erbittet das Landesriminalamt, Landeskongress für Vermisste und unbekanntes Tote, Dresden, Schlegelstraße 7, 8, Nummer 300, wofür auch das Bild des Toten zur Ansicht ausliegt.

Dresdner Brief.

Ein Jubiläum.

Ab. Wir haben unter den Kirchen Dresdens einen Jubiläum, und zwar in nächster Zeit, es ist die Johanneskirche, die am 24. April das 100-jährige Bestehen feiert. Aus dem Bedürfnis der wachsenden Stadt hervorgegangen, hat ihr Entstehen doch keine eigene Geschichte. Vor dem Salomondor bei der Borggasse errichtete St. als noch Festungsmauer die Stadt umschloß, der alte St. Johanneskirche. Die auf ihm erbaute hölzerne Kapelle, Johanneskirche genannt, wurde von 1680 an der böhmischen Gemeinde überlassen, später in Stein ausgebaut, aber im Jahre 1861 wieder abgetragen. Eine Begräbniskapelle, die nach Eingiehung des mit ihr verbundenen Straßens seine Bedeutung verlor. Aus dem Willen des an die Stadt verlassenen Kreises erkrankte zum Neubau unserer jetzigen Johanneskirche, die weiter hinausgerückt werden sollte, dem Bedürfnis der wachsenden Virnalschen Vorstadt entsprechend. Man entschied sich für den Anbau eines Teils des sogenannten „Schulgartens“ an der Ecke der Pflanz- und Glasstraße, und der Einwurf, daß die kirchlich eingeführte Verdrängung mit ihrem Säulen und Bögen die Höhe des Gottesdienstes stören könne, wurde mit dem Hinweis entkräftet, daß ja die im Bau begriffene Marktschloß den Hauptverdrängung ablenken würde. Wir, die wir im Zeichen geistiger Strahlenkraft stehen, können und laum mehr in jene Tage verleben, wo das Götter, das Bauen und Wachsen eines einfachen Bogen schon törendes Geräusch veranlaßte. Bei einem erlassenen Verordnungsdekret wurde der Plan des Architekten Friedrich Rudolf Meißel aus Zwickau genehmigt und der Bau dem noch jungen Meister übertragen, der denn auch die tatsächlichen Schwierigkeiten, die sich aus der Lage des Bauplatzes mitten in belebten Straßen ergaben, auf das Gütlichste gelöst hat.

Freitag. Freier Unfall. Am Mittwochabend wurde in Freital-Döhlen der Stallbauer Laus auf dem Wege — als er im Stallhof auf dem Hofe und auf dem Hofboden trat — vom Vorfall eines Autos erfaßt und mit gebrochenen Hinterbeinen in ärztliche Behandlung gebracht.

Leipzig. Vergiftet aufgefunden. In der Wohnung seines Eltern, Eisenbahnstr. 149, wurde am Freitag nachmittag der 24 Jahre alte Student der Handelswissenschaft Gerhard Sch. mit schweren Vergiftungserscheinungen bewußlos aufgefunden. Der junge Mann wurde mit dem Rettungsautomobil der Feuerwehr dem Krankenhaus St. Jakob zugeführt. Die festgestellte werden konnte, handelt es sich um eine Chromoxydvergiftung. Ob der Student das giftige Pulver freiwillig oder versehentlich eingenommen hat, konnte bisher noch nicht mit Sicherheit ermittelt werden. Sch. befand sich zur Zeit allein in der Wohnung. Es wird angenommen, daß es sich um einen Selbstmordversuch handelt.

Leipzig. Ein Bankrott. Ein Bankrott mit 2500 Reichsmark gestiftet. Der bei der Filiale einer hiesigen Großbank tätige Banklehrling Paul Deing Engel, geboren am 23. Mai 1910 in Halle, ist am 8. d. Mts., nachdem er 2500 Reichsmark gestiftet hatte, gestürzt. Auf seine Erziehung ist von der geschiedenen Bank eine Belohnung von 500 Reichsmark ausgesetzt worden. Von dem wiederherbeigekommenen Geld werden 10 Prozent als Belohnung ausgesetzt, deren Verteilung unter Ausschluß des Rechtsanspruches erfolgen soll.

Leipzig. Gerichtsberichte. Vor dem 4. Strafsenat des Reichsgerichts hatte sich am Freitag der Schriftleiter Hauswirth aus Berlin wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Vergehens nach § 7 des Reichsjustizgesetzes zu verantworten. Hauswirth stand unter der Anklage, als verantwortlicher Redakteur der „Hörsen Jahne“ vom Juli 1926 bis September 1926 mehrere Artikel in der „Hörsen Jahne“ gedruckt zu haben, die zum Hochverrat aufforderten. Die Artikel stammten zum Teil vom Reichstagsabgeordneten Thälmann, zum Teil waren sie vom Angeklagten selbst geschrieben. Das Urteil lautete auf ein Jahr Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe. — Der erste Strafsenat des Reichsgerichts verhandelte am Freitag die Revision des Bürobeamten Friedrich Behold aus Leipzig-Lindenau, der vom Schwurgericht in Leipzig im Oktober v. J. wegen Stillschleibensverwehrens zu vier Jahren Gefängnis und zehn Jahren Ehrenrechtsverlust und wegen Mordes zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden war. Behold hatte mehrere Stillschleibensverwehrens an Kindern verübt. Am 18. März v. J. hatte er seine Ehefrau mit 10 Messerstichen getötet. Der Senat verurteilt die Revision und befähigt damit das Todesurteil. — Der Strafsenat in Regensburg im Dezember v. J. wegen Vergehens nach § 7 Abs. 4 des Reichsjustizgesetzes zu Gefängnisstrafe bis zu drei Monaten verurteilt worden. Die Angeklagten hatten am 18. Juli 1926 in Regensburg an einer Versammlung kommunistischer Funktionäre teilgenommen, die aufgehoben wurde. Die Vorinstanz hatte angenommen, daß die Teilnehmer an der Versammlung als Funktionäre der KPD, einer staatsfeindlichen Verbindung angehörten. Die gegen das Urteil eingelegte Revision wurde vom 1. Strafsenat des Reichsgerichts verworfen, da die Angeklagten nicht einfache Mitglieder, sondern Funktionäre der KPD, gewesen seien.

Chemnitz. Einbruch in ein Goldwarengeschäft. In der Nacht zum Donnerstag drangen Einbrecher in ein Uhren- und Goldwarengeschäft in der Friedrichstraße ein, wobei den Tätern goldene Damen- und Herrenuhren, sowie Brillantringe im Werte von 5000 Mark in die Hände fielen.

Zwickau. Seminarabschluss in Zwickau. Das hiesige Seminar ist mit der Entlassung der letzten Abiturienten nunmehr endgültig geschlossen worden. An seine Stelle tritt die neue Deutsche Oberschule.

Blauen. Autounfall. Heute früh in der vierten Stunde hat sich in der Nähe von Blauen, bei der sog. Schönbühne, ein Autounfall ereignet. Fünf Herren und eine Dame aus Blauen machten mit einem Mietauto eine Tour nach Elberberg. Auf der Rückfahrt bekam bei der Schönbühne der Chauffeur die Kurve nicht heraus, der Wagen fuhr gegen einen Baum und überschlug sich. Vier der Insassen wurden dabei verletzt und mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Stebenwerda. In einer kleinen Anfrage eines deutschnationalen Landtagsabgeordneten wurde das Staatsministerium um Auskunft gebeten, ob es zutrifft, daß der Regierungspräsident Gröhner in Merseburg seinen sämtlichen Beamten die Teilnahme an dem Begräbnis des kürzlich verstorbenen Amstrates Barthele in Krausbach deshalb verboten habe, weil die Todesanzeige den Titel „Königlicher Amstrat“ enthielt. Die der Amtliche Preussische Presse- und Informationsdienst des Preussischen Innenministeriums antwortet, daß der Regierungspräsident Gröhner in Merseburg nicht sämtlichen Beamten seines Bezirkes, sondern lediglich den Mitgliedern der Regierungsbteilung für Domänen und Landwirtschast, sowie dem Vorstand in Stebenwerda und den dortigen Kreisbeamten die Anweisung erteilt, sich von der Beerdigung des Amstrates Barthele in Krausbach fernzuhalten. Der Regierungspräsident hat, obwohl ihn gute

Verhältnisse mit dem Verstorbenen verbunden sind, er sich ein ebendieses Ansehen bewahrt, die Anweisung erteilt, weil er angesichts der besonderen Bedeutung des monarchischen Bestehens in der Todesanzeige durch den Zusatz „Königlich“ zu dem Amtstitel annehmen zu müssen glaubt, daß es bei der Beerdigung zu Kundgebungen kommen werde, durch die die teilnehmenden Staatsbeamten in eine unerwünschte Lage versetzt würden. — Diese Erwiderung des Regierungspräsidenten ändert an der ganzen Tatsache nichts. Wegen Kleinigkeiten werden Männern, die treu dem Vaterland gebient haben, die letzten Ehrenbezeugungen verweigert.

Leipzig. Ein erfolgreicher Raubzug. Hier wurde ein frecher Einbruchdiebstahl im Seidenhaus Uble verübt. Es wurden 4000 Kr. Bargeld aus der Kasse und über 300 Meter Seide in Schwarz, Braun und Lichter Farbe gestohlen. Der Schaden beträgt über 80000 Kronen.

Eine Erklärung der Reichsarbeitsgemeinschaft der Deutschen Presse.

Berlin. (Funkpruch.) Die Erörterungen über die Verichterstattung der Presse während des Großes Frankreichs haben der Reichsarbeitsgemeinschaft der Deutschen Presse Veranlassung zu folgender Stellungnahme: Es ist die öffentliche Pflicht der Presse, über öffentliche Vorgänge — alle auch über öffentliche Gerichtsverhandlungen — wahrheitsgemäß zu berichten. Grundsätzlich wäre es, daß bei Prozessen, soweit in deren Verlauf durch die öffentliche Verhandlung das sittliche Empfinden weiter Volkstreife verletzt werden kann, die Öffentlichkeit ausgeschlossen wird. Mit Erfolg ist bereits bei solchem Ausschluß die öffentliche Kontrolle der Prozedur durch Zulassung der Presse ermöglicht worden. Die Reichsarbeitsgemeinschaft der Deutschen Presse empfiehlt, dieses Verfahren nach Möglichkeit anzuwenden, in dem Bewußtsein, daß dadurch der Presse eine erhöhte Verantwortung für ihre Verichterstattung zufällt. Die in der Reichsarbeitsgemeinschaft der Deutschen Presse zusammengefaßten Berufsverbände der Redakteure und Verleger werden dafür Sorge tragen, daß dieser Verantwortung bei der Verichterstattung entsprochen wird. Die Reichsarbeitsgemeinschaft der Deutschen Presse ist der Auffassung, daß bei derartigen Prozessen alles vermieden werden muß, was außerhalb der berufsmäßigen Verpflichtung der Presse zur Verichterstattung und Kritik liegt, insbesondere die sensationelle Ausbeutung der im Prozeß berührten Vorgänge. Auf das Entschiedenste verweist sich aber die Reichsarbeitsgemeinschaft gegen alle Versuche, durch Ausnahmegesetze die Presse in der pflichtmäßigen Erfüllung ihrer Aufgaben beschränken zu wollen.

Lebte Sunfpruch-Neidungen und Telegramme

dom 10. März 1928.

Der Waffenhandel nach China soll ganz verboten werden. Berlin (Funkpruch.) In Anbetracht dessen, daß die nie endenden chinesischen Bürgerkriege sich nun auf fast das ganze Land ausgebreitet haben, soll das Diplomatische Korps die Regierungen telegraphisch ersuchen, das Verbot der Waffenausfuhr nach China, das 1919 in Kraft trat, wirksamer zu gestalten. Die Diplomatie lenke die Aufmerksamkeit ihrer Regierungen auf die Wichtigkeit des betreffenden Abkommens, das die Notwendigkeit ausdrückt, die Waffenausfuhr und den Waffentransport nach China zu verhindern. Das Telegramm erucht die Mächte, die bis jetzt noch keine entsprechenden Maßnahmen ergriffen haben, es sobald wie möglich zu tun.

Andauernder Schneefall in Südbaden.

Freiburg (Funkpruch.) In ganz Südbaden schneit es seit gestern abend ununterbrochen die Temperatur um einigen Grad unter Null. Auf dem Schwarzwald liegt eine Neuschneedecke von 20 Zentimeter.

Jugentleistung in Oesterreich.

Wien (Funkpruch.) Auf der Eisenbahnstrecke Bochnarn-Rienberg bei Gamsing entgleitete bei Bahnhofs Scheit auf offener Strecke ein Verlonenzug. Der Lokomotivführer wurde getötet, 6 Reisende wurden verletzt.

Öffentliche Aufführung des Cavell-Films in Brüssel. Paris. Davos berichtet aus Brüssel: Der Dith-Cavell-Film wurde gestern in einem Kino vor jubelndem Publikum, unter dem sich auch der frühere Außenminister Vandervelde befand, aufgeführt. Während der Vorführung wurde vollkommenes Stillschweigen bewahrt. Nach Schluß der Vorführung wurde vom Publikum kräftig applaudiert. Spielfilme haben sich nicht ereignet. Uebrigens wurde gestern an anderer Stelle noch ein zweiter Cavell-Film mit dem Titel „Zum Ruhm der Edith Cavell“ herausgebracht.

Wiederwahl des gemäßigten Bürgermeisters von Ogenau.

Paris. Der neu gewählte Munizipalrat von Ogenau hat in seiner gestrigen ersten Sitzung den feierlich gemäßigten Bürgermeister von Ogenau, Werh, nachdem keine Partei bei der Neuwahl den Sieg davongetragen hatte, einstimmig wieder zum Bürgermeister gewählt.

Am 20. Juni 1974 wurde der Grundstein zur Johanneskirche gelegt. Zwei Jahre später fand die Dedikation statt, darauf die Einfügung des Schlusssteins mit der Kreuzblume auf dem Turm.

Das Gerüst wurde abgetragen. Ueber zwanzig Meter hinaus ragte der sich auflösende Turm mit seinen krabbenbeinigen Ranten frei empor, da erklimm ihn ein Zimmerlechner mit dem Gerüst aus, um auf der Kreuzblume ein Pfähchen aufzupflanzen. Glücklicherweise kam er hinan und auch unversehrt wieder auf sicheren Boden, umgeben von den unten stehenden, die mit atemloser Spannung dem tollkühnen Wagnis zugesehen hatten. Aber der Meister entließ den Jungen, der so freudiglich Gott versuchte.

Nach dem festlichen Verlauf einer Dedikation wurde der Innenausbau vorgenommen. Die Orgel, von Orgelbauer Julius in Barmen gearbeitet, hat ihren Platz auf einem schmalen Brücken im südlichen Querhaus erhalten. Im kunstvollen eigenen Gehäuse halten geschwungene Engel Wacht. Im Turm befindet sich ein Chorzimmer, darüber die Uhr mit drei Zifferblättern, und in den oberen, luftig durchbrochenen Stockwerken die drei melodisch abgestimmten Glocken. Die Johanneskirche ist von zeitgenössischen Baumeistern ein vollendetes Kunstwerk genannt worden. Man stellt sie den schönsten Kirchen später Gotik in Norddeutschland ebenbürtig zur Seite. Die Fassade ist von West nach Ost gerichtet, der Turm jedoch an der Südseite mit einer schön erdachten Kreuzbogengalerie unterführt. Ein nicht zu übersehendes Bauwerk voll Weisheit und Erhabenheit. Das Hauptportal ist geschmückt mit den Symbolen der vier Evangelisten, in der Mittelfläche der thronende Christus, eine Gestalt von lebendiger Schönheit, die ins Gotteshaus zu winken scheint. Darüber, als Schmuck der Giebelfläche, die reich gegliederte Friesette mit dem Portraits der um die Kirche verdienten Männer. Am Mittelfries der Portals hat der Erbauer sein Selbstportrait in Relief angebracht.

Später wurde die nach Norden gelegene Brautkapelle angebaut, durch welche die Kreuzform des Grundrisses erst vollständig in Erscheinung tritt. Vom Süden aus gesehen

ten aus führt sie ins Innere der Kirche. Der Bestimmung gemäß flankieren zwei Gruppen den Eingang, Braun und Bräutigam, von Engeln geleitet. Der Turm erhebt sich 65 Meter hoch auf kräftigen Pfeilern in fünf Stockwerken, luftig durchbrochen. Ein schlanker Helm mit der Kreuzblume bildet den Abschluss. Das Innere der Kirche ist von leichter, edler Gestaltung. Von kunstvollen Bogenrippen begrenzt, erheben sich die Flächen des Kreuzgewölbes, gestützt von gebündelten Pfeilern, deren Kapitelle in reicher Ornamentik ausladen, Hochs und Loks stehen sich neben dem Bogenstift von Arkadenbogen begrenzte Seitengänge hin, die ihr Licht durch hohe Fenster empfangen. Als tragliche Unterbrechung der Wandflächen dienen die Triforien. Große Fensterpaare, von Rosetten gekrönt, geben dem Raum magisches Licht. Der Altarplatz ist erhöht. Ein mächtiger, von Vorpostulen umgebener Taufstein mit kunstvoll gearbeiteter bronzenen Deckel nimmt die Mitte ein. Rechts und links des Altars, an der Seite von Serpentinssäulen getragene Treppe emporführt. Der Fußboden ist schön geteilt, der Altar vom mächtigen Kreuz überbogen, das den lebendigen Erleber trägt. Große Glasgemälde und die wechsellöbliche Aufschmückung des Altars wie des Umgangs passen sich dem Eindruck an. An dem Säulengang des Chorraumes und des Langhauses stehen unter Baldachinen die Bildsäulen der zwölf Apostel, in französischem Rokoko ausgeführt, ein hohes Lutherhandbild trägt die weltliche Geister. Jetzt habe die Johanneskirche nach fünfzig Jahren so recht inmitten der sich weit gebühnen Stadt. Die Räume des Kirchenraums sind hoch emporgewachsen, der Turm ragt majestätisch über das Treiben und Dahlen der engen Straßen hinaus. Aber schon ist es, da hinaufzusteigen. In luftiger Höhe haben sich Turmkämpen eingereiht, niemand hört sie in ihrem Brüllgeschrei. In weiten, majestätischen Kreisen schweben sie hoch oben im Keiser und finden ihr Recht wieder in der Turmluke der Johanneskirche!

Meine Werkstatt

13. evangelisch-lutherische Landesynode.

Die Beratung über die Pfarrerbefoldung.

13. Dresden. Die Landesynode schloß am Freitag vormittag die erste Beratung über den Entwurf eines Kirchengesetzes zur Veränderung des Pfarrerbefoldungsgesetzes. Der Ausschussberichterstatter, Amtsbauplatzmann Vogel von Brommshausen, Oßlag, fuhr in seinen Erläuterungen zu der Vorlage fort. Der Entwurf sieht zwei Befoldungsgruppen vor, die den staatlichen Befoldungsgruppen Ia und Ib entsprechen.

Die Befoldungsgruppe I (75-1800-5200-5800-6000-6400-6800-7200-7500-7800-8100-8400 RM.) enthält die Gehälter für ständige Geistliche, soweit nicht in Befoldungsgruppe II, mit folgender Maßgabe:
a) bis zu 1000 Seelen mit dreijähriger Aufstufungsfrist;
b) über 1000-3000 Seelen mit dreijähriger Aufstufungsfrist bis zur Erreichung der 4. Stufe, von da an mit zweijähriger Aufstufungsfrist;
c) über 3000 Seelen mit zweijähriger Aufstufungsfrist.

Beträgt die Seelenzahl mehr als 6000, so erhält der Inhaber einer solchen geistlichen Stelle nach Vollendung des 14. Dienstjahres eine jährliche (nicht ruhegehaltfähige) Zulage von 400 RM., die jedoch in Wegfall kommt, insoweit Grundbesitz und Zulage zusammen das Endgehalt überschreiten würden. Die Inhaber von hervorgehobenen Stellen erhalten ein Grundgehalt nach c und dazu eine jährliche (nicht ruhegehaltfähige) Zulage von 600 RM. Ihre Zahl soll 10 Prozent sämtlicher jeweils angestellter ständiger Geistlichen nicht übersteigen.

Die Befoldungsgruppe II (7a)-(7000-7500-8000-8500-9000-9500-10000) mit zweijähriger Aufstufungsfrist enthält die Gehälter für Inhaber von Pfarrämtern, mit denen ein Superintendentenamt verbunden ist oder die von besonderer Bedeutung oder besonders arbeitsreich sind.

Eine außerordentlich lebhaft ausgeführte Diskussion über die Differenzierung unter a, b, c. Mehrfach wurde betont, daß diese Differenzierung die Landpfarrerschaft benachteilige und dort Beunruhigung hervorgerufen habe. Es wurde auch dem Wunsch Ausdruck gegeben, diese Differenzierung fallen zu lassen bzw. Änderungen vorzunehmen. Demgegenüber wurde darauf hingewiesen, daß in der Differenzierung keine Minderbewertung der Landpfarrer liege, daß man aber doch auf die Unterschiede der amtlichen Beanspruchung der Pfarrer gewisse Rücksicht nehmen müsse. Neben anderen Rednern trat Landesbischof D. Jämel für die Landpfarrer ein, deren Tätigkeit durchaus nicht niedriger zu bewerten sei als die der Pfarrer, die eine größere Seelenzahl zu betreuen hätten. Ähnlich äußerte sich auch Konfessionsratspräsident Dr. Dr. Seegen. Von konfessioneller Seite wurde noch auf die schwer finanzielle Belastung aufmerksam gemacht, die ein Wegfall der Differenzierung bedeuten würde. Nach eingehender Aussprache, in der auch die Notwendigkeit besonderer Berücksichtigung der schwererkrankten Pfarrer betont wurde, wurden mehrere Anträge auf Änderung der Differenzierungsmethode gestellt. Grundätzlich wird man aber bei der Ansicht, daß eine Differenzierung doch wohl nötig sei.

Bei der Abstimmung wurde auf Antrag des Berichterstatters infolge einer Änderung vorgenommen, als unter a bis zur 6. Stufe die dreijährige Aufstufungsfrist gilt und dann die zweijährige Aufstufungsfrist eintritt. Die Vorlage wurde schließlich nach Ablehnung der noch vorliegenden Änderungsanträge in erster Lesung angenommen.

Nächste Sitzung: Montag, den 12. März, vormittags 11 Uhr.

Zur Beratung kommen n. a.: Schlussberatung über die Pfarrbefoldungsvorlage, 1. Beratung über den Entwurf eines Kirchengesetzes über die kirchlichen Bezirksverbände.

Reichsschulgesetz und Wahlen.

Der Ev.-Luth. Landeskirchenrat für Sachsen hat folgenden Aufruf betr. des Reichsschulgesetzes erlassen:
Ein Aufruf des Ev.-Luth. Landeskirchenrats für Sachsen. Das Reichsschulgesetz ist an der Haltung der Deutschen Volkspartei im Reichstag geknüpft. Wir wissen nun, daß Kundgebungen christlicher Eltern nutzlos sind. Die Tat entscheidet! Christen Sachsens, eure Tat ist der Stimmzettel. Ihr müßt am Reichsschulgesetz kämpfen lernen. Wir können auf das Gesetz nicht verzichten.

100 000 Schularbeiter in Arbeits- und Lohnbewegung.

X Berlin. Der Zentralverband der Schularbeiter hat am 31. März sowohl den Reichsmantelartikels als auch den Reichslohnartikels gefordert.

Diese Tarife gelten laut „Vorwärts“ für etwa 100 000 Arbeiter und Arbeiterinnen der deutschen Schulfabriken. In den den Arbeitern unterbreiteten Forderungen, von welchen Ausnahmen abgesehen, wird beantragt, an Stelle der 48 stündigen Arbeitszeit wieder die früher tariflich festgelegte 47 stündige Arbeitszeit einzuführen. Neu ist die Forderung nach einer umfassenden Regelung der Pflanzarbeit. In der Lohnfrage wird eine Erhöhung des Tarifpensumens um 10 Pfg., also von 83 auf 93 Pfg., und eine dementsprechende Zulage für alle anderen Arbeitergruppen einschließlich der Akkordarbeiter gefordert. In diesen Tagen wird in Breslau wegen des Reichsschulgesetzes des Reichstags in der Schulfabrik verhandelt. Ob es dabei zu einer Einigung kommen wird, erscheint, wie es im „Vorwärts“ heißt, nach der Haltung der Schulfabrikanten sehr fraglich. Es hat vielmehr den Anschein, als ob es keine andere Möglichkeit als den offenen Kampf gibt, um die Forderungen der Schulfabrikarbeiter durchzusetzen.

Schweres Orben-Ünglück in Mexiko.

Mexiko (Funkpr.). In einem Bergwerk bei Teztlau wurden 90 Bergleute verschüttet. Infolge der Entwicklung von Gaselementen besteht nur geringe Hoffnung, sie lebend zu bergen.

Unfall auf einer Orbensteinbrücke.

Rattow (Funkpr.). Auf der Gelsob-Brücke bei Siemianowich brach bei Remanulmierung eines 40 Meter tiefen Schachtes das Gerüst. Der 52-jährige Arbeiter Paul Hamn und der 53-jährige Arbeiter Heinrich Beck verunglückten tödlich.

Schluß der Etat-Debatte im Sächsischen Landtag.

13. Dresden, 9. März 1928.

Seute vormittag 10 Uhr fand die

Aussprache über den Staatshaushaltsplan

und die dazu vorliegenden Anträge und Anfragen ihre Fortsetzung. Auch heute befand sich wenig Interesse für die Verhandlungen, die Tribünen sind fast leer. Auch das Haus weiß eine befriedigend geringe Besetzung auf. Nur die Regierungsvorleger sind wieder vollständig erschienen. Den Reigen der Redner eröffnet

Abg. Berg (Dm.).

Er begründet zunächst den Antrag seiner Partei, die Regierung zu ersuchen, im Volksbildungsministerium beim Eintreten einer Bilanz eine Referentin für das Mädchenstudium zu ernennen, insoweit eine geeignete Kraft aus der Praxis des Mädchenstudiums als Hilfsarbeiterin zur Verfügung steht.

Mit Sorge erfüllt das bauernde Anwachsen der Zahlen im Etat. Während im Jahre 1914 nur 92 Mill. M. an Steuern erhoben wurden, seien es diesmal 215 Mill. RM., die aus einem verarmten Volke herausgeholt würden. Aus diesem Wege könne es nicht mehr lange weitergehen. Demgegenüber würden die Einnahmen der verbundene Betriebe des Staates immer geringer. Betriebe, die nicht zu halten seien, müßten aufgegeben werden. a. B. die landwirtschaftlichen Betriebe. Die A.-G. Sächsische Werke sollte sich auf Staatsaufträge beschränken, aber nicht auf freie Wirtschaftszweige übertragen. Es sei unwahrscheinlich, daß sich das in den S.W. investierte Kapital auf die Dauer so hoch verinszen werde, wie gegenwärtig. Seine Partei werde ihren Antrag auf Erlassung der Zahl der Abgeordneten erneut einbringen. Die Arbeit sollte in sachlicher Form sein werden. Die Zahl der von jeder Partei einzubringenden Anträge müßte kontingentiert werden.

Redner weist darauf hin, daß als Leiter der Staatskanzlei immer noch ein Mann fungiere, der keiner Koalitionspartei angehöre. (Rufe von links: Das werden wir uns merken!) Dringend nötig seien eine Zusammenlegung der Ministerien und eine Vereinfachung des Verwaltungsapparates. Die Denkschrift der Regierung über die Staatsdiener befinde sich nicht in den Händen der Koalitionspartei. Er wolle dem Finanzminister nicht die Schuld an den jetzigen finanziellen Verhältnissen bei, ihm liege aber, künftige Einnahmen nicht nach alten Heberlieferungen aufzuklären, sondern als neuer Mann im Rahmen eines großen Wirtschaftsbetriebes.

Finanzminister Weber:

Die Frage der Erhaltung oder Beseitigung von Staatsbetrieben werde gelegentlich der Beratungen über die Sächsische Denkschrift mitbehandelt werden. Die gegen die Direktoren der A.S.W. erhobenen Vorwürfe werde er entschieden zurückweisen. Die A.S.W. habe die Aufgabe der staatlichen Stromerzeugung, diese Aufgabe sei groß und erfordere so große Mittel, daß sie eigentlich keine Möglichkeit bestehe, die Aufgaben kleiner wirtschaftlicher Betriebe durchzuführen. Die Verwaltung der Länder sei nicht aus der staatlichen Staatsverwaltung entstanden, sondern aus der Schaffung produktiver Anlagen.

Abg. Edel (Soz.).

bringt seine Kritik über die Auseinandersetzungen zwischen den Koalitionsparteien. Für die seiner Partei von den demokratischen Parteien erteilten guten Ratschläge müsse er sich bedanken. Die sozialdemokratische Partei habe einen berechtigten Anspruch auf die Leitung des Staates. Redner fordert die Durchführung des Schlußantrages in der A.S.W. und beschränkt sich darüber, daß die Koalitionsparteien ihre Anhänger im Staatsdienst unterbrächten. Die Länderkonferenz sei nichts weiter gewesen als eine leude Komödie. Die Not der Landwirtschaft sei zum Teil selbst verschuldet, die Inflation sei nicht zur Verbesserung ihrer Betriebe, sondern vielfach zu Spekulationen verwendet. Was Zusammenhalt und Kohäsion angeht, hätten, das solle nun die Allgemeinheit wieder auf machen. Redner legt sich mit der Kommunisten an und erklärt, seine Partei werde ihre Ansprüche auf das proletarische Sächsen nicht aufgeben.

Abg. Dr. Frisch (Dm.).

Die sächsische Wirtschaft habe den vorliegenden Etat mit großer Spannung erwartet. Der Etat unterstehe sich aber in nichts von seinem Vorgänger. Die vorliegenden Vorschläge des Ministers seien nur als Fortschritt zu bezeichnen. Die Industrie beste die Kunde der Entwicklung der Staatsfinanzen für außerordentlich gefährlich. Es müsse Aufgabe des Landtags sein, die 400-Millionen-Grenze wieder zu erreichen. Seine Partei werde in den Innenausschüssen alle antwortlichen Anträge auf Veranschlagung einzelner Kapitel ablehnen. Die sächsische Industrie befinde sich in einem außerordentlich schwierigen Konkurrenzkampf mit dem Ausland. Redner schildert im einzelnen die wirtschaftliche Lage von Handel, Gewerbe und Industrie. Die finanzielle und soziale Belastung der inländischen Industrie sei bedeutend höher als die der ausländischen. Eine Entlastung der Wirtschaft durch schärfere Nationalisierung sei nicht möglich, es bedürfe einer den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung tragenden Steuer-, Sozial- und Volkspolitik. Sollte in den bevorstehenden deutsch-tschechischen Handelsvertragsverhandlungen eine weitere Ermäßigung der Zollsätze

Die Amnestiefrage.

13. Berlin. Der Reichsanwalt des Reichstages setzte am Freitag die Beratungen über die Amnestiefrage fort. Am die Unterstützung der Deutschnationalen zu erreichen, die bekanntlich auch nach ihrer Erklärung in der Donnerstag-Sitzung für eine umfassende Amnestie eintreten, änderten die Kommunisten ihren Antrag dahin um, daß auch eine Amnestie für verurteilte Fremden erfolgen solle. Zunächst soll am Dienstag nächster Woche ein Untersuchung über die Angelegenheit weiter verhandeln.

Zur Wobus-Angelegenheit.

X Berlin. Der demokratische Parteivorsitzende, Reichstagsabgeordneter Koch-Weser, stellt gegenüber Reichstagsmitgliedern folgendes fest: 1. Das angeblich umfassende Gerücht, daß irgendwelche Verträge in der Wobus-Angelegenheit in meinem Büro bearbeitet seien, ist unklar. Ich bin niemals als Rechtsanwalt in der Wobus-Angelegenheit oder für Herrn Lohmann tätig gewesen, wie mir überhaupt irgendwelche direkten oder indirekten finanziellen oder wirtschaftlichen Vorteile aus den Geschäften der Wobus-A.-G. niemals zugeflossen sind. Nebenbei habe ich auch einen wie man anderen Parlamentariern angeboten sich im Ausschussrat der Wobus-A.-G. abzugeben. 2. Es ist unklar, daß ich Herrn Wehler im Sinne der Lohmannschen Pläne „überredet“ habe. Ich habe mit Herrn Wehler vor seiner Bürgschaftsübernahme

ins Auge gefaßt werden, so würde das für die sächsische Textilindustrie katastrophal sein. Auch die Not der Landwirtschaft sei das Ergebnis der verfehlten Steuer-, Sozial- und Finanzpolitik und ein Warnungssignal dafür, welchen Weg die Gesamtwirtschaft werde gehen müssen. Bei der Landwirtschaft müßten Maßnahmen zur Vermeidung und Verbilligung der Produktion ergriffen werden, damit die Einfuhr landwirtschaftlicher Produkte unnötig werde.

Redner geht dann auf einzelne Kapitel ein und verweist, daß bei der Beratung der einzelnen Kapitel in den Ausschüssen auch die Vorläufe der Sächsischen Denkschrift berücksichtigt werden. Auch die sächsische Industrie habe ein Interesse daran, daß eine weitere Zentralkonferenz in Berlin vermieden werde.

Finanzminister Weber

befragt sich bitter darüber, daß die Koalitionsparteien mit ihrer Kritik nicht mehr zurückbleiben. Er könne man die Zeit verlieren zur weiteren Verwaltung des Landes. Was im Etat durchgeführt habe, Herr Dr. Frisch, das sind doch alles Beschlüsse, die Sie selbst mitgefäßt haben. Eine weitere Profisierung der Ausgaben war mir nicht möglich, wenn ich Ihren Wünschen nachkommen wollte. Aber ich nehme es Ihnen nicht weiter übel, denn Sie haben sich eine große Nichtkenntnis des Etats geneigt. (Rufe von links: Eine seine Familie!) Die Schädigung Sachsens durch den Finanzausgleich in Ihrer Partei mit anzuschreiben. Man kann doch den Finanzminister nicht für alles verantwortlich machen. (Bravo-Rufe auf der linken Seite des Hauses. Rufe: Den Kohlrud bringen!)

Abg. Lieberich (Komm.)

meint, nach den letzten Ausführungen werde nun der Finanzminister zu dem nächsten Treffen des Verbundes der Industriellen nicht eingeladen werden. (Heiterkeit.) Redner geht dann ausführlich auf den Kohlrud in der Metallindustrie ein und greift besonders die sozialdemokratischen Gewerkschaftsführer an. Zum Schluß der Volksgesundheit werde viel weniger angesetzt als zum Schluß der „Volkswirtschaft“ durch die Polizei.

Abg. Dr. Kahner (Dm.).

meint, man könne dem Finanzminister hinsichtlich seiner Amtsführung keinen Vorwurf machen. Die Dinge gingen langsam abwärts. So könne man beispielsweise die persönlichen Ausgaben nicht abbauen, solange die Aufgaben, die die Personen zu erfüllen haben, nicht abgebaut würden. Die Denkschrift über die Staatsdiener befinde sich auch im Reichstag. Die Gleichzeitigkeit der beiden Anträge sei ein schwerer Mangel. Die Einstellung der letzten zwei Finanzminister zu der A.S.W. lasse erschwerend keine Energie ausstrahlen. Die Länder dürften nicht ausschließlich auf die Realisierungen angewiesen sein. Die Schlußfaktoren im Finanzausgleich bedürfe einer baldigen gründlichen Regelung. Redner begrüßt das vorbildliche Vorgehen Sachsens auf dem Gebiet des Straßenbaus und wünscht, daß die Wasserwirtschaft zentral vom Lande aus behandelt werde. Er möchte nicht, daß die sächsische Wirtschaft in seinen wirtschaftlichen Teilen zweijährig fehlerhaft sei. Die Realisierung müße mit ihren konkreten Vorarbeiten zur Verwaltungsreform recht bald kommen. Die Klagen über die Justiz hätten erfreulicherweise abgenommen. Zum Schluß weist Redner die Angriffe eines deutschnationalen Zentrums auf die demokratische Partei zurück und fordert die Deutschnationalen auf, nicht die Reichsverantwortlichkeit zu häufen, sondern mit den anderen Volksgenossen zusammen zu arbeiten am Aufbau des künftigen Reiches.

Abg. Reiche (Mit-Soz.)

bringt dem Finanzminister Anerkennung für seine Arbeit mit. Auch er werde erkannt haben, daß die praktische Durchführung einer Idee etwas Grundverschiedenes sei von einer Versammlungsorganisation. Redner hat dann eine scharfe persönliche Auseinandersetzung mit dem Abg. Edel, in deren Verlauf er erklärt, es gebe Personen, die so schamlos seien, daß man ihre Namen nicht in den Mund nehmen könne und mit denen niemand in einer Debatte zusammenarbeiten wolle. Eine Staatszeitung, die das Organ von linken politischen Parteien sein solle, dürfe sich nicht auf das politische Gebiet bewegen, sondern müsse sich vermitteln und zu verbinden suchen. Ihre Aufgabe bestehe darin, das Ziel der Regierung zu propagieren und die Beamtenschaft mit ihm vertraut zu machen.

Damit schließt die Aussprache, da die Wirtschaftspartei, die Volkspartei und die Nationalsozialisten auf das Vorgehen eines zweiten Redners verzichteten.

Die Kapitel des Etats werden an die zuständigen Ausschüsse verteilt, ebenso die Anträge der Sozialdemokraten auf Einstellung erhöhter Mittel für die Jugendpflege und auf Anstellung von Bankkontrollanten, der deutschnationale Antrag auf Erneuerung einer Referentin für das Mädchenstudium beim Volksbildungsministerium, der sozialistische Antrag wegen Verminderung der Zahl der Reichsfinanzminister in Sachsen bezüglich der Verwaltungsreform, sowie die Anträge der Wirtschaftspartei auf Verabschiedung der Kraftstrompreise der Sächsischen Werke für Kleinabnehmer im Handwerk und Gewerbe und wegen Verbilligung der A.S.W. auf die Stromerzeugung.

Die nächste Plenarsitzung findet am Donnerstag, dem 15. März, nachmittags 1 Uhr, statt.

Auf der Tagesordnung stehen Anträge und Anfragen

über die Angelegenheit überhaupt nicht gesprochen. Ich habe lediglich Herrn Lohmann, als er mich unter Ueberreichung einer Denkschrift über seine nationalen und republikanischen Pläne ansuchte, an den Reichsfinanzminister verwiesen und diesem einen Empfangs Lohmanns zwecks Prüfung der Angelegenheit anbeimgeworfen, ohne meinerseits auf die sächsische Erledigung Einfluß zu üben.

Keine Deckung für Mehrforderungen zum Reichsetat.

13. Berlin. Im Haushaltsausschuss des Reichstages erklärte am Freitag vor Eintritt in die Tagesordnung Min.-Dir. Dr. Rothholz, er könne nur pflichtmäßig mitteilen, daß im Rahmen des Etats und bei Durchführung des Retiprogramms keine Deckung für die in den Anträgen angeforderten Summen von 300 Millionen Reichsmark bei den kommunikativen Anträgen und von 44 Millionen Reichsmark bei den übrigen Anträgen zu finden sei. Er würde es dankbar begrüßen, wenn die Finanzfragen dem Unterausschuß überwiesen würden.

Das spanische Königspar in Paris.

X Paris. Das spanische Königspar ist, aus Deutschland kommend, gestern nachmittags incognito hier eingetroffen. Das Königspar begibt sich am 12. März zum offiziellen Besuch nach London.

Seute nachmittags neue Verhandlungen im Metallmarkt.

Berlin. (Funfbruch.) Die Parteien im Berliner Metallmarkt sind laut Vorbericht zu nachmittäglichen Verhandlungen um 14 Uhr geladen worden. Offenbar soll ein letzter Versuch gemacht werden, einen Tarifvertrag abzuschließen.

Der Streit

der Berliner Speditionenangehörigen beendet.

Berlin. Der Streit der Berliner Speditionenangehörigen ist nach einjähriger Dauer beendet worden. Die Angehörigen erhalten ab 1. März eine Erhöhung ihrer Gehälter um 5 Prozent. Das Abkommen läuft bis zum 30. September 1928. Die Verhandlung erfolgte nach langen Verhandlungen zwischen den Parteien durch einen verbindlichen Schiedsrichter des Schlichters Wiffel. Die Arbeit sollte heute wieder aufgenommen werden. Maßnahmen finden nicht statt.

Erörterungen zum Reichsbankausweis.

Berlin. Der Ausweis der Reichsbank vom 7. März zeigt einen Rückgang der gesamten Kapitalanlage der Bank in Wechseln und Schecks, Lombards und Effekten um 141,8 Millionen auf 2405,8 Millionen RM.

Im einzelnen haben abgenommen die Bestände an Wechseln und Schecks um 75,8 Millionen auf 2200,9 Millionen Reichsmark, diejenigen an Lombards um 60,5 Millionen auf 30,8 Millionen RM. Die Anlage in Effekten ist mit 84,3 Millionen RM. weiterhin unverändert geblieben. An Reichsbanknoten und Rentenbanknoten zusammen sind 225,4 Millionen RM. in die Kassen der Bank zurückgefloßen, und zwar hat sich der Umlauf an Reichsbanknoten um 200,6 Millionen auf 4067,7 Millionen RM. verringert, derjenige an Rentenbanknoten um 2,8 Millionen auf 605,8 Mill. Reichsmark.

Dementsprechend haben sich die Bestände der Reichsbank an Rentenbanknoten auf 43,1 Millionen RM. erhöht. Die fremden Gelder zeichnen mit 528,5 Millionen RM. eine Zunahme um 35,5 Millionen RM.

Die Bestände an Gold und bedienungsfähigen Devisen sind mit 2185,8 Millionen RM., im einzelnen die Goldbestände mit 1888,8 Millionen RM., die Bestände an bedienungsfähigen Devisen mit 297,8 Millionen RM. ausgewiesen.

Die Deckung der Noten durch Gold allein besserte sich von 44,3 Prozent in der Vorwoche auf 46,4 Prozent, die durch Gold und bedienungsfähige Devisen von 50,8 Prozent auf 53,7 Prozent.

Aufzeichnung eines starken Erdbebens.

Badenheim. (Funfbruch.) Gestern abend wurde von den Instrumenten der hiesigen Erdbebenwarte ein starkes Erdbeben aufgezeichnet. Der Herd befindet sich in einer Entfernung von 9200 Kilometern und ist in etwa östlicher Richtung zu suchen. Die ersten Bodenwellen trafen hier um 19,18 Minuten 6 Sekunden ein.

Das große Glück.

Von Alfred Müller.

Vorleser Urlaubswache und schon sah das junge Ehepaar Briest in wehmütiger vorzuehender Abschiedsbestimmung am sommerlichen Hochwaldsee des Salzammergutes auf der Hotelterrasse. Urlaubswachen und Urlaubsgeld nahmen schauerlich ab als der Mond.

Der junge Staatsbeamte Adalbert Briest versuchte als der gefahrene, ungewöhnliche Gefährten zugewandelter Teil eben wieder die Fortsetzung der Speisefarte mit der Begrenztheit seines Beamteneinkommens in Einklang zu bringen. Seine posthume veranlagte kleine Frau blickte indes noch träumerisch auf den abendlich funkelnden, rotlichterbenen See hinaus, nicht ohne gelegentlich mit einem eiligen Blick die von ihrem Mann noch immer nicht freigegebene Speisefarte zu streifen. Auch sie empfand nach der Schale Kaffee mit einem Rippel dank der wägenen Vergiftung schon einen Ballastmangel, der ihrer Seele die volle Hingabe an die Natur erschwert. Endlich fällt der Gatte mit Unterdrückung höherer Wangen das Urteil, das für heute über die Hingabe seines Wagens entschieden, und mit verpönteiler Galanterie reichte er seinem zarten Brauch die Karte. Sie ignorierte seine vorsichtige Mahnung, heute einmal etwas Orbenfisches zu essen und versicherte, daß es sie auch heute wieder nur nach zwei weichen Eiern gelüht, was er mit äußerstem Tadel und innerlichem Wohlgefallen hinnahm.

Bald wurden die, offenbar der Eigenart von Gehirnsgehäusen entsprechenden, sehr kleinen und sehr spitzen Eier (erobert, indes vor ihm ein schicktes Dungen-Gasche (Hensschüssel) mit zwei Knödeln dultete. Nachdem Adalbert Briest den Fleisch gemordenen Schnitzbogen mit dem Appetit verzehrt hatte, ließ er sich von dem Keller die Wiener Zeitung geben, indes seine Frau nach nachmaliger lässiger Beschäftigung der Speisefarte sich wieder loslos Naturgenüssen hingab.

Während wurde sein Gesicht grünlichweiß wie ein gealterter Lederkopf und er dachte die Worte: „Allo doch!“ Seine Frau sagte erschrocken: „Um Gotteswillen, was denn? Du hast ja Tränen in den Augen?“ „Nicht ohne Grund!“ behauptete es von Adalbert Briests Lippen. Und feierlich sprach er: „Unser Herrgott muß uns doch ein bißel lieb haben. Unser Klassenloz, es ist mit der Prämie gezogen! Nr. 58382!“ Diese Zahlen sollten ihm über die Wangen, deren Innenseite neben von einem ordinären Beuschel entweiht worden waren.

„Ja, aber — weißt Du denn unsere Los-Nummer?“ sagte sie.

„Der steht bei!“ Er deutete auf das aufgeschlagene Notizbuch. „Ich habe sie notiert ebe wir von zu Hause abtraten. Wenn nicht der Teufel seine Daub im Spiel hat, es stimmt! Jiffer für Jiffer! Sieh' selbst!“

Sie sah und konnte nicht mehr zweifeln. Was nun? Das Menu konnte mit Rücksicht auf die Keller nicht mehr erweitert werden. Einem Beuschel konnte man nicht Prorelex folgen lassen. „Aber hier, Adalbert, Schau: Rieslingchampagner!“ Annie deutete schüchtern auf die Weinliste.

„Ohne Firma und Marke? Wo denkst Du hin!“ und mit der Imperatorenschiebenheit, mit der Napoleon I. bei Austerlitz die Garde ins Gefecht treten ließ, rief er voll Weidmannsicherheit dem Keller zu: „Best! Eine Flasche Ruppberg Gold!“

Dann schauten beide wieder, Wangen an Wangen, fastungslos beglückt in die Zeitung und beschäftigten sich immer wieder, daß jeder Zweifel ausgeschlossen und positive Zufunfplans am Plage seien. Sie begann mit Kleinigkeiten, die sie haben „muß“, so einen hellgelben lederen Schwanstoffer, und sie endete bei einer Villa in Ostgalien dicht unter dem Gamsberg. Er malte sich als Schuß das Gesicht seines Barosorhandes aus, wenn er ihn und die Kolporter zu einem großen Abendessen ins Valasthotel laden würde und der Herr Sektionschef trotz der neidischen Duff.

Die deutschen Stimmen bei den polnischen Wahlen.

Berlin. Nach dem jetzt vorliegenden endgültigen Wahlergebn für polnisch-Obergalien haben die abgegebene deutschen Stimmen mit 175 000 an 1. Stelle; daran folgen die Sozialdemokraten mit 172 000 Stimmen, die Fortschrittliche mit 100 000 Stimmen und die sozialistische Liste mit 77 000 Stimmen. Bei den letzten ist zu bemerken, daß dazu auch die Stimmen der deutschen Sozialisten gehören.

Der Schiffbruch des Dampfers „Robert C. See“.

Boston. Die 300 Personen an Bord des Dampfers „Robert C. See“, der, wie bereits gemeldet, an Cap Cod gestrandet ist, konnten noch immer nicht geborgen werden, obwohl die Marinebehörden von Boston die 3 Spezialschiffe in die Nähe des Strandungsortes entsandt haben, die vor kurzem das gefahrene Unterseeboot E. 4 geborgen haben. Wie die Schiffe meldeten, herrscht noch immer ein starker Schneesturm.

Boston. Der Schiffbruch des Dampfers „Robert C. See“ ist darauf zurückzuführen, daß das Schiff während eines heftigen Schneesturms den Kurs verlor und der letzten Küste der Massachusetts-Bay zu nahe geriet. Die Rükkenwache hatte den gefährbringenden Kurs des Schiffes



Der arabische Kriegsschauplatz.

Ibn Saud, der König von Hedschas und Nechd, hat Transjordanien und Irak angegriffen und den Heiligen Krieg proklamiert, angeblich, um die Einwohner der genannten Länder dem Islam zurückzugewinnen. England, dessen wirtschaftliche Interessen gefährdet sind, hat umfangreiche Truppentransporte an den Kriegsschauplatz abgefand.

Solche voll abzulehnen, schließlich doch an den überlappigen Tisch des Untergebenen kommen würde.

„Es wird jetzt selbstverständlich in den letzten Urlaubstagen noch alles verbraucht, was wir mithaben,“ entschied Adalbert. „Es ist nun unendlich, Reserven in die Stadt mitzubringen.“ Und es wurden Autosfahrten, die Wahl erster Hotels und die Fahrt in der zweiten, beunruhigender Fall sogar in der ersten Klasse beschloßen. Eine kurze, von erlebten Gerüchten folgende Rundreise sollte den Urlaub dann beenden...

Sie saßen im Strandhotel im abendmühenmühen Altkuffen und blickten verträumt ins feingraue Gewände der gewaltigen Treifenwand. Adalbert Briest, dessen träumerische Auffüge leicht durch rohere Verlockungen, wie Speisefarten, Tageblätter, abgelenkt wurden, dreht bald wieder im Irdischen Umlauf. Er entfaltete diesmal eine der Zeitungen, nun natürlich bei den Vorkerichten, die er in früherer Zeit nie angesehen hatte, die aber in nächster Zeit höhere Bedeutung für ihn gewinnen mußten. Seine Frau verteilte sich in den populären Teil der Tagespresse und besonders in den geschäftlichen Interessenteil mit Angeboten von Möbeln, Kleidern, Schuhen, Juwelen. Plötzlich führte sie die finanziellen Bedankensätze ihres Gatten durch einen Kussfort, der zu heiser und zu kluglos war, um ironisch zu wirken.

„Du — Adalbert“, dachte sie, „hör doch, was da heißt!“ Und sie las: „Ein feinstes Glückfall: Der Haupttreffer und die Prämie der diesmöglichen Klassenlotterie hat der Kleinbauer Josef Spuller vulgo Bachloist in Hinterbrunnbrüthen gewonnen.“

Dort Briest sah mit offenem Mund da und mit ganz rund herausgequollenen Blasköpfen. Er machte in diesem Augenblick keinen sehr geistreichen Eindruck.

„Wahnsinn!“

„Ja — aber hier steht's doch?“

„It aber trotzdem unendlich! Kann ja gar nicht kommen! Das ist ja ein Irrtum!“ Adalbert Briest hatte in die Zeitung, schüttelte den Kopf und sagte noch ausdrücklicher als vorher: „Tollheit! Unfug!“ Darauf gab er mit mühsamer gefasster Miene das Blatt seiner Frau zurück, nahm es aber nach einer Minute hohlen Schweißens doch wieder und harnte nochmals hinein.

„Aber was's nicht doch denkbar, daß ein Irrtum?“

„Kein Irrtum“, meinte er. „Das ist geschrieben habe, habe ich Jiffer für Jiffer geschrieben! Aber — hm — zu Deiner Veruhigung, wir können uns ja — überzeugend Hinterbrunnbrüthen ist von Jiffer in zwei Stunden zu erreichen. Wir werden eben an Ort und Stelle bei diesem Bachloist Erhebungen pflegen.“

Nach mühevoller Wanderung war Hinterbrunnbrüthen erreicht. Ein unansehnliches Dörfchen, eine Stunde abseits der verödeten halbkreisförmigen Vorderbrunnbrüthen. Ein Gewitter drumme nicht sehr verheißungsvoll über den Bergen.

In einer alten Frau befriedigte Adalbert Briest quert seine ältliche Neugier. Sie sah vor einer Hüls und löste Erden aus. „Wohin hier der Alois Spuller vulgo Bachloist?“

„Ah nalen A guate halbe Stund' drüben, oben am Berg. Na steht e Adri! Da oben!“

„Um — und wissen Sie etwas, daß — hm — dieser Bachloist — hm — in letzter Zeit einen größeren Treffer gemacht hat?“ fragte Dr. Briest mit dünner, eingetrockener Stimme.

„Ja, ja, was hat man's recht!“

„Genauer wissen Sie nicht?“

„Na, da müßen's ihn selber fragen. G'macht ist er worden, aber a'weg'n was, was i nit. — Aber mößt is schon, daß was mit an Geld is, weil jetzt so viel an eadm anfi geh'n, die so Geld hab'n. Reiden soll er jetzt an leben was!“

„Na, da scheint's ja leider — pardon — glücklicher Weise — hm — zu stimmen. Na, jedenfalls herzlichsten Dank für die Auskunft! Gräß Gott, liebe Frau!“

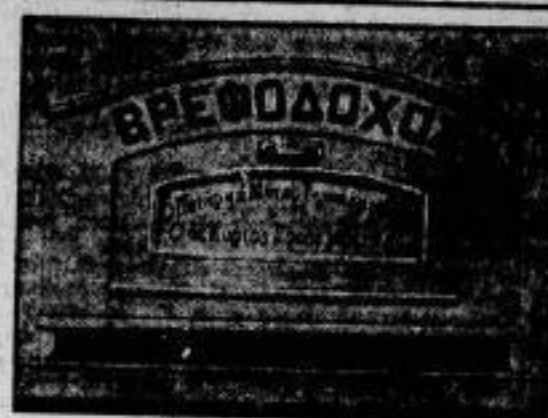
Und das Ehepaar ging, Arm in Arm verträumt, weiter.

Bemerkung: Eine Besetzung kam jedoch zu spät, da der Dampfer bereits auf eine Heißwand, die von der Küste eine Meile, von Vineyard Harbor drei Meilen entfernt ist, aufgelaufen war. Das hohe Besetzung und zahlreiche Rettungsboote an Bord, während der Nacht das Schiff mit Rettungsbooten zu erreichen; man erwartet aber, daß heute morgen die Passagiere des Schiffes an Land gebracht werden können.

Dr. Heiperg

zur Niederlegung des Ministeramts gezwungen.

Reuthe. Der Mecklenburg-Strelitzer Landtag hat in seiner gestrigen Sitzung den Antrag der Deutschnationalen und der wirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaft (Handwerker und Demokraten) Dr. Heiperg die Weiterführung der Amtsgeschäfte als Staatsminister zu unterlassen mit 18 gegen 16 Stimmen bei einer Stimmenthaltung angenommen. Darauf erklärte Staatsminister Dr. Heiperg seinen Rücktritt. Der Antrag der Deutschnationalen und der wirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaft Dr. Heiperg von Weidlich die Weiterführung der Amtsgeschäfte als Staatsminister zu unterlassen, wurde mit 19 gegen 10 Stimmen abgelehnt. Für den Antrag stimmten lediglich die Deutschnationalen und der Volksliste. Die Demokraten und die Handwerker enthielten sich der Stimme. Präsident Dr. Foth stellte ausdrücklich fest, daß danach aussieht, Dr. Heiperg an. Reichstag alleiniger Reichsminister sei. Der Landtag vertagte sich dann auf Dienstag, den 13. März, vormittags 11 Uhr.



Der Säuglingskoffer.

Das Findelhaus zu Aiden läßt sich die Säuglinge, die seinen Obhut anvertraut werden, durch die Deckung des oben abgebildeten Koffers ohne weitere Formalitäten hineinreichen. Die Mutter braucht nur durch Zug an dem Griff ein Glockensignal zu geben, das die wachhabende Schwester derbeißt. Die Einrichtung wird häufig von den Eltern unehelicher Kinder benutzt, die dadurch dem Schicksal einer heillosen Aussetzung entgehen. Die Aufschrift auf dem Kasten lautet: „Säuglingskoffer. Der Vater und die Mutter haben mich verlassen. Der Herrgott wird sich meiner annehmen.“

Sah man den Weiden nach, so war nicht leicht zu entscheiden, wer schwerer am Arm des Anderen hing, er oder sie...

Der Bachloist stand vor seiner ziemlich baufälligen Wohnung und spaltete Holz. Er war ein ungefähr um fünfzig herangerellter, untersehrer, kraftvoller Mensch von höchst verschlossenem Aussehen.

Adalbert Briest atmete erleichtert auf: „Milliardäre pflegen nicht Holz zu spalten.“

„Gräß Gott, Bachloist!“

Der Mann blickte auf, schüttelte den Kopf, arbeitete weiter.

„Darf man Ihnen gratulieren? Stimmt die Nachricht, daß Sie den — hm — den Haupttreffer der Klassenlotterie gemacht haben?“

„Ja, doch, derfens schon glauben!“

„Dürfen —?“ meinte Adalbert Briest ziemlich geräuselt — „wenn es wahr ist, dann muß ich es wohl glauben!“

„Sag's, Herr, warum verintereßiert Sie das denn gar so?“

„Weil — weil ich selbst einen Haupttreffer gemacht habel.“

„Sag a? Na, da woll'n's nachher von mir mit a Geld annehmen, wann's es' selber a Geld hab'n?“

„Ja, Sie um Geld bitten? Anumpfen? Ist? Sachloist!“

„Na, dann la i Ihnen ja schon sagen: ja, den Prämientreffer hab' i g'macht! Da ist die Verhandlung so da Dank!“ Und der Bachloist neigte aus einer Taste, die sich in der kurzen gemiedernen Höhe über dem Kulminationpunkt der rüdwärtigen Rundung befand, ein vielfach gefaltetes Schreiben, das er in die bebenden Hände Adalbert Briests legte. Dem tanzten die Buchstaben erst vor den Augen, als er das Blatt entfaltete, worauf er sich, schwer nach dem Arm seiner Gattin stützend, mit einem beideren „Gräß Gott!“ empfahl. Seiner Frau flüßerte er dabei zu: „Es stimmt. Auch er hat ihn. Gott weiß, wie dieses Rätsel zu lösen ist!“

Die Rükke, das Dienstmädchen des Beamten Adalbert Briest in Wien, war sehr erkrankt, als sie vom Einspäner, mit dem ihre Herrschaft vorfuhr, eine Menge neuer Augustkoffer und Taschen herabholten mußte. Zu dieser prächtigen Ausstattung kontraktierte eigenartig die verblühte und doch erregte Stimmung des heimgekehrten Paares. Worilos, sehr ruhig, doch mit seltsam unsicher federnden Knien stieg der Herr Briest die Stiege zur Wohnung empor, klapperte am Schloß herum, öffnete endlich und schlug dann eilig den Weg in sein „Herrenzimmer“ ein.

Während Briest im „Herrenzimmer“ in Gegenwart seiner ihm nachgeleiteten Frau an der Rückwand seines Schreibtisches nervös herumschliefte, wurden seine Augen auf einmal leer und groß. Vor ihm auf dem Schreibtisch lag die Rechnung der renommierten Damenschneiderin, in der seine Frau arbeiten ließ. Die Rechnung war am Tage der Abreise für Briest und Frau höchst unwillkommen eingetroffen. Aber nicht dieses Wiedersehen mit der Rechnung verurteilte das die Wangen entfarbende Entsetzen Briests, wohl aber die Telefon-Nummer, die da oben auf der unfaßlichen Rechnung stand: 55331! Das war ja die Nummer, die er notiert hatte. Und nun plähte es ihm grell in die Erinnerung: vor der Abfahrt wollte er diese Nummer der Firma — ah, es war nie eine Telefonnummer gewesen! — anrufen, um zu bitten, daß man mit der Bezahlung dieser Rechnung bis zu seiner Rückkunft vom Urlaub warte.

„Entsetzlich!“ röhnte Frau Annie und führte ihr Tauschgenie an die überquellenden Augen. Aber ihr Mann sah so unglücklich aus, daß sie ihm keine Vorwürfe machen konnte.

Rükke trat herein und fragte, ob sie nicht etwas im Weidhans nebenan zum Abendessen holen solle.

„Ich esse nur zwei Bier.“ schluchzte Frau Annie. Und von den Klappen ihres Gatten kam es schwer, als er alle Enttäuschungen dieser Stunde bekennd, flurrte: „Mir — mir bringen Sie nur ein Beuschel!“

Höpfner.

Morgen Sonntag, 11. März
Anfang 5 Uhr
bei Herrn Storch- u. Hagemann

der beliebte öffentliche Ball

Die neuesten Tanzschlager!

mit dem anerkannt
besten Tanzorchester
Orchester Riesa.
Der zahlreichste Zuspruch bildet M. Höpfner.

Gasthof Pausitz

Sonntag, 11. März 1928, ab 5 Uhr
feiner öffentlicher Ball
Herren 1 M., Damen 50 Pfg. incl. Steuer
— Tanz frei —
Ergebenst E. Haftendorn.

Stiehlers Weinrestaurant

Das Feinste aus guten Reben

Preiswerte erstklassige Weine in Schoppen weiss und rot
Tausend Kaffee mit süßen Sahne in Toppfand

Hotel Wettiner Hof.

Salte meine Lokalitäten zu regem Besuch
dehnen empfohlen.
Anerkannt preiswerte Speisen und
bestenweiliges Getränk.
Saal und Vereinszimmer noch frei.

Café Central.

Wöchentlich von 4-6 und 8-1 Uhr
Künstler-Konzert.
Erstklassige Kammermusik.
Um regen Besuch bittet Edl. Frank.

Hotel Sächsischer Hof

Sonntag, 11. März
Konzert

Landeskonservatorium der Musik zu Leipzig

Direktion: Professor Max Bauer.
86. Studienjahr, zur Zeit 750 Studierende.
Vollständige Ausbildung in der Musik als Kunst und Wissenschaft:
Theorie der Musik und Komposition, sämtliche Instrumentalfächer,
Gesang, Dirigieren usw. Orchester-, Chor- und Opernschule, Staatliche
Prüfungen. Im Laufe des Studienjahres finden 6 Orchester-, 3 Chor-,
10 Solisten-, 30 Orchestersonaten, 1-2 Opernaufführungen und ca.
40 Vortragsabende (Solisten- und Kammermusiksonaten) statt. Sämtliche
Aufführungen öffentlich.
Kirchenmusikalisches Institut
der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens.
Direktion: Prof. Max Bauer und Prof. Dr. Carl Straube.
Ausbildung und Prüfungen als Kirchenmusiker (Kantoren und Orga-
nisten). Im Institutsgebäude: 1 Kontraltorgel und 6 Hebungsorgeln.
Aufnahmepflicht für beide Institute am 12. u. 18. April, vorm. 9 Uhr.
Prospecte mit Anmeldeformularen kostenlos.
Leipzig C 1, Grassstraße 8. Tel. 23228 und 21594.

Einladung zur ordentlichen Generalversammlung der Gewerbebank Riesa

eingetragene
Genossenschaft mit beschränkter Haftung.
Die Mitglieder werden hierdurch zur ordentlichen
Generalversammlung für Mittwoch, den 28. März
1928, nachmittags 5 Uhr im Saale der „Eib-
terrasse“ ergebenst eingeladen.

- Tagesordnung:
1. Geschäftsbericht des Vorstandes,
 2. Bericht des Aufsichtsrates über die Prüfung der
Jahresrechnung und der Bilanz sowie über die
Revision durch den Verbandsrevisor,
 3. Genehmigung der Bilanz und Entlastung des
Vorstandes,
 4. Verteilung des Reingewinnes,
 5. Wahl von 3 Aufsichtsratsmitgliedern,
 6. Beschlussfassung gemäß § 28 Abs. 12 und 13 der
Satzung,
 7. Satzungsänderungen: §§ 1 und 5 (zu ändern),
§ 41 (neu),
 8. Satzungsgemäß eingereichte Anträge und Ver-
schieden.
- Riesa, den 2. März 1928.

Der Vorstand der Gewerbebank Riesa
eingetragene
Genossenschaft mit beschränkter Haftung.
Tschert. G. Adersdorf, Dir. G. Schumann.

Gasthof Gröba.

Sonntag, den 11. März
feine öff. Ballmusik (Anf. 6 Uhr).
Empf. gleiches N. Märzener, Stoff hochfein.
Es ladet ganz ergebenst ein Paul Gröbe.

Schützenhaus Riesa.

Morgen Sonntag ab nachm. 5 Uhr
öffentl. Tanzmusik
im renovierten Saale.
Es laden ergebenst ein
Kurt Köhler und Frau.

Hotel Deutsches Haus, Riesa

Besitzer Aug. Gomoll :: Telefon 674
Spezialauschank
der Mönchhof-Brauerei Kulmbach in Bayern
Von 6 Uhr ab kleines Gedeck 1.50
großes Gedeck 2.25
Sonntag: Schinken in Brot-
teig mit Mayonnäsesauce, Bockbier.
Bier aus dem Hause in Kannen 0.90, in Syphons 1.00
Um Rückgabe der leeren Bierkannen wird dring. gebeten

Oeffentlich. Vortrag.

Der Wunderapparat kommt!
Montag, den 12. März 1928
trifft der weltberühmte Naturwissenschaftler und
Erfinder Theo Schwann hier ein und hält
persönlich
im Restaurant Eibterrasse, Riesa
über seine aufsehenerregende Erfindung
5 Uhr abends Vortrag.

Der Tiefatmungsapparat

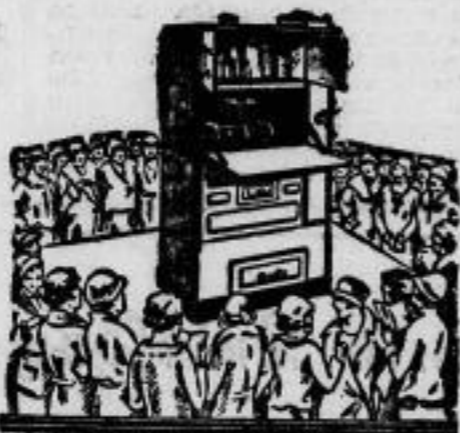
überleitet Naturkraft auf den Menschen und
besitzt die wunderbare Wirkung, in 2 Minuten
Rohpfeil, Atemnot, Schläftheit des Körpers
zu beseitigen und ist der einzige Apparat auf
dem Kontinent, der Sauerstoff liefert.
Tausende von Apparaten verkauft. Tau-
sende von Tausendern. In 2 Minuten
sind Sie kräftig und jugendlich. Pra-
ktische Vorführung der Apparate durch den
Erfinder erfolgt kostenlos.
Eintritt frei! Der Saal ist gut geheizt.
Jedermann wird hierdurch freundlich ein-
geladen. Versäumen Sie nicht, diesen eminent
wichtigen Vortrag anzuhören! Der einmalige
Eintrittspreis beträgt nur 2.50 RM.
Langjährige Garantie. — Nichtverbindlich
unter d. Erkunder.
Theo Lehmann,
Berlin-Charlottenburg, Rantstraße 61.

Lamms Restaurant

Röderau
empfiehlt selbstgebackenen Kuchen
Torte, Schlagsahne,
Reichhaltige Speisekarte.
Wahige Preise.

Gasthof Mergendorf

Sonntag, 11. März, von 6 Uhr ab
feine öffentl. Ballmusik m. Preisverteilung
ausgeführt von der Hauskapelle.
Eintritt Herren 1 M., Damen 50 Pfg. Tanz frei.



Ein Weg zu besserer Haushaltsführung!

Alle Hausfrauen

werden zu einem Vortrag am
Dienstag, 13. März, 1/4 Uhr nachm. und
1/8 Uhr abends im Restaurant Eibterrasse
in Riesa eingeladen.

Praktische Vorführung und richtige Bedienung
des modernen Grubherdes — Vereinfachung
des Küchenbetriebes — Zeit-, Kraft- und
Materialersparnis — Wie hoch ist richtig, und
sontige Aufschlüsse über Nahrungsmittelchemie
in der Kochkunst!

Probieren! Eintritt frei!

Ernst Krumnau
Kohlenhandlung
Riesa, Eibstraße 1.

Nebenberwerb.

Bekehr, frühere Offiziere, pens. Beamte oder andere
geeignete Persönlichkeiten, auch Damen, können sich
einen guten Nebenberwerb schaffen durch selbständige
Mitarbeit bei einer gemeinnützigen Gesellschaft. Mit-
gliederwerb, Werkarbeit. Angebote werden streng
vertraulich behandelt. Lebenslauf und Lichtbild er-
beten unter B. Z. 9000 an Rudolf Hoffe, Dresden.

Gasthof Reußen.

Morgen Sonntag
öffentliche Ballmusik.
Reparaturen
an Uhren, Gold-
u. Schmucksachen
sachgemäß u. preiswert.
B. Költzsch
Telefon 372.

Carl Hagner

Riesa-Gröba
empfiehlt
sehr reichhaltiges Lager
prima
Braunschweiger Semmel
und Bratfischbrot
in nur bester Qualität
zu außerst billigen Preisen.
— Rabatt-Marken. —

Mittagstisch

finden Sie preiswert und
reichlich (Abonnement) im
Hotel Wettiner Hof.

Bruteiler

Welche Abhandlungen
auf Bestellung geschnitten,
durch unbegrenzten Aus-
lauf höchste Verachtung,
laufend abgegeben;
später auch Eintagskäse
und Junagere.
Albert Haberecht
Röderau, am Bahnhof
Telefon Riesa 516.

Speisekartoffeln

weiß- und gelbfleischig,
direkt aus der Feine,
verkauft
Stücker, Adrzig.

Saatkartoffeln

anerkannt 1. Abt. (rote)
Vielzahl (weiße) Deobara
gibt u. 10-12 Stk. ausw.
sowie waggons, ab
Dwina Beber, Brühen
St. Viebenwerda.

Gefägelhof „Weinl“

in Riesa b. Witten
empfiehlt
Bruteiler u. Eintagskäse
von W. Beber und
blauschwarzen Swerc.

Mehrere Doppelhämme und Speisekartoffeln

verkauft
R. Runge, Meißener 40.

Reichskanzler Weinfest

Künstlerkonzert
Wintergarten-Dekoration

„Innung Bauhütte Riesa“

Die Gesellenprüfungen finden Dienstag, am 3.
und Mittwoch, am 4. April statt und zwar:
Die praktische Prüfung für Maurer und Sim-
merer Dienstag vormittags von 9 Uhr ab auf dem
Bauplatz der Firma Arno Jänder, Hoch-, Tief- und
Betonbaugeschäft, Riesa, Alsterstr. Nr. 24.
Schiffbau auf dem Schiffbauplatz der Firma
G. Wotiz Fischer, Riesa.
Die mündliche und schriftliche Prüfung aller
Beurling am Mittwoch von vormittags 9 Uhr ab
in der Eibterrasse, Riesa.
Beurling, welche die Prüfung ablegen wollen,
werden aufgefordert, ihr Gesuch nach Wagnis der
Prüfungsordnung bis 24. März bei ihrem Lehrmeister
einzureichen.

Der Prüfungsausschuß:
Baumeister Prommer Jänder, Riesa
Vorsitzender.

Vereinsnachrichten

Arb. „Alma Hilbert“, Frauengruppe. Nächste Ver-
sammlung ausnahmsweise erst am 10. März.
19. Jan. Holzet 11,28 Dabein. 2. Jun.
Treffen früh 1/2 7 Uhr abends.
Allgem. Turnv. Riesa (D.L.). Alle Abfahrer
Montag abends 9 Uhr bestimmt Turnhalle.
Reichswehr Riesa. Dienstag abends 8 Uhr Aus-
schußung im Vereinslokal.
Militär. Riesa. Frauen 18. 3. Saal. Seydewitz.

Abgelebene Kriegsbeschädigte, abgelebene Kriegsveteranen, Unfall-, Sozial- und Kleinrentner

erhalten kostenlos Rechtsauskunft.
Rentenbeschleide usw. sind mit einzul.

Internationaler Bund der Opfer
des Krieges und der Arbeit
Vauleitung Sachsen 20
Leipzig C. 1. Rathbühnenhof 21.

Politische Tagesübersicht.

Formel im Reichstag. Wie das Berliner Tageblatt zu den Besprechungen des Parteivorstandes des Zentrums über die Kandidaturen für die Reichstagswahl wird, werden in den nächsten Tagen die Kandidaturen im wesentlichen unverändert sein. Im Reichstag wird unter allen Umständen an seiner Stelle der frühere Reichsfinanzminister Dr. Herms aufgestellt werden.

Die Reichstagswahl im preussischen Landtag. Im preussischen Landtag hat der Abg. Kaiser-Kallam, der vor einiger Zeit von der Volkspartei zum Reichstagsabgeordneten ernannt wurde, an das Landtagsbüro ein Schreiben gerichtet, in dem er mitteilt, daß er aus der Volkspartei ausgetreten sei und hierfür die Bezeichnung „Nationalistische Partei“ als Parteibezeichnung führen werde.

Der Fortschritt der deutsch-polnischen Vertragsverhandlungen. Nach Meldungen der offiziellen polnischen Presse sollen die deutsch-polnischen Verhandlungen ihre Verhandlungen über den Handelsvertrag am 15. März wieder aufnehmen. In dieser Form sind die Verhandlungen unrichtig. Es sind wohl bestimmte Termine für die Fortführung der Verhandlungen in Aussicht genommen, jedoch nur soweit der tatsächliche Stand der Arbeiten in Frage kommt, d. h. die deutschen Delegierten werden zu bestimmten Terminen bereit sein, wenn die deutschen Erhebungen darüber beendet sein werden, wobei die polnische Zollverwaltung Deutschland belastet und welche Forderungen daraufhin an Polen gestellt werden müssen. Nach Ablauf dieser Erhebungen werden die deutschen Delegierten zur Weiterverhandlung bereit sein. Ob die Verhandlungen dann aber zu diesem Termin wirklich aufgenommen werden können, hängt noch von Entscheidungen ab, die bei der polnischen Regierung liegen.

Die Unterzeichnung der Eigentumsbilanz. Am 10. März wird mitgeteilt, daß die Eigentumsbilanz dem Präsidenten der Reichsversammlung nicht eingereicht worden ist, weil der Reichspräsident die Reichsversammlung nicht einberufen hat, die nach seiner Meinung ungenügend sind, noch nicht beendet hat.

Annahme des französischen Rekrutierungsgesetzes durch den Senat. Der Senat hat gestern das Rekrutierungsgesetz für das Jahr, das die bedingte Einführung der einjährigen Dienstzeit für den 1. November 1930 vorseht, mit 206 Stimmen — die Sozialisten enthielten sich der Stimme — angenommen. In der Debatte griffen Poincaré und der Kriegsminister Painlevé ein, um den Artikel 104, der die Einführung der einjährigen Dienstzeit zu dem genannten Zeitpunkt von der Erfüllung gewisser Vorbedingungen abhängig macht, durchzusetzen.

Nach immer zehn Millionen Defizit bei der Stadt Berlin. Der sogenannte Streichungsausschuss der Stadtverordnetenversammlung hat erneut getagt und versucht, durch weitere Kürzungen in den Ausgaben und durch Heraushebung der Einnahmen einen Ausgleich herbeizuführen. Der Ausschuss hat dabei die Maßnahmen, die bei einer eventuellen Abänderung des Finanzhaushalts zugunsten Berlins aus der Einkommen-, Körperschafts-, sowie aus der Reichsstraßenverkehrssteuer mehr zufließen würden, bereits in den Haushalt mit eingerechnet. Trotzdem verbleibt noch ein Defizitbetrag von zehn Millionen Mark, für den eine Deckung nicht gefunden werden könnte.

Die englische Arbeiterpartei und der Brief Sinowjews. Thomas, Kolonialminister im ehemaligen Arbeiterkabinett, erklärte in einer in Verbo gehaltenen Rede, die Arbeiterpartei würde nicht zufrieden gestellt sein, solange nicht der Schiefer, der über dem an die englische kommunistische Partei gerichteten Schreiben Sinowjews liegt, gelöst ist.

Bevorstehende Besprechungen Stresemanns mit Salfer und Titulescu. Reichsaussenminister Dr. Stresemann wird vor seiner Abreise nach Berlin, die nicht vor Sonnabend abend erfolgen wird, noch eine Reihe von Besprechungen mit hier anwesenden Außenministern haben, darunter eine mit dem polnischen Außenminister.

Abweisung der Todesstrafe in der Schweiz. Der Rattokrat lehnte mit 144 gegen 88 Stimmen die Aufnahme der Todesstrafe in das neue Schweizerische Strafgesetzbuch ab.

Der britische Marinehaushalt. Der gesamte Marinehaushalt für 1928 beträgt 57 Millionen 800 000 Pfund Sterling, was eine Verminderung von mehr als einer Million gegenüber dem Voranschlag für das laufende Etatsjahr und dem jetzt notwendig gewordenen Nachtragsetat darstellt. Die im neuen Programm vorgesehene Kredite werden erlauben, mit dem Bau zweier Kreuzer, eines Ofsens für U-Boote, eines Flottillenkommandos, von 8 Torpedobootzerstörern, sechs U-Booten und fünf kleineren Einheiten zu beginnen. Mit Ausnahme von vier kleinen Einheiten waren alle diese Schiffe schon im Programm vom Juli 1925 vorgesehen.

Einzelberatung des Stats des Reichsministeriums des Innern im Ausschuss.

Abg. Berlin. Im Haushaltsausschuss des Reichstags wurden am Freitag vom Stat des Ministeriums des Innern zunächst die Titel beraten, die die Reichsgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und zur Förderung wissenschaftlicher und künstlerischer Zwecke. Nachdem Staatsminister Schmidt-Ott einen kurzen Bericht über die in Angriff genommenen Arbeiten der Reichsgemeinschaft gegeben hatte, beantragte Abg. Dr. Böhm (Soz.), den Ausschuss für die Förderung wissenschaftlicher und künstlerischer Zwecke von 1,7 auf 2 Millionen bewilligt haben. Beide Anträge wurden abgelehnt, es blieb bei 1,7 Millionen. Für die Reichsgemeinschaft wurden 5 Millionen genehmigt und weiterhin Zuschüsse für Neu- und Erweiterungsbauten der Institute der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Höhe von 2,7 Millionen.

Angenommen wurden eine ganze Reihe von Entschlüssen, u. a. von den Demokraten beantragte Entschlüssen über Vorlegung einer Novelle zum Staatsangehörigkeitsgesetz, Vorlegung einer Reichsstadtordnung und Reichslandgemeindeförderung, Verhandlungen mit Preußen zur Umwandlung des preussischen Oberverwaltungsgerichts in ein Reichsverwaltungsgericht, Beseitigung der Entlasten und der Grenzschärfen der Länder untereinander, Vorlegung eines Rahmengesetzes für die nationalen Kinderheime in Deutschland und Gründung einer Krankenliste für Reichsbeamte, sowie betreffend einmündige Anstellung weiblicher Beamten, und betreffend die Ausübung deutscher Verträge für Eheverträge solcher Frauen, die durch Verheiratung mit einem Ausländer staatenlos geworden sind. Angenommen wurden auch Entschlüsse der Deutschen Volkspartei, die sich auf Beamtenfragen bezogen und u. a. Anstellung und Verlegung von Beamten ohne Rücksicht auf die Staatsangehörigkeit im ganzen Reich vorzuziehen.

Nach Entschlüssen des Zentrums und der Deutschen Nationalen, betreffend Novellen zum Staatsangehörigkeitsgesetz, wurden angenommen, desgleichen eine Anzahl von Sozialdemokraten beantragte Entschlüsse. Danach sollen alle Staats- und Kommunalbehörden verpflichtet werden, an öffentlichen Veranstaltungen, bei denen Flagen-

Vertagung des ungarisch-rumänischen Opatantenstreites.

W Genf. Der Völkerbundrat hat gestern nachmittag in öffentlicher Sitzung beschlossen, die weitere Behandlung des ungarisch-rumänischen Opatantenstreites auf seine nächste Session zu verschieben. Dieser Beschluss, zu dessen genauer Formulierung die Sitzung nach fast dreistündiger Dauer unterbrochen wurde, stellt die Annahme direkter Verhandlungen zwischen den beiden Parteien vor und will der rumänischen Regierung Zeit zu einer endgültigen Stellungnahme zu der heutigen Empfehlung des Rates geben.

Er kam zustande, nachdem Graf Apponyi im Namen seiner Regierung die bedingungslose Annahme der heute vormittag vom Berichterstatter Chamberlain gemachten und vom Rat einstimmig angenommenen Empfehlung erklärt hatte, während Titulescu seine Annahme davon abhängig machte, daß die heutige Empfehlung als eine Ergänzung zu dem Kaiserlichen vom letzten September und den darin enthaltenen drei Grundfragen gelte und die beiden neuen Artikel der ungarisch-rumänischen gemischten Schiedsgerichts an diese drei Grundfragen gebunden sein sollen. Würden diese Voraussetzungen nicht erfüllt, so müsse er im Auftrag seiner Regierung den Vorschlag ablehnen.

Chamberlain erklärte, dieser Vorbehalt komme einer Ablehnung gleich. Man könne indessen Titulescu so weit entgegenkommen, daß man dem neuen fünfteiligen ungarisch-rumänischen Gemischten Schiedsgericht das gesamte Protokoll über die vor dem Rat geführten Verhandlungen übermittle. Gleichzeitig richtete Chamberlain an den rumänischen Vertreter den dringenden Appell, sich ansehts der einstimmigen Empfehlung des Rates die endgültige Ablehnung zurück zu ziehen.

Als Titulescu erklärte, daß die Antwort seiner Regierung, der er selbstverständlich die Empfehlung sofort übermitteln werde, nicht anders lauten könnte als die bereits gegebene, ergriff Briand das Wort, um in sehr eindringlicher Weise und unter wiederholter Betonung seiner Freundschaft für Rumänien und Titulescu diesen seinerseits zur Annahme des Vorschlages zu beschwören. Zur juristischen Seite der Angelegenheit erklärte Briand, daß die heutige Entschliessung nicht in Widerspruch zu dem Septemberbericht stehe. Sie sei eine authentische Auslegung des für die Einsetzung des ungarisch-rumänischen Gemischten Schiedsgerichts maßgebenden Vertrages. Die von Titulescu geforderte weitergehende Bindung der neu zu ernennenden Richter widerspreche der Würde und der Unabhängigkeit eines so hohen Richteramtes.

Reichsaussenminister Dr. Stresemann wandte sich gegen die Auffassung Titulescus, daß er dem Völkerbund treu bleibe, während der Völkerbundrat sich selbst, d. h. seinen früheren Entschlüssen untreu werde. Dr. Stresemann wies darauf hin, daß es sich im September nur um einen

Schuld verwendet wird, nur dann teilzunehmen, wenn die Reichsgerichte an hervorragender Stelle angelegt werden. Diese Pflicht soll auch für Reichsbeamte gelten.

Eine andere sozialdemokratische Entschliessung verlangt Sicherungen der Versammlungs- und Redefreiheit aller politischen Parteien in sämtlichen deutschen Ländern und Vorlegung der Protokolle des bayerischen Untersuchungs-ausschusses über den Hitler-Bußsch.

Ablehnt wurden Anträge der Sozialdemokraten und Kommunisten auf Streichung des Titels, der kulturell gemeinnützige Einrichtungen und Vereinigungen mit einer Million fördern soll. Eine vom Abg. Dr. Hanel (Dsp.) beantragte Erhöhung des Titels für den Reichsfinanzwart um 15 000 Mk. wurde mit Stimmenmehrheit abgelehnt.

Bei dem das Schulwesen betreffenden Kapitel wurde auf Antrag Damm (Dsp.) die Summe zur Förderung von Vorkursen auf dem Gebiete des Schul-, Erziehungs- und Volksbildungswesens von 250 000 auf 300 000 Mk. erhöht. Abg. Dr. Böhm (Soz.) trat für Verdrückung des Kongresses der Internationalen Pädagogen ein. Abg. Koch-Weser (Dem.) erklärte, daß seine Partei den Abbau des Privat-Schulwesens wünsch.

Reichsinnenminister Dr. v. Brüning teilte mit, daß die Frage der Bewilligung von Reichsmitteln für den Internationalen Pädagogischen Kongress im Kabinett besprochen worden sei. Da der Deutsche Lehrerverein als Veranstalter die übrigen Lehrervereinigungen nicht nach dem Maß ihrer Stärke an den Vorbereitungen beteiligt, und auch nicht die minderenwerte Pädagogik mit der Regierung genommen habe, sei vom Kabinett eine Bewilligung abgelehnt worden. Eine Dinauscheidung des Kongresses könnte nicht als Ungleich angesehen werden. Lea Vorwurf irgend welcher Impartidität oder Intoleranz bei Vergewaltung von Reichsmitteln wies der Minister zurück.

Angenommen wurde eine Entschliessung Dr. Schreiber (Dsp.), worin die Reichsregierung erucht wird, in der Bekämpfung privater Schulen, die nicht bloß auf den Gewinn abgestellt sind, der Bedeutung dieser Schule im deutschen Bildungswesen Rechnung zu tragen.

Angenommen wurde auch noch eine weitere Entschliessung, worin die Reichsregierung erucht wird, die Erziehungsbehörden auch den höheren privaten Lehranstalten zuzulassen zu lassen.

Der Titel „Erziehungsbeihilfen“ gemäß Artikel 146 Abs. 2 der Reichsverfassung wurde entsprechend einem Antrag Dr. Schreiber (Dsp.) von 600 000 auf eine Million Mark erhöht.

Die konfessionelle Gliederung der Amtshauptmannschaften in Sachsen.

Wie sich die Bevölkerung in den sächsischen Amtshauptmannschaften nach ihrer Religionszugehörigkeit zusammensetzt, zeigt eine interessante Statistik mit Beziehung des statistischen Amtes des Landratsrates in der Zeitschrift für Selbstverwaltung.

Der Freistaat Sachsen hat nach der letzten Volkszählung eine Gesamtbevölkerung von 2 712 565 Einwohnern. Von diesen sind 91,74 % evangelisch, nur 8,17 % römisch-katholisch, 0,91 % andere Christen, unter denen sich Anhänger evangelischer Freikirchen und langjähriger christlicher Religionsgesellschaften befinden und 0,04 % Israeliten. Angehörige nicht christlicher Glaubensgemeinschaften und ohne Angabe überhaupt wurden im ganzen 112 388 - 4,14 %, von der sächsischen Landbevölkerung gezählt. Wenn bei den sächsischen Landkreisen sich nur 1,11 % Einwohner mit solcher Religionszugehörigkeit befinden, so ist bei der sächsischen Landbevölkerung der Anteil an allen Einwohnern rund 3 %, mal so viel an Religionslosen wie bei der preussischen Landbevölkerung - 27,8 %, mehr. Von allen Angehörigen zur römisch-katholischen Kirche überaus - 86 988 Einwohner wohnen die meisten - 89,8 %, in der Kreisauptmannschaft Bautzen und die wenigsten - 12,15 %, in der Kreisauptmannschaft Jmsick. Bei der sächsischen Landbevölkerung sind die Israeliten überhaupt nur mit 1180 Einwohnern vertreten.

Vorschlag, um eine Verhandlungsgrundlage gebildet habe, nicht um die Willensfindung des Völkerbundrates, der gegenüber es keine Einwendungen geben sollte. Nach Dr. Stresemann erklärte sich damit einverstanden, daß das gesamte Protokoll dem Schiedsgericht zur Kenntnis gebracht werde.

Nach einer erneuten Stellungnahme Titulescus, die darin bestand, daß ihm das Zugeständnis unmöglich sei, daß im Zusammenhang mit der Kararreform die Souveränitätsrechte Rumaniens vor einem internationalen Gericht erörtert werden, schlug Staatspräsident Istratie die Vertagung bis zur nächsten Session vor, um der rumänischen Regierung ausreichende Frist zur Ermüdung der gesamten Situation und zur Aufnahme direkter Verhandlungen zu geben, wobei der Empfehlung des Rates Rechnung getragen werden soll.

Chamberlain stimmte diesem Antrag zu und forderte seinerseits Titulescu nochmals zur Ermüdung seiner Antwort auf mit dem Hinweis darauf, daß Rumänien einer einstimmig beschlossenen Empfehlung des Rates gegenüberstehe. W Genf. Ohne die Öffentlichkeit wiederherzustellen, hat der Völkerbundrat gestern abend in einer fast zweistündigen Sitzung vor acht Uhr beendigten vertraulichen Sitzung seine Beratungen über den ungarisch-rumänischen Opatantenstreit für die gegenwärtige Tagung abgeschlossen.

In der vertraulichen Sitzung wurden zunächst verschiedene Vorschläge für die endgültige Fassung der jetzt vorliegenden Stellungnahme des Rates teils von Titulescu, teils von Graf Apponyi, der selbst einen Gegenvorschlag gemacht hatte, abgelehnt. Schließlich einigte man sich darauf, die vom Berichterstatter Graf Kuffen Chamberlain vorgeschlagene und dann vom Rat einstimmig genehmigte Empfehlung mit einer Präambel zu versehen, in der ausgedrückt wird, daß der Völkerbundrat im September vorigen Jahres als den besten Weg zur Lösung des Konfliktes eine gütliche Verständigung zwischen den beiden Parteien einzuweisen versuchte und zu diesem Zweck drei Grundfragen vorgeschlagen und empfohlen hatte. Leider sei es zu diesen freundschaftlichen Vereinbarungen nicht gekommen. In dem Rat seinen Bericht vom September vorigen Jahres und die darin enthaltenen Empfehlungen auch weiterhin für nützlich erachte und an seinem Standpunkt, wie er in dem genannten Sitzungsprotokoll niedergelegt sei, festhalte, nehme der Rat daher die gestern vormittag vom Berichterstatter vorgelegte Entschliessung einstimmig an. Mit diesem einstimmig angenommenen Beschluss des Rates, für den weder Titulescu noch Graf Apponyi gestimmt haben, werden die Vertreter der beiden Parteien gleichzeitig gebeten, diese Stellungnahme des Rates ihren Regierungen mitzuteilen, damit die Frage in der nächsten Ratstagung von neuem vor dem Rat behandelt werden kann.

Die Lage an der Scat-Grenze.

London. Der bekannte britische Arabien-Kenner Sir John Philby, der britischer Resident in Transjordanland von 1921 bis 1924 war, berichtet der Daily News and Westminster Gazette aus Dscheddah über die Lage an der Arabien-Grenze: Unvollständige Informationen zufolge hat das Verhalten der Behörden des Irak und des Transjordanlandes auf dem Bau von Forts an der ungenutzten Grenzlinie bei den Beduinensstämmen ernste Unruhen verursacht. Die angebliche Verurteilung dieser Aktion ist allein auf dem Bau des Bulaga-Forts an der Grenze von Nejd zurückzuführen. Der allgemeine Eindruck in Dscheddah ist, daß Großbritannien wünscht, die Territorialgrenzen auszuweiten, um den Bau einer strategischen Eisenbahn von Akaba nach Basra zu erleichtern. Die Verwirklichung dieser Aktion würde allgemeine Erregung verursachen und Ibn Sauds Bemühungen, die Stämme zu beruhigen, erschweren. Es heißt, daß Sir Gilbert Clayton (der letzte Jahr für Großbritannien den Dscheddah Vertrag abgeschlossen hat und sich zurzeit in London befindet) nach Dscheddah kommen wird, um die Lage zu erörtern. Dies würde zweifellos die beste Lösung sein, weil jeder Bruch der Vertragsverpflichtungen um Schaden der Unabhängigkeit Arabiens ernste Unruhen verursachen würde. Ibn Sauds Haltung ist vollkommen freundschaftlich, er protestiert nur gegen Aktionen, die die Stämme unruhigen. Die Annahme, daß Ibn Saud seine Autorität über die Stämme verliere, ist lächerlich.

Die Kämpfe an der Scat-Grenze.

London. „Morning Post“ berichtet aus Basra: Bei den Unruhen an der nordwestlichen Grenze des Irak handelt es sich anscheinend diesmal um etwas Ernstes als um die üblichen Raubzüge einzelner Stämme. Daß der britische Militärtruppe werden die Operationen jetzt weit in die Wüste getragen, und die lebhafte Landbevölkerung des Irak kann deshalb einstimmen an ihren Wohnstätten bleiben. Fast alle Geschwader der britischen Militärtruppe sind eingeteilt worden. Operationsbasis ist Ur in Chaldäa. Einige indische Truppen wurden vor kurzem nach Chalabach verlegt. Gegen diesen die Truppen des Irak auch jetzt noch in ihren Garnisonen. Ein deutsches Flugzeug wurde abgeschossen. Es gelang dem Führer, es in Brand zu stecken, bevor er selbst erschossen wurde. Seine Leiche wurde von einem andern Flugzeug nach Basra gebracht. Ein anderer Flieger wurde unter aussergewöhnlichen Umständen gerettet. Sein Flugzeug wurde abgeschossen. Zwei andere Flugzeuge landeten an jener Stelle, und er entkam an Bord des einen. Der britische Kreuzer „Amethyst“ und zwei andere in Kuwait befindliche britische Schiffe haben Landungsabteilungen ausgeschickt.

Darmat-Prozess.

Abg. Berlin. In der Freitag-Sitzung des Darmat-Prozesses plädierte Rechtsanwalt Dr. Juliusberger für den Angeklagten Julius Darmat. Er warf der Staatsanwaltschaft vor, daß ihr Eingreifen gegen Darmat politische Gründe habe. Als der Verteidiger weiterhin Briefe des preussischen Wohlfahrtsministers an die Witwe Köllin und andere Urkunden vorlesen wollte, die nicht Gegenstand der Beweisaufnahme waren, erhob der Vorsitzende und Oberstaatsanwalt Traumann dagegen Einspruch. Der Vorsitzende lehnte eine Verlesung ab, weil dies den Prozeß in politische Bahnen lenken würde. Schließlich erklärte der Verteidiger, daß er sich nunmehr auf die wirtschaftliche Seite beschränken müsse; er sei gezwungen, die Hauptfrage wegzulassen. Der Verteidiger ging dann im einzelnen auf die Darmat zur Zeit gelegten Taten ein und behauptet, daß Darmat Bestechung begangen habe; auch für die ihm vorgeworfene Anstiftung zur Untreue lege keine Begründung vor, und ebensowenig handele es sich um einen Betrug im Fall der Brandenburgischen Girozentrale. Der Verteidiger, der sein Plädoyer am Sonnabend fortsetzen wird, beantragt Freisprechung Julius Darmats zunächst in den dem Prozeß wichtigsten Fällen.

Die Geschichte des Dynamits.

Von Prof. Dr. C. Fries.

(Nachdruck verboten.)

Wagt ohne leises Grauen hören wir das Wort „Dynamit“ und gebeten dabei mancher Schrecken, manchen Verbrechen, bei dem zahlreiche Menschen in größlicher Verwirrung zugrunde gingen. Weniger sinnfällig, aber darum ebenso bedeutsam, sind die segensreichen Wirkungen dieses gewaltigen Sprengstoffes für Landwirtschaft, Industrie, Verkehrswesen und die Naturwissenschaft überhaupt, und mit Recht genießt sein Erfinder, der Schwede Alfred Nobel, allgemeinen Ruhm.

Er studierte in Stockholm Chemie und gelangte zur Erfindung des aus Nitroglycerin gebildeten pulverigen Sprengstoffes, den er nach dem griechischen Wort Dynamis (= Macht, Kraft) „Dynamit“ nannte. Er bemühte sich zu Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zunächst nur darum, das Nitroglycerin selbst in die technische Praxis einzuführen, aber im Jahre 1864 stieg sein Laboratorium in die Luft, und ähnliche Explosionen erfolgten um dieselbe Zeit auch in Deutschland und in Amerika. Da stellte Nobel neue Versuche an, um die Gefahr zu verringern. Er mischte das Nitroglycerin 1866 mit Kieselgur, die er schlammte und trocknete, machte und Rebe, um so das Nitroglycerin aufzusaugen und gebunden zu halten. So war er der drohenden Gefahr eines Volleisverbotes entgangen. Nun wurde das minder gefährliche Dynamit erfunden, welches alsbald die anderen Sprengstoffe in den Bergwerken und in der Rüstungsindustrie verdrängte. Man erzählt, Alfred Nobel sei durch einen Unfall zu der Entdeckung geführt worden. Die das Sprengöl enthaltenden Flaschen wurden oft in Zersplitterung verpackt. Beim Auslaufen einer solchen Flasche bemerkte Nobel die auffaugende Bedeutung der Kieselgur, die übrigens keineswegs aus Platinenpanzern, sondern aus zahllosen kleinen Klüften besteht, wie man jetzt weiß. Nobel fand, daß die explosive Kraft völlig erhalten, die Reizung zur Explosion aber wesentlich beschränkt wurde. Auch beim Transport wandte Nobel die denkbar größte Vorsicht an. Er versandte das Sprengöl in Flaschen, die mit einer Metallplatte verschlossen waren. Letztere bestand aus einer Metall-Legierung, die schon bei 100 Grad Schmelz, so daß der Sprengstoff nie bis zu seiner Explosions-Temperatur erhitzt werden konnte. Später wandte er noch Methyloxyd an, der die Explosionsgefahr weiter verringert. Der Transport des Dynamits selbst ist bei einer Temperatur bis zu 60 Grad Celsius ungefährlich; es trägt starke mechanische Erschütterungen. Jünger man es an, so flammt es langsamer ab. Nur durch starke Zündspitzen kann es zur Explosion gebracht werden. Die Erfindung war epochemachend und verdrängte nicht, in der ganzen Welt das größte Aufsehen zu erregen. Alfred Nobel erhielt vor ungefähr sechzig Jahren das schwedische Patent auf Dynamit und trat damit in die Reihe der ersten Erfinder überhand ein. Er konnte bald in den verschiedensten Ländern Europas und Amerikas etwa zwanzig Fabriken anlegen. Im Jahre 1869 gründete er in Saint Zoran bei Paris ein Laboratorium, das 1891 nach San Remo verlegt wurde. Auch die Sprenggelatine ist eine wertvolle Erfindung Nobels, für die er 1867 ein Patent erhielt und die in der Vermischung von Nitrocellulose und Nitroglycerin besteht. Einige statistische Mitteilungen mögen einen Begriff von der Bedeutung des Dynamits geben: In Deutschland wurden vor dem Kriege, also etwa 1911, 11 Millionen Kilogramm Dynamit im Werte von 2 Millionen Mark erzeugt, in Österreich und Italien je eine Million Kilogramm, in Frankreich 3 Millionen, in den Vereinigten Staaten aber gar 82 Millionen für 78½ Millionen Mark, also die Hälfte des Gesamtwertes der amerikanischen Erzeugung von Sprengstoffen überhaupt. England produzierte etwa 14 Millionen Kilogramm, von denen aber nur 1½ Millionen im eigenen Lande verbraucht wurden. Deutschlands Einfuhr von Sprengstoffen sank in den Jahren 1907 bis 1913 von 1 403 000 bis auf 700 000 Kilogramm herab; nur 1909 fand eine gewaltige Steigerung auf etwa 7 Millionen statt. Die eigene Produktion und Ausfuhr von Sprengstoffen aber stieg in denselben Jahren von 13 741 000 auf 22 Millionen Kilogramm. Im Jahre vor dem Weltkriege betrug die Weltproduktion 400 Millionen, also nur die zehnfache Menge der deutschen Erzeugung. Die verschiedenen Dynamitarten haben in den Kulturländern, besonders in Nordamerika, zu den verschiedensten Zwecken reiche Anwendung gefunden. Manche Dynamite sind für Kohlengruben besonders geeignet, da sie bei richtiger Dosierung die schlagenden Wetter nicht entzünden. Sie gehören zu den „schlagwetterfähigeren“ Sprengstoffen. Wenn die Schlagwetterfähigkeit trotzdem leider immer noch zu wünschen übrig läßt, wie traurige Beispiele lehren, so liegt das vor allem daran, daß eine völlige Zerlegung der beigemengten Salze und eine entsprechende Herabsetzung der Wärme doch nicht stattfindet. Alfred Nobel entdeckte bei seinen Versuchen, die Explosionsgefahr des Nitroglycerins herabzusetzen, daß schon eine geringe Menge von Nitrocellulose hinreichte, um das flüssige Nitroglycerin in eine Masse von gelatinöser Konsistenz umzuwandeln. Es war dies die Sprenggelatine.

Ueberraschend dürfte manchem die Tatsache sein, daß Dynamit im Feuer nicht explodiert. Legt man die Patrone, die eine Zündform von 10 Zentimeter Länge und 19 bis 25 Millimeter

Die hat, ins Feuer, so brennt sie mit lebhafter, leuchtender Flamme. Bei größeren Mengen kann es auch zur Explosion kommen. Dagegen Stoß und Reibung führen leicht zur Entzündung. Dynamit ist ebenso leicht geförderbar wie Nitroglycerin, und verliert dann seine plastische Dehnbarkeit. Feuchtmilch ist dem Gurdynamit schädlich, da sie das Nitroglycerin verdrängt.

Die Reaktionen haben sich namentlich reichlich vermehrt, und auch das Anwendungsgebiet des Dynamits ist noch gewachsen. Aber die Grundlage hat der gewaltige Erfinder und Entdecker Alfred Nobel gelegt. Seinem Charakter gereicht es zu hoher Ehre, daß er, der die furchtbaren Zerstörungs- und Kriegsmittel erfunden hat, andererseits große Teile des damit erworbenen Vermögens in den Dienst der edelsten Friedensbestrebungen stellt, und durch das Stockholmer Nobelinstitut jährlich demjenigen Zeitgenossen einen hohen Preis zuerkennt, der sich um die Sache des Weltfriedens besondere Verdienste erringt, wie ihn dieses Jahr der deutsche Außenminister Dr. Stresemann erhielt. So vereinigte Alfred Nobel hohe wissenschaftliche Bedeutung mit edelster, reiner Menschlichkeit.

Der älteste Mann der Welt.

(Nachdruck verboten.)

Jetzt soll der Türke mit seinen 135 Jahren nicht einmal der älteste Mann der Welt sein. Russischen Blättern zufolge lebt in dem Dorfe Lata am Schwarzen Meer, in der Nähe von Batun, ein Mann, der noch älter ist als der Türke. Es ist ein gewisser Tschalkoff, der das ehrwürdige Alter von 146 Jahren erreicht haben soll. Dem Bericht eines Journalisten zufolge, der ihn kürzlich aufgesucht hatte, erfreut sich Tschalkoff im Hinblick auf sein hohes Alter noch einer recht guten Gesundheit. Er ist natürlich mehr oder weniger verkrüppelt und gebückt, doch kann er noch gehen, wenn auch nur langsam. Sein Sehermögen ist noch gut, die Sprache dagegen läßt zu wünschen übrig.

Tschalkoff ist der Sohn eines polnischen Offiziers; er war viermal verheiratet. Seine erste Ehe schloß er im Alter von 24 Jahren, seine vierte, als er 90 Jahre alt war, während die Braut 20 Jahre zählte. Es war, wie Tschalkoff dem Berichtserstatter erzählte, eine Ehe, gegründet auf gegenseitige Liebe. Aus dieser Ehe gingen fünf Kinder hervor, von denen noch zwei leben, ein Sohn von 45 Jahren und eine Tochter von 21 Jahren.

119 neu entdeckte kleine Planeten.

(Nachdruck verboten.)

Nach einem von dem „Astronomischen Recheninstitut“ in Berlin veröffentlichten Berichte sind im Verlaufe des Berichtsjahres 1925/26 119 kleine Planeten neu entdeckt worden. Unter diesen 119 befand sich der Planetoid 396 Aetolia, den der französische Astronom Charlois in Nizza am 1. Dezember 1894 entdeckte, und der seit längerer Zeit als verlorener galt. Als endgültig neu entdeckt verbleiben 112 Planetoiden. Hier von haben die meisten wieder die Heidelberger Astronomen Wolf und Heilmann entdeckt. Als endgültig gesichert gelten nur elf Objekte. Die Zahl der gesicherten kleinen Planeten beträgt nun 1057. Die übrigen bisher entdeckten 1200 Planetoiden müssen noch eingehend untersucht werden, ehe man sie in die Reihe der gesicherten Planetoiden einreihen kann.

Ma. Zunahme des Tabakrauchens in Amerika. Nach der neuesten Steuerstatistik der Vereinigten Staaten ist eine deutliche Zunahme des Kartenspiels und des Tabakrauchens zu erkennen. Die Gesamtmenge der Steuererhebungen aus dem Verbrauch von Tabak belief sich im letzten Fiskaljahr auf nahezu drei Millionen Dollar, wobei der Staat New York mit 755 Millionen an erster Stelle steht.

Ma. Ein felsamer Fluß. Westlich vom Kilimandscharo strömt vom Berge Maru ein Fluß in die Ebene herab, dessen Wasser eine ganz eigenartige Zusammensetzung aufweist. Der Engari Njuki, wie der Fluß heißt, führt nämlich ein ziemlich starkes, natronhaltiges — Bitterwasser, das, nach dem Bericht Bergers, vermutlich durch die Mischung verschiedener, im Berge Maru enthaltener Mineralstoffe entsteht. Während das Wasser, wie alle Bitterwässer, auf die Menschen fast hart einwirkt, übt es merkwürdigerweise auf die Tiere, die davon trinken, keinerlei Wirkung aus. Hierbei handelt es sich jedenfalls um eine weitgehende Anpassung, die indes notwendig wurde, weil außer dem Wasser des Engari Njuki in diesem Landstrich weit und breit kein anderes Wasser vorkommt, so daß die Wildtiere entweder verdursten oder sich wohl aber an den Genuß des Bitterwassers gewöhnen mußten.

Ma. Fürsorglich. Aber Vater, wenn du so draushaust — das kann ja die beste Soße auf die Dauer nicht ausfallen!

Ma. Die Ehe. Der blinde Milton war zum dritten Male und nichts weniger als glücklich verheiratet. Lord Bussingham sagte ihm eines Tages, daß seine Frau eine Rose wäre. „An ihrer Farbe“, entgegnete der Dichter, „kann ich es nicht erkennen, denn ich bin blind, aber an ihren Dornen fühle ich, daß Sie recht haben.“

Bettere Ehe.



Rebe und Antwort.

„Schönes Fräulein, Sie sind die erste, die ich liebe!“
„Mein Herr, Sie sind der erste, dem ich's glaube!“



Furchtbare Drohung.

„Wenn du Dump die Kohlen nicht bezahlst, laufe ich so lange hinter dir her, bis sie wieder durchgelaufen sind!“



Im Zeichen des Wochenendes.

„Nölig habe ich das zwar gerade nicht — aber Kaballer bleibt Kaballer.“



Er meint's gut.

„Darf ich Ihnen meinen Platz anbieten, wenn fröhlich, wo sehen schon ganz abgefunden aus!“

Die Hochzeit.

Von Hermann Wagner.

(Nachdruck verboten.)

Was ich berichten will, klingt so unwahrscheinlich, daß es mir niemand glauben wird. Es ist trotzdem wahr. Hianto selbst hat es mir erzählt.

Als das Nachfolgende passierte, stand Hianto unmittelbar vor seiner Hochzeit mit Jenny. Das Aufgebot war erfolgt, das Hochzeitskleid ist und fertig, das Hochzeitsessen gerichtet, sogar eine Wohnung war schon da. Hianto konnte absolut nicht mehr zurück, was ihm alle gönnten, die ihm nicht wohlwollten. Jenny war eine Frau, die seinen Spaß verstand. Es hieß allgemein, daß eine, die schon mit zwei Männern fertig geworden war, auch mit Hianto fertig werden würde.

Ich traf Hianto am Tage vor seiner Hochzeit und benutzte die Gelegenheit, ihm mein herzlichstes Beileid auszusprechen. Die Nürnberger, sagte er, hängen keinen, ehe sie ihn haben. Und er bog in eine Nebenstraße ein.

Am nächsten Morgen, als Hianto von seiner Wirtin, Frau Bandhase, eben die letzten Tröstungen für seinen schweren Gang zum Standesamt empfing, ereignete sich etwas Furchtbares. Da verlor Hianto etwas, das er zeitlebens noch niemals besitzen hatte, nämlich seinen Verstand. Er breitete plötzlich, als Frau Bandhase ihm eben in den Hochzeitsfrack hineinzuweihen wollte, beide Arme aus, drehte sich um und rief: „Keine Herrschaften, helgen Sie ein! Fahren Sie mit, meine Herrschaften! Die Tour kostet nur zehn Pfennige!“

Frau Bandhase karrte Hianto entgeistert an, schnappte nach Luft und sagte: „Herr Hianto, sind Sie verrückt geworden?“ „Dumme Gans“, antwortete Hianto grob. „Stören Sie doch nicht den Betrieb! Sehen Sie nicht, daß ich arbeite?“

„Sie arbeiten?“
„Ja, ich drehe mich.“
„Wozu drehen Sie sich?“
„Weil ich ein Karussell bin... Fahren Sie mit, Frau Bandhase! Die Tour nur zehn Pfennige!“

Da wurde es Frau Bandhase unheimlich. Sie ließ schreiend auf die Straße, um Leute herbeizuholen. Man drana bei Hianto

ein und sah erstaunt zu, wie sich der erwachsene Mensch, der noch dazu festlich gekleidet war, ununterbrochen singend und pfeisend im Kreise drehte. Die gaffende Menge schien ihn noch mehr anzusehern. Er lud sie mit marstschreierischen Worten ein, mitzufahren, da die Tour nur zehn Pfennige koste.

„Und denken Sie“, erzählte Frau Bandhase aufgeregt den Zeuten, „dieser Mann sollte heute vormittag Hochzeit machen!“

„Der Arme!“ sagte bedauernd ein junges Mädchen.
„Er ist verrückt geworden“, erklärte ein alter Mann. „Da muß man Polizei holen. Er könnte ins Leben kommen.“

„Mein Gott, meine Mühsal!“ schrie Frau Bandhase, und lief auch schon nach einem Schutzmänn.

Der Schutzmänn befah sich den Fall, und stützte schließlich dem sich schwindend im Kreise drehenden Hianto auf die Schulter: „Geda, Mann! Hier ist die Polizei! Was machen Sie denn?“

„Ich drehe mich“, antwortete Hianto, „ich bin ein Karussell.“
„Ein Karussell? Na, schön. Haben Sie die amtliche Erlaubnis, sich zu drehen? Und wie steht es mit der Lustbarkeitssteuer? Haben Sie die bezahlt?“

Da kugelte Hianto, blid stehen, griff in die Hosentaschen, als suche er etwas. „Rein“, sagte er beschämt, „einen Gewerbeschein habe ich noch nicht. Aber die Lustbarkeitssteuer will ich gleich bezahlen.“

„Gut“, sagte der Schutzmänn, „kommen Sie mit auf das Amt, damit wir die Sache regeln.“

Hianto lachte dumm, kratzte sich am Kopfe, leistete aber keinen Widerstand, sondern ging mit zur Wache. Dort gab er auf die Frage, wer er sei, zur Antwort, daß er ein Karussell sei, das seinen Betrieb eröffnet habe und das wüßte, einen Gewerbeschein zu lösen und Lustbarkeitssteuer zu bezahlen.

„Unfinn“, sagte der Kommissar, „Sie sind Herr Erich Hianto. Wissen Sie nicht, daß Sie heute Hochzeit machen sollten? Hier steht Ihre Braut!“

Wahrhaftig, man hatte Jenny verlobt, und die Bedauerndste stand in ihrem Hochzeitskleid nun da, in Hant und in Tränen aufgelöst.

„Erich, kennst du mich denn nicht? Ich bin Jenny, deine Braut!“
Hianto sah durch sie hindurch, als sei sie blauer Dunst. Und plötzlich breitete er wieder die Arme aus, drehte sich im Kreise

und sang und piff dazu, und imitierte einen spezialfahrenden Peleraffen.

„Herr Kommissar“, protestierte Jenny, „glauben Sie ihm nicht, dem Schurken, er verheiratet sich nur! Weil er mich heiraten soll, spielt er den Verrückten! Aber mit kann er nichts vormachen! Er ist ein Schwindler!“

„Immer näher getreten, meine Herrschaften“, schrie Hianto, „immer eingestiegen! Die Tour nur zehn Pfennige!“

„Er muß in eine Anstalt“, sagte der Kommissar, „da ist nichts zu machen.“

Und er zwang die wütende Jenny, von dem sich konstant drehenden Karussell, das sie unbedingt zum Stehen bringen wollte, abzulassen, ließ ein Auto kommen und Hianto ins Krankenhaus überführen, von wo er nach zwei weiteren Tagen zur Beobachtung seines Geisteszustandes in eine Anstalt gebracht wurde.

In dieser Anstalt verblieb Hianto vier Monate. Man wurde aus ihm nicht klug. Es gab Tage, da er einen völlig normalen Eindruck machte. Aber dann legte er es sich plötzlich wieder in den Kopf, daß er ein Karussell sei, das sich nicht drehen dürfe, weil ihm der Gewerbeschein fehle. Und da die Wertscheu, man möge ihm diesen Gewerbeschein doch besorgen.

Eines Tages ging in der Anstalt ein Brief ein, in dem Jenny Hianto mitteilte, daß sie sich anderweitig verlobt habe und deshalb auf seine wertvolle Person verzichte.

Von diesem Tage besserte sich der Zustand Hantos merklich. Er besserte sich in einem solchen Maße, daß man Hianto nach Verlauf von weiteren vier Wochen als geheilt aus der Anstalt entlassen konnte.

Erst einige Jahre später, als Jenny auch von ihrem dritten Manne wieder geschieden war, vertraute mir Hianto unter dem Siegel der Verschwiegenheit an, daß er den Verrückten zu jener Zeit nur gespielt habe.

„Mir bleib“, sagte er, „nur die Wahl zwischen Jenny und dem Irrenhaus. Hätte ich Jenny geheiratet, wäre ich da im Irrenhaus verblieben. So wurde ich es nur Schein aus. Heute bin ich wieder völlig gesund.“

Hianto lebt heute noch und hat es zu Ansehen und Geld gebracht. Woraus zur Genüge hervorgeht, daß er schon immer nicht nur ein normaler, sondern ein in jeder Beziehung üblicher Mensch gewesen ist.



Das Straßen-Unglück auf dem Rautenbühl.
Unter 1918 zeigt die Benachteiligung mit dem Fruchtgüldenmarkt (Kreis Neuröde in Schlesien), wo am 7. März durch einen Kohlensturz acht Personen getötet wurden.



Zeitliche Kirchenbau.
Bei einem Wettbewerb für den Entwurf eines Miens in der Kölner St. Pauluskirche erhielt die gemeinsame Arbeit des Bildhauers Gensler-Wiesbaden und des Kirchenbauers Weber-Frankfurt a. M. den ersten Preis. Diese Entscheidung bedeutet einen Bruch mit der alten Tradition.



Karl Gey,
der Vorsitzende des Reichsländerbundes, hat seinen Austritt aus der Deutschen Volkspartei erklärt.



Fritz Thullen,
Präsident der internationalen Kohlen-Gemeinschaft.
An Stelle des kürzlich tödlich verunglückten Präsidenten Raynisch übernimmt Fritz Thullen (im Bilde) die Leitung der Internationalen Kohlen-Gemeinschaft, deren bisheriger Stellvertreter der Vorsitzende er war.

Vermischtes.

Festnahme des Mörders Wichmann. Der Frankfurter Mörder Wichmann, der vor einigen Tagen aus wirtschaftlicher Not seine Frau und drei Kinder getötet hatte und seitdem flüchtig war, wurde gestern in Bergabern (Wals) festgenommen.

Dom Sohn überfallen. In einem Gehölz bei Nohau wurde der Besenbinder Kreuter von einem jungen Mann überfallen und niedergeschlagen. Derbelende Leute holten den flüchtenden Täter ein, der als der 19-jährige Sohn des Überfallenen festgestellt wurde.

Unschädlichmachung einer großen Verbrecherbande. Aus Ostrop-Rauzel wird gemeldet: Den Bemühungen der Polizei ist es gelungen, einer weitverzweigten Räuber-, Mörder- und Einbrecherbande das Handwerk zu legen, die seit Monaten das westfälische Industriegebiet und das Münsterland unsicher gemacht hat. Aus das Konto der Bande sind zahlreiche schwere Verbrechen zu lesen, u. a. ein Raubmord und der große Silberdiebstahl im Schlosse zu Buldern. Im Walde wurde ein Versteck mit Diebstahlsgeräten und zahlreichem Diebstahl aufgefunden, u. a. 150.000 Mark in Wertpapieren, ein Koffer mit Juwelen und eine Schatulle mit Uhren, Gold- und Silberwaren. Bis jetzt sind 10 Verhaftungen erfolgt. Weitere Verhaftungen stehen bevor.

Schweres Autounglück. Ein furchtbares Auto-unglück ereignete sich gestern vormittag auf der Lokalbahnstrecke Röhrlingen-Wemding. Das Bieraus des Röhrlinger Unterhaus wollte noch vor Herannahen des Zuges den Bahnübergang überqueren, stieß aber dabei mit der Lokomotive zusammen und wurde total zertrümmert. Der Chauffeur war sofort tot, während der Begleiter einige Stunden darauf verstarb.

Abflug eines polnischen Heeresflugzeuges. Gestern startete bei Radom in Kongrebowen bei stark nebligem Wetter ein polnisches Heeresflugzeug ab. Der Flugzeugführer, ein polnischer Offizier, war auf der Stelle tot, der Beobachter erlitt schwere Verletzungen. Das Flugzeug wurde zertrümmert.

Die Untersuchungen bei der Saarbrücker Bergwerksdirektion. In den gestern gemeldeten großen Untersuchungen bei der hiesigen französischen Bergwerksdirektion melden die Blätter noch, daß es sich bei dem ungetreuen Beamten um den französischen Dampfmann a. D. Kij handelt, der in das Untersuchungs-gesamt Saar-gemünd verbracht worden ist. Die verurteilte Summe ist bisher auf 394.000 Franken festgestellt, doch glaubt man, daß sie sich auf mehr als 1/2 Mill. Franken belaufen wird.

Sechs Monate Gefängnis für eine Rabenmutter. Wegen Mißhandlung ihres vorehelich geborenen sechsjährigen Mädchens wurde die am Berliner Ost-

bahnhof wohnende Arbeiterin Berner zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, während der Stiefvater d. s. Mädchen einen Monat Gefängnis erhielt. Das Kind war von Nachbarn zur Polizei gebracht worden, wo der hinzugekommene Arzt erklärte, daß ihm ein derartiger Fall von Grausamkeit noch nicht vorgekommen sei. Das Kind war fast täglich mit einem biden Lederriemen geschlagen worden und sein ganzer Körper war mit Strichen, Wunden und Beulen bedeckt.

Die Nordpolreise des Luftschiffes „Italia“. Nach einer Mitteilung an die Geographische Gesellschaft ist die Nordpolexpedition General Robbies fertig. Das Luftschiff „Italia“ wird mit dem Schiff „Citta di Milano“, das nach Spitzbergen fahren wird, in radio-telegraphischer Verbindung stehen. Die Besatzung des Luftschiffes wird aus ungefähr 15 Personen bestehen. Ende des Monats werden Fachleute nach Ringebod abreisen, um die Halle der Norge wiederherzustellen. Ein Teil des Materials ist schon in Hamburg. Das Schiff „Citta di Milano“ wird Ende des Monats in See gehen. Es wird ebenfalls zu wissenschaftlichen Forschungen verwendet werden. Das Luftschiff „Italia“ wird während der ersten Hälfte April von Mailand abfliegen. Die Durchforschung der Polarzone wird durch die Hinreise nach dem Pol und die Rückreise nach Spitzbergen erfolgen, wo sich die ganze Expedition Ende April oder Anfang Mai befinden wird. Die Kosten der Reise trägt die Stadt Mailand.

Rampdi bis aufs Messer. In Australien ist ein erbitterter und mit aller Systematik geführter Krieg der Menschen gegen die — Pelikane ausgebrochen. Diese Tiere, bei denen es sich hier um Millionen und Abermillionen von Exemplaren handelt, sind Fischfresser. Und zwar Fischfresser von einem ungeheuerlich geeigneten Appetit. Was sich ein Vogel leisten kann, beweist ein Pelikan, den man am Murray-Fluss erlegte, und der in seinem Magen nicht weniger denn 34 kleine Dorsche barg; ein anderer war, als ihn die Todesluge traf, gerade bei der Verbauung von 200 Fischen! Die Pelikane halten sich stets an den Ufern großer Gewässer auf, wobei sie zwischen Salz- und Süßwasser keinerlei Unterschied machen. Sie vermagden tief unter die Oberfläche des Wassers zu tauchen und lassen dabei, nachdem sie einen Fisch erhascht haben, ihn in ihrem Kehrlad verankern, aus dem sie dann ihre Jungen füttern. Bekannt dürfte die Fabel sein, derzuotige angeblich die Pelikane sich mit dem Schnabel die eigene Brust aufreißen, um mit ihrem Blut ihre Jungen zu füttern. Die Sage ist entstanden aus der Beobachtung des Blutes, das den Vögeln aus dem Kehrlad herausquillt, wenn sie die Fische, die zur Fütterung dienen, abwürgen. Diese mörderischen Vögel haben sich nun in den letzten Jahren in Australien derart ungeheuerlich vermehrt, daß sie längst eine ernste Gefahr für die Fischerei darstellen. Man hat sich nunmehr nicht mehr anders zu helfen gewußt, als ihnen Rampdi bis aufs Messer anzusetzen. Die Re-

gierung in Adelaide hat, in richtiger Erkenntnis der Sachlage, hier selbst die Initiative ergriffen und ist gewillt, mit Prämien für jeden erlegten „Feind“ nicht zu sparen.

Auch ein „Höbus“-Skandal. Vor dem Großen Schöffengericht Berlin-Mitte hatte sich am Freitag der frühere Direktor Hienberg der „Höbus“ wegen Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung und wegen Beleidigung zu verantworten. Hienberg, der später von der „Höbus“ entlassen wurde, soll hauptsächlich des Reichsmarineamt zu den bekanntesten Geschäften bestimmt haben. Die Beleidigung, wegen derer sich Hienberg zu verantworten hatte, war gegenüber dem Kaufmann Olver, dem geschäftsführenden Direktor einer Filmgesellschaft, begangen worden, der mit seiner Gesellschaft an den Höbus-Theatern maßgebend beteiligt ist. Olver hatte sich dem Verfahren gegen Hienberg als Nebenkläger angeschlossen. In der Verhandlung wurde festgestellt, daß Hienberg tatsächlich in einem Eideschwurprozeß der Gattin Olvers über dessen Bezüge falsche Angaben gemacht und diese Angaben durch eine eidesstattliche Versicherung bekräftigt hatte. In der Verhandlung sagte Generaldirektor v. Schröder von der „Höbus“ A. S. aus, daß alle Angaben Hienbergs unrichtig seien und er, der Zeuge, aber Olver nur die beste Auskunft geben könne. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von einem Monat. Das Urteil des Gerichts lautete dahin, daß Hienberg an Stelle einer verurteilten Gefängnisstrafe von 30 Tagen zu 3000 Mark Geldstrafe verurteilt sei. Der Vorsitzende bemerkte in der Urteilsbegründung, daß es sich hier um ein Vorgehen handle, wie es unter unabhängigen Menschen nicht üblich sei.

Das Abzahlungsgeschäft eines Studenten. Der aus der Bulowina stammende Student der Nationalökonomie Abraham Sonntag hatte im Jahre 1925 im Norden Berlins ein Abzahlungsgeschäft errichtet, das auf schwindelhafter Grundlage aufgebaut war. Nach der Annahme der Anklagebehörde waren die Bücher von vornherein in der Absicht angelegt worden, die Gläubiger zu betrügen. Nach 1 1/2-jähriger Dauer ist das Geschäft zusammengebrochen, und es sind eine große Zahl von Firmen geschädigt worden. Sonntag hatte in dem Geschäft vorwiegend seine eigenen Verwandten beschäftigt. Während der kurzen Dauer des Geschäftsbetriebes hat er sich den Lieferfirmen gegenüber einer ganzen Reihe von Betrügereien schuldig gemacht. Die in Zahlung gegebenen Schecks waren ohne Deckung. Er vermachte auch die Warenbestände und veräußerte die Außenstände zu der Hälfte des Betrages. Das Schöffengericht erkannte gegen Sonntag auf eine Gefängnisstrafe von 1 1/2 Jahren und nahm wegen der Höhe der Strafe die sofortige Verhaftung des Angeklagten im Gerichtsaal vor. Der Angeklagte will gegen das Urteil Berufung einlegen.

Zur Erstellung von 48 Kleinwohnungen

von R. Boland, Stadt-, Volksrechtspartei

Durch den Zwang, möglichst viel Wohnungen mit dem zur Verfügung stehenden Mitteln zu erbauen zu müssen und zu bauen, ist es an und für sich schon die Fortsetzung möglicher Zweckmäßigkeit und Einfachheit gegeben. Dem Gruppenbau, wie er ja in der Einheit als Doppel- (Zwillings-) Haus schon aus wärmetechnischen Gründen vorzuziehen ist, hat die Kleinwohnung in der Straßensituation vorzuziehen, ist hier der Vorrang gegeben, dessen Vorteil sich steigert durch Anreinanderreihen zu Häuserzeilen von 4, 5 und mehr Häusern. Dies ist der Fall bei den Eisenwerk-Wohnhäusern an der Altröd- und Hlsmannstraße und bei den von der Kleinwohnungsbau-Gesellschaft errichteten Häuserzeilen an der Bonnhäuser Straße.

An den früher geschlossenen Baublock, der von allen Seiten umschlossenen Innenraum, stellt man aus gesundheitlichen Gründen das Erfordernis der Innen-Durchlüftung und bereits bei etwas mehr vom Stadtfuß entfernten Baublocken bereits die Hauptregel deren völlige Schließung, und wenn der Risse Beobachter die und da solche noch nicht zugebaute Flächen sieht, so ist diese Offenhaltung eben aus diesem Grunde oft abschließend herbeigeführt. Den von Altrödstraße und Rosenplatz mit beengten Baublocken läßt man als ein hierfür typisches Beispiel ansehen. Es ergibt sich somit von selbst das System des geöffneten Blocks, der halboffenen Baublocke, wobei man bei kleineren Blockteilen und Rängen die Öffnung an die Ecke verlegt, wodurch die vollständige Luft-Durchspülung und Mehrbelüftung ohne hemmende Hindernisse erzielt wird. In der Höhenentwicklung hat man zwischen der aus gesundheitlichen Gründen (Berringerung der Behausungsdifferenz und somit Wohnhöhe) erstrebten Blockbauweise und dem aus wirtschaftlichen Gründen geforderten Hochbau das Kompromiß in der 3-geschossigen Bauweise gefunden, die auch für Mittelstädte annehmbar ist.

Man geht nun zur offenen Blockbauweise über, stellt längere Zeilen von Gruppenhäusern ohne Überbindungen an grüne Vorgärten und Grünstreifen und Baumalleen und treibt mehr „Freilichtpolitik“. Ein charakteristisches Beispiel hierfür bilden die großen Eisenwerk-Beamtenwohnhäuser an der Ecke Casenstraße und Rittergasse.

Dresden. Streifen, Beaubitz, Reuoztra, im letzten Jahre besonders Leipzig-Neuschönefeld, Alleestraße am Schönfelder Volkspark unter Leitung seines neuen Stadtbaurats Ritter, dem Schöpfer des neuen Generalbebauungsplanes für Leipzig sind weitere Beispiele hierfür.

Es nun die vielfach aus früheren Zeiten zur Verfügung stehende Straßenlänge, Blockteilung usw. nicht gerade ideal durch das Maß der einzelnen Wohnhauslängen, die sich durch die geforderte Wohnunggröße ergeben, so kann man, wie in Leipzig, auch Kleinwohnungen, Zweifamilienwohnungen von 20 Quadratmeter usw. für die Kopfzahl vorziehen.

Dah man allgemein Grünstreifen, Vorgärten, zumal bei schon vorhandenen Baumalleen wie hier im Stadteil Gröbba in der Oststraße geschaffen, vorseht, ist schon bedingt durch den Uebergang zur freien Natur bzw. durch das Ab-

rücken von der handhabenden Hausfronten Straße. Den Häusern, wenn sie nun einmal a. d. Straße stehen, den Eingang von der Straße zu geben, sei die Hausflur als Durchgang zum Treppenhause auch nur 1 Meter breit, ist bei ein Vorrang.

Es hat sich nun, und man kann es bei der Wohnfahrt sehen, der innerhalb der Grundrißfläche einspringende Balkon (die Loggia) auch für Kleinwohnungen eingebürgert. Die kleine Loggia a. d. Küche zeigen oben erwähnte Häuser in der Altrödstraße und Bonnhäuser Straße und auch in Leipzig-Neuschönefeld, wo eine schmale Treppe zum gedeckten Platz zum Aufsteigen a. d. Küche führt, hat man dies als notwendiges Zubehör moderner Wohnungsgealtung erkannt. Die diesigen Handwerkerbaugenossenschaftsbauten und die vom Arch. Diebe entworfene Häuser an der Rosenerstraße zeigen auch die Loggia.

Man kann nun sachmännlich nicht verstehen, daß man an der Lindenstraße, zumal schon weiter oben tiefe Vorgärten anlegen will. Treibt man schon Freilichtpolitik an der zusammenhängenden Blocke, wo man die starke Mauer wegreichen wird, bleibt für die übrige Mauer an der Lindenstraße, zumal der Eindruck von Kellerfensteröffnungen, auch nicht mehr viel übrig. Bei einem derartigen großen Projekte sich an eine vorhandene Mauer zu binden, ist abzuwägen. Die 3-geschossige volle Baumweise (Erd-, 1. Obergesch. und 2. Obergesch.) ohne Mansarde mit einfacher Dachbildung (s. Oststraße Gröbba) dürfte auch dort annehmbar sein und will man schon den Eingang dort von hinten unter der Treppe machen, Zugänge wie bei der Eisenbahn-Baugenossenschaft in der Bonnhäuser Straße, so kann man auch wie dort gleich die ganze Gruppe in der Altrödstraße abdrücken, d. h. dort offene Baublocke vorsehen, auch aus oben erwähnten Gründen, zumal man schon selbst das Bedürfnis fühlt, einen großen weiten Durchgang dort als offenes Loch in der Vorderansicht anlegen zu müssen.

Wenn behauptet wird, siehe Sitzungsbericht Wiesener Tageblatt v. 7. März, daß man sich mit der Grundrißlösung einverstanden erklären könne, so entspricht die Behauptung zum Teil dem gestellten Erfordernis, aus zwei Wohnungen später eine machen zu können. Derartige Blöcke, einer gewissen Sanitätskriterien und Sanitätsbedürfnis entspringend, sollte man lieber fallen lassen, denn dann hätte man einmal 2 Doppelkammern, 2 Klosets, 2 Küchen, 2 Wasserleitungen usw. Wohnungen in der ersten Größe (60 Quadratmeter) werden immer Bedürfnis bleiben und Leute gleichen Verbleibens, Wohnungsbedarf usw. wohnen immer besser in einer Gegend zusammen.

Es braucht sich niemand Vorschriften machen zu lassen, aber der Kritik, der berufenen und unberufenen, unterliegt alles und das muß sich jeder gefallen lassen.

Sagung der Fächeln in Textilindustrie.

Hd. Chemnitz. Der Verband von Arbeitgebern der fächeligen Textilindustrie hielt am Mittwoch in Chemnitz seine 12. ständige Jahresversammlung ab. Die Tagung wurde eingeleitet mit einer Begrüßungsansprache des Vorsitzenden des Verbandes, Fabrikant Rospiß-Berbau, der u. a. ausführte: Die Inlandkonjunktur stand im Zeichen eines sich steigenden Wettbewerbskampfes und der damit verbundenen Aufgabe, Qualitätsarbeit zu leisten. Für

unser Textilindustrie als einer ausgesprochenen Konkurrenzindustrie ist es eine Lebensfrage, durch Waren von hoher Qualität und gediegener Ausführung den Auslandsmarkt neu zu gewinnen. Eine friedliche Beendigung der sozialen Kämpfe werde in Deutschland auf den Wettbewerb einen entscheidenden Einfluß ausüben, und es sei bei dem Neben sehr Überzeugung, daß diejenigen Staaten die erfolgreichsten im Wettbewerbskampf sein werden, die sich einer vernünftigen Zusammenarbeit zwischen Unternehmern und Arbeitnehmerschaft erfreuen. Die mit uns im Wettbewerb stehenden großen Industrieländern, die selbst an der Schaffung des Washingtoner Arbeitsabkommens beteiligt waren, haben es bisher nicht für ratsam gehalten, dieses Übereinkommen zu ratifizieren. Seine Ratifikation durch Deutschland würde durchaus nicht die bindende Übereinkunft durch die anderen Staaten nach sich ziehen. Unsere Industrie benötige infolge ihrer Eigenart als Mode-, Saison- und Exportindustrie die Flexibilität in einer elastischen Handhabung der Arbeitszeit im Rahmen einer Höchstauslastung nach Alter und Geschlecht der beschäftigten Personen.

Dem vom Vorstandsmitglied Dr. Beckman erstellten Geschäftsbericht ist u. a. zu entnehmen, daß die Geschäftsbewegung im ganzen Verbands im abgelaufenen Jahr entsprechend groß war. Die Mittelglieder hat sich über den alten Stand erhöht. Die Reallohnne bewegen sich tariflich im Durchschnitt 20 bis 25 Prozent über dem Friedensstand, bei den Akkord-Arbeitern liegen die Verdienste bis 40 Prozent und noch mehr über dem Friedensstand. Im Verbandsgebiet sind nicht weniger als 19 Millionen Arbeitsstunden für die zweite Hälfte des Jahres 1927 ausgefallen, was einer Fehlleistung von etwa 7 bis 8 Millionen Mark entspricht. Durch die Bestimmung, daß Leberstunden nur mit Zustimmung der Betriebsvertretung erletzt werden dürfen, sind weniger 1,8 bis 2 Millionen Arbeits-



Verlangen Sie: Schwoerter-Schokolade Exquisit edelherb In Qualität unerreicht

Wuita.

Roman von Otto Eifer.

Copyright by Greiner u. Comp., Berlin S. W. 10, Antikamera. Nachdruck verboten.

Jürgen erblickte.

„Bon irgendeinem Vorteil, den ich dabei erlangen wollte, kann gar keine Rede sein. Herr Justizrat, mein Interesse ist durchaus uneigennützig — das bitte ich Sie, mir zu glauben.“

„Ich glaube es Ihnen ja, aber ich rate Ihnen, die Finger davonzulassen. Solche Erbschaftsprozesse sind sehr langwierig und kostspielig.“

„Aber das Recht, Herr Justizrat?“

„Das Recht ist manchmal so verschleiert, mein Freund, daß es überhaupt nicht mehr zu erkennen ist. Sie sagen, das junge Mädchen lebt jetzt in glücklichen Verhältnissen — warum wollen Sie diese sünden? Um die Wahrheit ans Licht zu bringen? Nun gut, — aber die Wahrheit ist nicht allemal das Glück! Wer kennt alle diese Verhältnisse, die da mitgesprochen haben? Es ist nie angenehm und erlösend, die Tragödie eines Menschenlebens anzusehen und die Schicksale von einem Leben zu ziehen.“

„Also Sie raten mir...“

„Um, man könnte ja dem zukünftigen Gericht den Fall anzeigen — vorausgesetzt, daß Sie Zeugen anführen können und Papiere haben, die Ihre Vermutung genügend unterstützen.“

„Ich besitze Briefe eines Mannes, der früher hier wohnte — des Rechtsanwaltes Wippertmann...“

Der alte Herr lachte laut auf.

„Nicht junger Freund, damit ist gar nichts zu machen! Dieser Wippertmann war ein Holzkopf, ein Bucherer und Betrüger, auf dessen Zeugnis kein Gericht der Welt etwas geben wird! Ich meine, ob Sie Frau- und Geburtsakten besitzen?“

„Nein, das nicht.“

„Ja, sehen Sie, da ist also nichts zu machen. Wie wollen Sie denn beweisen, daß das Mädchen einer legitimen Ehe entstammt? Wissen Sie, wo ihr Vater gelebt hat?“

„Nein.“

„So also! Wilitin kann man ja nicht einmal Nachforschungen anstellen. Amerika ist sehr groß!“

„Aber der jetzige Gutbesitzer besitzt die amtlichen Papiere.“

„Das beweisen Sie doch nur! Ob es wirklich der Fall ist, wissen Sie aber nicht. Und auf einen so schlecht begründeten Verdacht hin können wir keine Hausung bei ihm vornehmen. Aber auch gefehlt den Fall, er hätte diese Papiere besitzen — glauben Sie nicht, er würde sie vernichtet haben, wenn er das Mädchen um sein Erbe zu bezüchten wollte? Da ist nichts zu machen, lieber Freund! Schlagen Sie sich die Geschichte aus dem Kopf und treten Sie mit der „Anna Maria“ — ein prächtiges Schiffschiff! — Ihre Reise an. Das ist der beste Rat, den ich Ihnen geben kann. Oder ist das kleine Ding hier dabei beteiligt?“

Der alte Herr hobte Jürgen mit dem Finger auf die Gegend des Berges, während ein verschmitztes Lächeln seine Lippen umspielte.

„Nicht in der Weise, wie Sie anzunehmen scheinen, Herr Justizrat. Ich liebe das Mädchen — gewiß, aber nur wie eine Schwester.“

„So sagen Sie ihr doch alles das, was Sie mir gesagt haben, und stellen Sie es ihr anheim, weitere Schritte zu unternehmen.“

„Sie ist ja noch ein Kind und ich würde dadurch alles verderben. Ich kann erst von der Angelegenheit zu ihr sprechen, wenn ich Beweise in Händen habe.“

„Ja, dann ist weiter nichts zu machen, als nach diesen Beweisen zu suchen. Wenn Sie solche gefunden haben, dann kommen Sie wieder zu mir; wir sprechen dann weiter über die Angelegenheit. Wollen Sie bei mir zu Mittag speisen?“

„Ich danke sehr, Herr Justizrat. Aber ich muß mich noch bei dem Herrn Senator melden.“

„Ja, tun Sie das. Er erwartet Sie schon seit einigen Tagen. Also auf glückliches Wiedersehen nach Ihrer Rückkehr!“

Er verabschiedete sich flehentlich von Jürgen und dieser ging — eben so klag, wie er gekommen war.

Er war mutlos geworden.

Der Justizrat hatte recht, es war am besten wenn er alles beim Alten ließ. Er fand den Verhältnissen ja doch machtlos gegenüber.

Der Senator Johannes, der Chef der Firma, meinte zu Jürgen, als dieser sich ihm vorstellte, es wäre die höchste Zeit, daß er gekommen sei. Die „Anna Maria“ läge schon im Hafen und nähme die Ladung ein: er solle sich nur dorthin begeben, sich bei dem Direktor melden und seinen Dienst antreten. In fünf Tagen sollte die „Anna Maria“ in See gehen.

Jürgen begab sich zum Hafen. Er kannte das Schiff, da er auf ihm schon als Steuermann gedient hatte. Jetzt war an seiner Stelle ein anderer Steuermann angenommen worden, ein älterer, stiller, wortfarrer Mann, namens Peter Larsen, der schon weit in der Welt herumgekommen war. Er hatte sich ebenso wie Jürgen zum einfachen Schiffsdienst beworben, aber erst in späteren Jahren, und hatte sich jedoch nicht die allgemeine Bildung angeeignet können, wie sein jetziger Vorgesetzter. Er war ein einfacher, Sermann geblieben; aber er war ehrlich und treu wie Gold und unermüdetlich in seinem Dienst.

Am frühen Morgen des fünften Tages war alles zur Abfahrt bereit. Ein kleiner, starkgebauter Schleppdampfer sollte die „Anna Maria“ die Elbe hinunter bis auf die Höhe von Helgoland schleppen. An Bord herrschte eine rege Geschäftigkeit. Die Matrosen eilten hin und her; Steuermann und Kapitän hielten auf Deck und Jürgen erledigte seine Besätze, die der Steuermann weitergab. Segel wurden auf und nieder gerollt; die Warnschiffe entzerrt in den Rufen auf; der schwere Anker wurde rollend hochgewunden. Die Signalpfeife des Untersteuermanns erklang, der Himmerrmann schickte noch einmal das ganze Schiff — kurz, an Bord herrschte das laute, fröhliche Treiben, wie vor jeder Abfahrt eines Schiffes.

Die Anverwandten der Mannschaft kamen, um einen letzten Abschied zu nehmen. Der Senator Johannes, begleitet von dem Direktor und anderen Angestellten der Firma, erschien, um Jürgen seine Anweisungen zu übergeben — dann ein herrliches „Gut auf die Reise!“ — ein fröhliches Abschiedswort — es wurde klar Schiff gemacht und alle nicht zur Besatzung gehörigen Personen verließen das Deck.

Während und Abends setzte sich der alte Schlo-

damier in Bewegung, die Trolle, die ihn mit der „Anna Maria“ verband, straffte sich, das Schiff schwannte und löste sich langsam vom Ufer los.

Die auf dem Quai versammelten Menschen winkten und riefen noch einmal: „Gut auf die Reise!“ — die Matrosen antworteten mit einem lauten „Hurra“ und das lin schwannte das Holz-Schiff lernen Küsten entgegen. Ein Jahr dauerte es, bis es wieder in den heimischen Hafen einlaufen sollte.

Wäre es überhaupt wiederkehren, oder würden Wind und Wellen es verschlingen?

Jürgen hatte sich mit vollem Eifer seinen Pflichten hingewidmet. Er atmete wie von einem Alpdruck befreit auf, als er die Planken des Deckes wieder unter sich spürte, als er die Segel über sich rauschen hörte und die Blide hinausgeschwehen ließ über die sich mit jedem Augenblick erweiternde Weltsee.

Es war Leben, das war Freiheit, das war Arbeit, die eines Mannes würdig war!

Und das Gefühl der Verantwortlichkeit als Kapitän des großen schönen Schiffes, das Gefühl der Verantwortlichkeit seinen Auftraggebern und seinen Untergebenen gegenüber erhöhte seine Kraft und seinen Mut und ließ ihn die Ereignisse der letzten Tage vergessen.

Er war wieder ganz Seemann, der mit frohem Mut und mit vertrauensvoller Zuversicht hinabsegelte in die Gefahren einer unbekannten Zukunft, in Wind und Wetter, in Not und Tod, wenn es sein sollte.

Er war stolz auf sein schönes Schiff, er war stolz auf das Vertrauen, das der Chef der Firma ihm entgegenbrachte, er war stolz auf die dreißig Mann der Besatzung — alles kräftige, hartergeübte Burden, die vor keiner Arbeit, vor keiner Gefahr zurückschreckten, und die nun ein Jahr lang nur auf sein Wort hören wollten.

Das Land trat immer mehr zurück. Dann war es nur noch ein blauer Luftstreifen — zuletzt war es ganz und gar verschwunden und nur Himmel und Wasser ringsum.

Aus den grünen Fluten tauchten die roten Felsen Helgolands auf, das man westwärts liegen ließ.

Jürgens Augen ruhten immer auf dem hellen Land. Von dort her hatte das Geschick in sein Leben eingegriffen, so hier und entscheidend, daß er für immer daran zu tagen haben würde.

Ein Blick schweifte nach Osten hinüber, wo die hellen Küste lag. Ein jener Dampfer war nur wenige Meilen die See, wo das Land begann.

Dort erblickte er die „Anna Maria“.

Mit einem letzten Entzerr wandte sich Jürgen ab. Die weiße Jäger sein Erlebnis jetzt hinter sich, nicht als ob er wenige Tage verlor, sondern als ob dabei darüber hingegangen wären! Wie der Traum aus einer längst vergangenen Zeit erschien ihm die glückliche Zeit, die er an Lilliput erlebt, wie ein Traum erschien es ihm, daß er in ihre dunklen Augen geschaut, daß sie an seinem Herzen gerührt, daß er ihre bebenden Lippen geküßt hatte.

Sollte das alles nur ein Traum bleiben? Sollte nicht ein aus dem Traum jener Sonntage eine eigene Wirklichkeit erheben?

Der Wind jauchte und die Wogen rauschten und gaben seine Antwort. Die Zukunft lag vor ihm wie ne unüberwindliche Mauerwand, doch und unüberwindlich auf

Das Deutsche Hygiene-Museum auf der Jahreschau 1928 „Die Technische Stadt“.

Die Technik ist die Großstadt, sie muß nun auch das Leben in ihr möglich machen, sie muß sich in den Dienst der Menschen und ihrer Gesundheit stellen, sonst düst sofort das menschliche Leben in ihr auf. Die Hygiene muß also alle technische Arbeit und Schaffung durchziehen. Was hat die Technik nun alles dazu zu tun?

Sie hat das Bauwesen so auszubilden, daß die Menschen in den Wohn- und Geschäftshäusern gesund wohnen und arbeiten können. Sie hat weiterzuwirken in das Schürferne alle Lebensbedürfnisse (Nahrungsmittel, Arzneistoffe, Kleider, Waschstoffe) hineinzuschaffen, denn der Großstadtmensch lebt in einer Wüste, in der weder Nahrungsmittel angebaut werden, noch Wälder wachsen, so in der nicht einmal genug zum Leben notwendiges Wasser springt. Die Technik muß also auch Wasser, und zwar gutes Wasser, für alle Bewohner heranschaffen, und dies ist eine ihrer wichtigsten hygienischen Aufgaben. Die Hunderttausende von Menschen schaffen eine Fülle von Abfallstoffen, und wieder muß die Technik einbringen und diese Abfallstoffe beseitigen. Selbst die Straßen erfordern eine technische Reinigung und den Abtransport des Straßenfährschmutzes. Wenn viele Menschen in einem engen Raum wohnen, dann besteht stets die Gefahr der Krankheiten. Mit chemischen Mitteln und Desinfektionsapparaten muß auch hier wieder die Technik sich in den Dienst der Hygiene stellen. Die Hygiene macht aber in der technischen Stadt vor keiner Linie halt; sie geht als Arbeits- und Gewerbehygiene in die Betriebe hinein und erfordert die Arbeitsbedingungen, sie fordert die Technik dazu auf, selbst an den eigentlichen Arbeitsstätten, den Fabriken usw. Maßnahmen zum Schutze von Leben und Gesundheit der arbeitenden Menschen zu schaffen; sie benutzt schließlich auch andere als technische Mittel, diese sind organisatorischer Art der Einwirkung von Mensch zu Mensch, sie fördert die Heilmaßnahmen als Ausgleich zu den Schäden der Stadt. Sie sorgt in Schulgesundheitspflege, Schulüberprüfung, Krankenfürsorge, Gesundheitsfürsorge, hygienischer Volksbelehrung usw. in Ergänzung zur technischen Hygiene dafür, daß das Leben in der Großstadt gesund bleibt.

In einer Sonderchau auf der Jahreschau „Die Technische Stadt“ gibt nun das Deutsche Hygiene-Museum einen Überblick über das hier Angeführte. Es geht dann außerdem noch mit einigen Sondergruppen in die besonders wichtigen Grenzgebiete von Hygiene und Technik hinein, als Wasserversorgung, Abwasserbeseitigung, Entfernung von Abfallstoffen, Desinfektion, Arbeits- und Gewerbehygiene. Mit diesen Sondergruppen will es auch jeweils den Blick darauf lenken, welche Anforderungen die Hygiene zum Schutze der ihr anvertrauten Menschen stellen muß. Die ganze große Ausstellung wird dann Antwort geben, ob, wie und mit welchen Mitteln diesen Anforderungen genügt werden kann und genügt wird.

Mit kurzen Worten will also die Sondergruppe den Besuchern sagen: Wenn die Technik ihren Platz richtig ausfüllt, dann dient sie dem Menschen. Die technische Schaffung der Großstadt hat im letzten Grunde hier keinen anderen Sinn, als die Gesundheit und das Leben der Einwohner zu erhalten und zu fördern. Sie sagt dem Besucher: „Lebt Euch einmal vom menschlichen Standpunkt aus alle diese technischen Apparate an, und so wie es die Aufgabe dieser Industrie und Arbeit nötig ist, damit ihr den Wasserhahn, den Gasbrenner, das Aufstehende braucht, so muß gesagt werden, es ist mit der Technik wie mit der Frau: von der Seiten reißt man nicht.“

Die Erziehungsbeihilfen für Kriegervätern.

Richtlinien des Reichsarbeitsministers.

RM. Im Zusammenhang mit der Novelle zur Abänderung des Reichsverordnungsgesetzes ist bekanntlich vom Reichstag an Erziehungsbeihilfen für Kriegerväter bis auf weiteres ein jährlicher Betrag von 20 Millionen RM. bewilligt worden. Der Reichsarbeitsminister hat, wie die Wohlfahrts-Storresponzen mittels, im Einvernehmen mit dem Reichsminister der Finanzen, soeben an die Verordnungsämter die Richtlinien ergeben lassen, nach denen im Wege des Härteausgleiches Erziehungsbeihilfen zu gewähren sind.

Waisen, die Waisenrente nach der Vorschrift des § 41 RMV. beziehen oder beziehen würden, wenn sie die Altersgrenze noch nicht überschritten hätten, können auf Antrag im Falle des Bedürfnisses bis zum vollendeten 24. Lebensjahre eine laufende Erziehungsbeihilfe unter Anrechnung

der Hinterlassenenbeihilfe aus anderen Quellen erhalten. Voraussetzung ist, daß sich die Waisen in der Schulbildung oder auch in der Ausbildung für einen Lebensberuf befinden und hierdurch besondere Kosten entstehen, die aus dem Einkommen nicht ohne Gefährdung ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse bestritten werden können. Den Empfänger der Waisenrente werden Empfänger von Waisenbeihilfe in voller Höhe der Waisenrente gleichgestellt.

Die Erziehungsbeihilfe beträgt 10 RM. monatlich. Sie kann, wenn das Kind das 15. Lebensjahr vollendet hat, bis auf 25 RM. und in Einzelfällen bis auf 35 RM. monatlich erhöht werden.

Zu den besonderen Kosten wird im allgemeinen schon ein Schulgeld zu rechnen sein. Während einer praktischen Lehrzeit wird in der Regel nur dann eine Erziehungsbeihilfe gewährt werden können, wenn die Waise keine oder nur eine ganz geringe Verzeigerung erhält oder an einem anderen Orte gegen Verzahlung untergebracht werden muß. Ein erhöhtes Bedürfnis wird häufig während einer Ausbildung auf Hochschulen, Fachschulen und dergl. vorliegen.

Anträge auf Gewährung von Erziehungsbeihilfen sollen bei den Härtestellen eingereicht werden. Die Beihilfen werden frühestens vom 1. des Monats, in dem der Antrag gestellt ist, in der Regel auf die Dauer eines Jahres widerruflich gewährt und in Monatsbeträgen zusammen mit den laufenden Versorgungsbezügen gezahlt.

Anträgen, die bis zum 1. Mai 1928 gestellt werden, kann mit Wirkung vom 1. Oktober 1927 ab entprochen werden.



Kapitän Römer.

Im Klepperboot über den Ozean.

Ein deutscher Kapitän, Herr Franz Römer, hat sich vorgenommen, den Atlantischen Ozean auf einem Klepperboot zu überqueren. Er sagt über seinen Plan:

Die Ausführung des Unternehmens erfolgt von rein wissenschaftlichem und sachmännlichem Standpunkt aus und trägt keineswegs einen abenteuerlichen Charakter. Die neuesten Grundzüge der maritimen Meteorologie und Ozeanographie wurden bei der Auswahl der Reiseroute in Betracht gezogen. Die 4062 Seemeilen umfassende Route verläuft zum größten Teil durch ein Gebiet, das als vollkommen ortsfest angesehen werden kann, die sogenannten Hochbreiten, so benannt, weil in früheren Zeiten die Spanier auf ihren Eroberungszügen nach dem unendlichen Westen, infolge Wassermangel, welcher auf den durch häufige Windstille verzögerten Reisen eintrat, ihre Pferde über Bord werfen mußten. Als die Fahrt anberordentlich begünstigende Faktoren sind zu erwähnen der Canarienseerom am Anfang der Reise, die Passat-Trift als westwärts liegende Strömung und der Golfstrom, im Stadium seiner größten Intensität nordwärts liegend, an der amerikanischen Küste.

Da ich das Unternehmen in etwa 110 Tagen, nur durch Paddeln auszuführen gedenke, habe ich eine Logeileistung von rund 37 Seemeilen zu bewältigen.

Wenn man nun die geringste durchschnittliche Tagesleistung der meteorologischen Elemente mit 5 Seemeilen beizifert, so bleibt als Eigenleistung eine Strecke von 32 Seemeilen = 59 Kilometer übrig, eine Distanz, die ich in Newport Sea Beach in atlantischer Dünung wiederholt ohne große Anstrengung im Paddelboot zurückgelegt habe.

Das in Aussicht genommene Fahrzeug ist ein zusammenklappbares Boot, das zerlegt in einem Kasten und in zwei Teilen transportiert wird. Bei keinem Van wurden

die neuesten technischen Errungenschaften im Kleinbootbau und in der Stabilitätslehre angewandt.

Seine Länge beträgt 6,5, seine größte Breite 0,85 und seine Tiefe 0,45 Meter. Belastet mit 1100 Pfund hat es einen Tiefgang von 21 Zentimeter. Das beim Bau des Gerippes verwendete Material wurde sorgfältigen Zug- und Druckproben unterzogen. Ebenso hatte die das Ganze einschließende sogenannte Walfrohbaut aus mehreren Lagen eines außerst dichten und reißfesten Gewebes mit Zwischenlagen von Kautschuk bestehend, eine 48stündige Dichtigkeitsprobe unter erhöhtem Wasserdruck zu bestehen. Die Probefahrt mit dem vollbelasteten Boot ergab eine Geschwindigkeit von 5,8 Kilometern pro Stunde und zeigte Stabilitätseigenschaften, wie sie mit einem Solaboot in gleicher Größe nicht hätten erreicht werden können. Die nautische Ausrüstung ergründet sich aus den modernsten Hilfsmitteln der terrestrischen, astronomischen und technischen Navigation. Es werden mitgeführt ein Sextant, ein Chronometer, ein Barometer, ein Kompaß, ein Präzisionsbarometer, das nautische Kompaß, die nautische Tafel, Auszüge aus dem Ventschuer-Verzeichnisse und der Gezeiten-tafel, die deutsche und die amerikanische Nationalflagge, die 27 Flaggen des internationalen Signalfußes, ein Lot zur Bestimmung der Wassertiefe und zuletzt die modernste Errungenschaft der Hochfrequenztechnik, ein Kurvenmesser und Empfänger, zur Übermittlung von Nachrichten über genaue Zeit für die astronomische Ortsbestimmung, sowie über die jeweilige Position, Wind und Wetter, Seegang, besondere Vorkommnisse usw.

Der Sicherheit an Bord ist in ausgiebiger Weise Rechnung getragen. So befinden sich z. B. eine Anzahl Gummischiffe innen- und außenbords angebracht, die sich bei einem evtl. Vollschlagen des Bootes mit Wasser, selbsttätig mit Karbidgeas anfüllen und das Boot stets schwimmfähig erhalten. Zur Erzielung einer bequemen Lage des Bootes zum Wellengang, während der Anberührung der Mäsljellen und für die Dauer der Anbezeit, dient ein sogenanntes Freibauer oder Ventsch. Um im Notfalle in der Nähe befindliche Schiffe auf sich zu lenken, führe ich eine Leuchtspitze mit. Zur Verteidigung gegen äußere Gefahren, wie Hais, Delphine usw. führe ich Schwanz- und Stacheln und auch Gift mit. Da ich durch eine nur wenige Millimeter dicke Haut vom kaltschmerzigen Wasser bin, ist eine Vorrichtung angebracht, die mich bei jeder Annäherung eines gefährlichen Gegners zur evtl. Verteidigung warnt.

Eine Verminderung der Kollisiongefahr wird erreicht durch Verlegung des Schiffs in die Tageszeit, während ein wehendes Internation. Magsignale vorbeikomende Schiffe auf mich aufmerksam macht.

Während eine ganz besondere Art der Stauung der mitgeführten Ausrüstung beträchtlich zur Verbesserung der Stabilitätseigenschaften des Bootes beiträgt, dient eine Pumpe dazu, etwa eingedrungenes Spritzwasser hinaus-zufördern.

Nicht weniger wichtig war die Lösung des hygienischen Problems. Bei der Bestimmung der Quantität des für die 110tägige Reise nötigen Proviantes war maßgebend, daß 70 Bärmeeinheiten oder Kalorien in 24 Stunden je Kilogramm Körpergewicht des schwerarbeitenden Menschen verbraucht werden.

Bei einem Körpergewicht von 60 Kilogramm und 110 Reisetagen wäre also insgesamt eine Zufuhr von 60x20x110=132.000 Kalorien erforderlich. Um dieser Anforderung gerecht zu werden, war die Mitnahme von 220 Kilogramm feinstem hochwertigem Proviant und 250 Liter Trinkwasser nötig. Dem Eintritt der Verideri und des Sterbens wird entgegengewirkt durch eine reichliche Beladung von frischem Obst und sonstigen Früchten. Zum Kochen dient ein Petroleumkocher mit 25 Kilogramm Petroleum.

Die Reise wird am 12. März von Lissabon aus beginnen und in Newport endigen.



Das zerlegbare Klepperboot, mit dem Kapitän Römer die Ozeanfahrt unternimmt.



DER URSPRUNG:

MAGGI'S Suppen werden aus erstklassigen Rohstoffen mit peinlicher Sorgfalt hergestellt. Seit 40 Jahren bewährt.

Der Frauenkammer!

Von Hans Kraus.

Verlassen Sie sich darauf, die Frauen sind alle zu haben! Glauben Sie einem alten Frauenkammer! Man muß einer Frau Weisheit immer voraussetzen, selbst wenn es Lüge ist. Glauben Sie nicht, daß die Frauen alle zu haben sind, das ist eine neue Annonce auf: „Einsamer Mann in den besten Jahren“ — usw.

Frau Dietmann aber schlenderte währenddem, mit sich recht zufrieden über der geachteten Stellung, die er sich bei Anders erreicht hatte, durch die Straßen einem neuen Abenteuer zu. — Das heißt, wenn er offen gegen sich selbst war, dieses neue Abenteuer, das ließ sich eigentlich gar nicht so programmäßig an, wie er es sonst gewohnt war. Bis jetzt, und seine Operationen dauerten doch schon immerhin einen Monat, traf man sich am neutralen Ort. Er wurde nicht recht klug, Gräbeln über Weiber war seine Sache sonst nicht, aber dieses geschickte Gräbeln, die Eise Vena, war doch eigentlich schrecklich naiv. In einem netten barocksten Ständchen auf seiner so netten, auf Verführungswege hin so behaglich eingerichteten Wohnung war sie absolet bis heute nicht zu überreden, und sie selbst im Heim der Eltern aufzufragen, nein, da war er selbst froh, daß sie darauf verzichtete. Sie wies auch Geschenke wertvoller Art zurück, keine Aufmerksamkeit nahm sie. Und da freute sie sich

so nett. Aber er kam eben absolet nicht vorwärts. Heute mußte er auch Ziel kommen.

Und zehn Minuten später arbeitete er auf das Ziel hin. Mit aller Schikane. Er sprach so innig, so lieb — und er tappte sich plötzlich dabei, daß er es selbst glaubte, was er sagte. „Also du kommst!“ — „Ja, aber nur, wenn bestimmt niemand außer Dir in der Wohnung ist.“ — „Bestimmt, Dummechen Du, wer soll denn sonst da sein?“ — „Also gut, aber ich fürchte mich!“ — „Aber wovor denn, Du bereitest mir doch eine so große Freude mit Deinem lieben Besuch!“ — „Wirst Du mir auch treu bleiben?“ — Und zitternde kleine Händchen streckten seine Schlüssel in das kleine Handtäschchen.

Als er heimwärts durch die Straßen schlenderte, war er wieder recht zufrieden mit sich. — Er hatte sie übrigens recht gern, war er nicht ein gewissenhafter Verführer, dieses so wie duftige Mädchen, eigentlich sehnte er sich nach so einem lieben Lebenskameraden. Und war recht vergnügt. — Der Abend war da, noch eine Stunde, dann mußte sie kommen. Er setzte den Wein kalt, die Kuchenplatte, die Blumen. Ganz automatisch geschahen diese Arrangements, wie immer, aber dann ärgerte er sich plötzlich darüber. Schuf er den passenden Rahmen für sie? — Doch ganz und gar nicht. — Wieder weg damit! — Da klingelte es, zu spät, sie kam. — Nein, nicht sie. Ein Junge gab ein Briefchen ab. „Liebster, ich fürchte mich so, hol mich doch, an der Ecke wie immer!“ — So etwas Dummes! Dieis, albernen Weiber! Gut, Mantel! Da frent man sich auf ein schwer erarbeitete

Ständchen und nun der weite Weg. — Als Dietmann am Treffpunkt war, da war sie noch nicht einmal da. Verzeu-felt noch einmal! — Diese Weiber! — Als eine Stunde ver-gangen war und er die Geduld verlor, bin zu ihr! Warum nicht? Schließlich war es ihm ja ernst um sie, das arme Mädchen war vor dem für sie entscheidenden Schritt zurück-geschreckt, hatte sich deshalb nicht zum Rendezvous getraut, weil sie ihm dann nicht mehr hätte widerstehen können. Also bin, wie würde sie sich freuen, wenn er sie im Haus ihrer Eltern antraf, sich von ihm verstanden fühlen und dann — Er war recht zufrieden mit sich. —

Aber da wohnte gar keine Familie Vena, da war gar keine Eise. — Verärgert schlenderte er die Straßen entlang. Bismöglich hatte sie sich doch aus Hebe zu ihm entschlossen und hatte sich während seiner Abwesenheit bei ihm eingek-unnen. Naah heim! Sie hatte doch die Schlüssel. Die Schlüssel! Freilich!

Aber auch zu Hause war keine Eise. Bestigens nicht mehr, als er zu Hause war. Es waren aber auch keine Verführer mehr da. Sein Pelz schickte, Donnerweiter, da lag ihr Brief noch da, ein paar Worte dazu geschrieben: „Das Wertvollste habe ich Ihnen verlassen!“ Ein paar Tage darauf erzählte ihm der langweilige Anders ein neues Unglück: „Ich habe eben kein Glück bei den Frauen! Sie sind zu beneiden Dietmann, Sie sind eben ein Frauenkammer!“ — Da ärgerte sich Dietmann: „Ach was, mit den Weibern kennt man sich nie aus!“

Beilage „Mode vom Tage“

Der Strohhut feiert Auferstehung.



Mit Beginn des März erscheint der Strohhut als Frühlingbote — Man bevorzugt exotische Gewebe: Ballin, Gisol, Bangkot und Manila — Deutsches Stroh und Venezianerstroh werden ebenfalls oft verarbeitet — Zusammenstellung von Filz und Stroh bilden den Kompromiß zwischen Stroh- und Filzhut — Auch der Filzhut zeigt Strohgerinnungen — Seidenband, weiß mit weicherem Glanz, lackierte und natürliche Blumen, flosch angelegt, Federn, Flügel und auch Reiter garnieren die Hüte — Schwarz, Rotweizen und Regerbraun sind die bevorzugten Farben — Krappen und turbanähnliche Formen sind nur für sehr jugendliche und regelmäßige Gesichter klebbar — Mittelschwere Formen zeigen einseitig schiefen Rand oder die vorne schmale, nach den Seiten zu breiter werdenden Krappen, die rückwärts einen breiten Nackenschutz bilden.

„Wohlt es den Hut dort auf der Wangen?“

Dieses Bild aus Schillers „Wilhelm Tell“ ist augenblicklich wieder einmal sehr aktuell. Nicht alle Ehemänner werden die ruhige Gelassenheit des braven Tell haben, der diese Frage mit einem kühlen „Was kümmert uns der Hut? Komm, laß uns geh'n!“ abtut (was ihm nebenbei sehr unangenehme Folgen einbringt). Aber Tell hatte es ja auch viel bequemer; die Frage stellt sein Götchen, nicht die Ehefrau, und der Hut war auch kein Damenhut. Woraus sich ergibt, daß Ehemänner besser, in modischen Dingen lieber nicht zu zitierten — es ist meistens ein literarischer und taktischer Fehler und ändert den Gang der Dinge doch nicht. Denn der Hut ist nun einmal in jedem Jahre um diese Zeit der gleiche; in allen Outgeschäften tauchen die verführerischen Gebilde auf, heitere Kinder frühlingbeschwingter Phantasie, Boragungen sonniger Bengale, Begleiter und Ergänzung besser Männer, Kostüme und bestiger Kleider. Kann man es — auch als nüchtern denkender Mann! — unserer Damenwelt verübeln, wenn durch die spiegelnden Glasheben manch sehnsuchtsvoller Blick zu ihnen fliehet? Klinge Männer werden es nicht tun; sie werden sogar dem Schillerischen Wort einen neuen Sinn unterlegen und variierend sagen: „Komm, laß uns — hineingehen!“ Schließlich trennen sie sich ja doch, wenn die Gattin modisch und schön gekleidet ist, und lieben lieber mutig der Gefahr ins Auge, einige Stunden im Fufsalon bei der Probe des neuen Frühjahrschütes zugegen zu sein, als den vorwurfsvollen Blick der Frau Gemahlin dulden zu müssen, wenn die beste Freundin schon mit dem neuen Frühlingshut paradiert, während sie noch immer den „alten, unmodernen“ Winterhut trägt. Daß dieser allerdings noch sehr schön und gar nicht unmodern ist, ändert im Gefühl der Dame nichts an der Tatsache, daß es eben ein Winterhut ist. Im Gegensatz zum Herrn der Schöpfung, der niemals im März mit einem Strohhut gehen würde, sondern den Winter solange als anwesend betrachtet, als das Thermometer nicht durch entsetzenden Hochstand die erforderliche Ankunft der warmen Jahreszeit bekündigt, richtet

sich die Dame nämlich nicht nach der tatsächlichen, sondern nach der kalendermäßigen Jahreszeit. Für sie beginnt der Frühling eben mit dem Monat März. In dieser Absicht geht sie sogar mit dem Euthusiasmus für den kalten Beng (soweit, daß sie mit einem Satz vom wintermäßigen Filzhut zum sommerlichsten Quimaterial übergeht: der Frühjahrschuh ist der Strohhut. Daß vielleicht gleichzeitig ein schnellend kalter Wind den Pelz zur Notwendigkeit macht, beweist nichts gegen die Tatsache, daß man den Strohhut auch im März tragen kann — nehmen wir es als eins der unenträufelbaren Geheimnisse der Frauenwelt, die ja den Widerspruch und die Widerprüche nun einmal liebt. Man könnte sich denken, daß diese Strohhüte den sehnsüchtigen Wunsch nach Frühlingswärme ausdrücken sollen; aber was hilft schließlich jeder, auch der ernste Versuch, Wohlwollen logisch begründen zu wollen? Man hat sich einfach mit ihnen abgefunden, was übrigens im Falle „Strohhut“ gar nicht so unangenehm ist. Man kann ja auch einen Kompromiß schließen: Stroh mit Filz, Filz mit Stroh lassen sich sehr gut vereinen. Zunächst ist einmal festzustellen, daß die Mode sich überhaupt wieder für Stroh entschlossen hat, das lange Zeit wenig Beachtung fand. Exotische Gänge sind bekanntlich immer Mittelpunkt des Interesses, und so erscheinen auch die Strohsorten unserer neuen Hüte als weitgereifte Leute mit fremdländischen Namen: Bangkot, Gisol, Ballin, Manila, Lagal, Pabal und Venezianerstroh, letzteres allerdings eigentlich nicht zur Gruppe der Exoten gehörend. Man muß nun nicht immer glauben, daß der Name wirklich fremdländische Herkunft verkörpert; manchmal ist die Heimat dieser vornehmen Herrschaften das gute alte Deutschland und der Name ist das einzig ausländische an ihnen. Die Strohhüte der neuen Hüte als weitgereifte Leute — der eben noch das K und O weiblicher „Behauptungen“ war — sich schmeichelt mit Strohhüten, Strohhüten, Strohhüten zu schmücken beginnt, damit er nicht plötzlich an der Wand der Damen verdrängt wird. Er ahmt damit eigentlich doch wieder seinen Strohhüten nach, der sich für seinen Vormarsch ins Reich der Frühlingmode den be-

währten Bundesgenossen, die Garnatur, heranzieht in Einheitsform, lackierte Rosen, Kamellen, Federn und Flügel treten in die Erscheinung, Seidenband bildet, bald verschwindend, bald wieder auftauchend, Rüschen, Schlappen und Knoten; besonders bevorzugt wird ein wunderbar glänzendes Band, satin eine genannt, aus weißer Seide, das sehr pikant wirkt. Auch die Blume in natürlicher Farbe und Formen können wir wieder begrüßen; allerdings liegt sie ganz flach, wie angeleitet, am Outtopf oder an der Krappe. Denn die Form darf nicht vergrößert werden — der Hut, nicht die Garnatur, soll das Gesicht charakteristisch umrahmen. Charakteristisch, das ist das entscheidende Wort, wenn die Frage der Form des Hutes gelöst werden soll. Man kann die randlose Krappe, man kann auch die turbanartige Form wählen, aber dann muß einem der Spiegel auch sagen, daß das Gesicht regelmäßig, zart und jugendlich ist, sonst ist diese Form nicht ganz das Richtige. Weil nun die Mehrzahl der Damen doch nicht all diese Anforderungen erfüllt — eine gewisse Unregelmäßigkeit der Nase ist sogar meist reizvoller, als die absolute Gleichmäßigkeit — ist die bevorzugteste Form der kleine Hut mit der Krappe. Aber er ist nicht mehr so mißgünstig wie seine Vorgänger: man braucht kein Kiffel mehr zu raten, ob Frau X oder Fräulein Y darunter reden. Die Krappe des Hutes ist nämlich kein Augenstirn mehr, sondern läßt zum mindesten ein Auge frei, weil sich der Hut nur auf einer Seite laprials dem Gesicht anschmiegt; meistens aber kann man sogar wieder das ganze Gesicht der Trägerin sehen; die Krappe ist vorn schmal, verbreitert sich nach den Seiten und bildet im Nacken einen variablen Nackenschutz, was sicher recht angenehm sein wird, wenn die ersten Frühlingssonnenstrahlen brandstifterisch die Haut bedrohen. Ob wir dann den mittelgroßen oder gar den großen Hut wiedersehen werden? Nach gewissen Anzeichen scheint es möglich. Sicher aber werden wir dann weniger schwarze Hüte sehen, als in den nächsten Frühjahrswochen; augenblicklich ist diese Farbe als Favorit und nur Rotweizen und Regerbraun führen neben ihr eine bescheidene Existenz.

Unsere Modelle: Heller Hut aus Exotischem, mit Applikationen aus Filz oder Rippselbe.

Exotischer Hut aus Filz; der aufgeschlagene Rand greift vorne ab-reinander.

Hut aus Bangkottstroh, in Glockenform, mit geflochtenem Rand aus bledem lackierten Stroh.

Frühlingshut aus Bangkottstroh, mit glattem, hinten aufgeschlagenem Rand.

Exotischer in Glockenform, aus Ballin und Seide gebastet, mit Schleife an der Kopfplatte und rechtsseitigem breitem Rand.

Kleiner aufgeschlagener Hut, Rand mit Seidband eingefasst, Seidbandgeflecht.

Hüte mit Gipsgrasse, die Krappe ist vorne schmal und wird nach den Seiten zu breiter.

Exotischer aus exotischem Stroh, mit neuartig gebogenem Rand.

Exotischer aus wasserfestem Bangkottstroh, mit aufgeschlagenem Rand.

Flatis Filzhaube mit Unterkappe aus Strohkopf.

Exotischer aus exotischem Stroh in Loquetform.

Exotischer aus naturfarbendem Bangkottstroh, mit festem aufgeschlagenem Rand.

Exotischer, aus Filzkopf und Strohhaut zusammengesetzt.

Kriegsabwehrmutter nur für Abonnenenten. Mäntel, Kostüme, Kleider 30 Pf. Bisjen, Röde, Rindergarderobe, Bische 70 Pf. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle

Hochmann der frugeren Bauernlichen Besitz jurdt. Die Verpflichtung, die er wegen der Bierentnahme von Weizen einging, werden seine Vorgänger Beerbenen gegenüber gehabt haben.

Wirklich in die Rechte des Schenkungsgutes schritt eine andere Bedingung des Verkäufers ein. In derselben lehrlichen Form wie der Brauerrechtigkeit wählte Weizen der Besingung entziehen, auf seinem Gute Schafe zu halten. Damit gab er ein altes Recht preis, das zwar nicht immer völlig ausgeübt, aber doch nie aufgegeben war. Den andern Gütern gegenüber, die einst vor der Frau von Schleinig ihre Berechtigung behauptet hatten, schuf dieser Vertrag einen empfindlichen Nachteil. Mit ihm wurde das Schenkungsgut den Weizen bezogen, das es zwei Weizenmaler hindurch der Beherrschung Eigentum gewesen war. Gaudob

Das von Starzhedel nahm nun für sich und seine Nachfolger das Recht in Anspruch, die Zahl Schafe, die auf das Schenkungsgut kam, und auf die Güter, deren Besitzer einst, der Gutsherrin nachgebend, auf ihr Recht verzichtet hatten, auf der Weidener Flur weiden zu lassen. Es ist nicht recht erklärlich, daß er nach allem, was vorgegangen war, dieses neue Rechtsverhältnis schuf, das sehr wohl eine Quelle von Streitigkeiten werden konnte. Vielleicht hat er darauf angelegt; dann wäre er ein Mann gewesen, der die wohlverdiente Schmach nicht vergessen konnte und nach der Gelegenheit zur Rache suchte.

Das Schenkungsgut war nun wieder wie die anderen Güter in bauerlicher Hand; empfindlich in seinen Rechten geschmälert, in seinem Umfange aber um ein Teil verwehrt.

Schwedennot im Helmaaland.

Die Zeit des dreißigjährigen Krieges mag fürchterlich für die Bewohner unserer Heimat gewesen sein; von Hunger und Pest wurde geplündert und geraubt, was nur irgend einen Wert hatte, und das Leben galt weniger denn einen Pfifferling; niemand war seines Lebens wehr sicher.

Wir wissen, daß unser Vieh, damals kaum durch fürstliche Gnade zur Stadt erhoben (1628), in diesen Jahren besonders unter der Last der Schweden zu leiden hatte, und dies vor allem deshalb, weil Viehschlächter, Christoph von Helgenhauer, ein Schüler und Vertrauter des den Schweden verhassten Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen war. Nachdem 1630 Jahrsanfange von den nordischen Soldaten angeordnet und angeordnet worden war, vernichteten sie im neuen Jahre 1637 auch Vieh in einem Viehschlachtere; und so blieben der Schweden der ganzen Zeit, denn fast bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges hören wir beinahe in jedem Jahre von Schwedengrennen in unserer Vaterstadt und ihrer weiteren Umgebung. „Der Schwed“, „der Schwed“ wurde zum Schwedendruck der fleischenden Einwohner unserer Heimat, der weithin in die Runde scholl und von Rot und Tod gellte.

Aus einer handschriftlichen Aufzeichnung erfahren wir über das Jahr 1637 einiges, was durch die oben erwähnte Kriegslage sich in der „Dreißigjährigen Kampfschlacht“ ereignet hat. Es heißt da:

Nachdem die kaiserliche und sächsische Armee am 24. September anno 1637 dem schwedischen General Banner des Wittstock, in der Friedländer Schlacht, das Feld und den Sieg hatte überlassen müssen, zog sich der Feind bald höher herauf, nahm Erfurt ein, und gleich zum Anfang des 1637ten Jahres die Stadt und den Elb-Post Torgau. Am heiligen Drei-Königstage, Abend, kam schon die erste sächsische Parthei zu Rommelsch an, erzeigte sich hier aber freundlich, und ließ sich mit einer Discretion von 40 Thälern zu einem Winterpelz abweisen. Es folgten aber, wie es im Kriege herzugehen pflegt, immer ein Haufe dem andern. Denn hiemit das Amt und die Stadt Weissen dem schwedischen Graconischen Regiment zum Quartier und Contribution angewiesen, hingegen das Schloß von den Chur-Sächsischen Part besetzt war, gieng der Zug der Schweden meistens auf Rommelsch zu; sie ließen sich in Rommelsch vom 6. Januar bis zum letzten Februar alles wohlschmecken, und bezahlten den 1. März, die Besatzung. Die guten Rommelscher bekamen an diesem Tage vollends den Rehrath, wurden von den Bourgeoisern rein ausgeplündert, und von Haus und Hof verjagt, daß sie nach Weissen flüchten mußten. Nach wenigen Tagen fand sich die sächsische Armee zum Secours ein, welche aber so spät, ja schließ-

mer als der Feind, Hans Wette, die überlebenden Broden an verpesteten Stublen und Getralbe zu Rommelsch wegnahm, und da das Rest ganz ledig, überdies das arme Städtlein ansehte, daß nichts als die Kirche, Schule und Rathhaus überblieben. Unterdessen zogen die Schweden über Riehe, Oshag, Eilenburg nach Wittenberg zu, und nachdem sie diese Städte ausgeraubt und die Weibspersonen darinnen geschändet, setzten sie diese Städte noch dazu in Brand. Den Sonntag kamte, es war der 7. May, bewegte sich dann die ganze kaiserliche Armee mit eilichen darzugehörenden sächsischen Regimentern dem Zuge der Schweden nach. Darnach wollte es denn wieder ein wenig Rille werden und man konnte wieder etwas sicherer alhier reisen.“ J. Th.

Aus vergangenen Zeiten.

Vor 75 Jahren. Am 19. März 1863 wurde Paul von Schönthan in Wien geboren. Er sollte sich der Militärkarriere widmen, verließ sie aber wegen Schwäche und folgte seiner literarischen Neigung. Erst in Wien als Journalist tätig, zog er dann nach Berlin und gab das Berliner Witzblatt „Lustige Bilder“ von 1887 bis 1890 mit heraus, kehrte aber 1892 nach Wien zurück. Hier führte er die Feuilleton-Redaktion sowie das Kunst- und Kostüme-Referat für das „Wiener Tageblatt“. Schönthan hat besonders Novellen, Erzählungen, Lustspiele und Schwänke aus dem Wiener Leben geschrieben, u. a. „Lombi's Gauderl“.

Vor 235 Jahren. Am 20. März 1708 wurde im Kurfürstentum Sachsen die General-Konsumtions-Steuer eingeführt. Das war eine Steuer auf allerhand unumgänglich notwendige Lebensbedürfnisse.

Wunschzettel des Rießer Heimatmuseums

10 Jahre liegt der Weltkrieg hinter uns. Wie tief griff er in das persönliche, wirtschaftliche, soziale und politische Leben unserer Heimat ein! Erinnerungen, freudiger und betrübender Art, erlösen darum unbedingt ins Heimatmuseum. Noch fehlt gar manches. Das liegt wohl daran, daß viele deshalb von einem Grenzland denken, er läßt sich nicht in Brand, da der Weltkrieg noch nicht lange hinter uns liegt. Das ist aber falsch. Was jetzt verstanden wird zu sammeln, ist später nicht mehr anzutreiben.

Wer schenkt dem Rießer Heimatmuseum ein Vorder- oder ein Hinterrad eines Fahrrads, das anstelle des Gummisohlen und Gummimantels die klappernden Stahlstreifen besitzt?

Von den Lebensmittelkarten, Bezugsscheinen, Erlaubnisscheinen, Erbschaften für Gummi, Leder, Kleidungstoffe usw. fehlen auch noch.

Druck und Verlag von Bruner u. Wietrich, Weiden. — Für die Redaktion verantwortlich: Heinrich Willebrand, Weiden.



Unsere Heimat

Blätter zur Pflege der Heimatliebe, der Heimatforschung und des Heimatstudiums.

Bezeichnet in vorangehender Folge als Zeitschrift zum Nutzen der Heimatforschung und der Heimatpflege in Weiden, Ostbayern, und im Reichslande Ober- und Niederbayern.

Nr. 11

Wien, 10. März 1928

1. Jahrgang

Vom Schenkungsgute zu Weiden.

Von Werner Dr. von, Riehe-Weiden.

In vielen Dörfern des mittleren Ostens heißen die Gasthöfe „Zum Erzgericht“ oder „Zum Erbsengericht“. In dieser anspruchsvollen klingenden Bezeichnung liegt ein nicht unbedeutendes Stück der Geschichte des Dorfes, besonders seiner Entstehung und Verfassung, verborgen. Manchemal ist das Gut, das zu dem Gasthofe gehört, noch das größte im Dorfe. Zumeist ist aber der Gasthof von dem größten Gute abgebaut worden und hat von diesem den Namen mitgenommen und weiter geführt; denn er übernahm von dem Stammgute ein wesentliches Recht, das ein Vorrecht gegenüber den andern Gütern und Häusern bedeutete, das Recht hier anzukommen, die Schenkungsgerechtigkeit.

Als einst in Sachsen die deutschen Einwanderer Dörfer anlegten, bekam ein Bauer den gleichen Anteil an der Flur wie der andere. Aber eine Ausnahme ward doch gemacht. Der Führer der Ansiedler, der im Auftrage des Besitzers von Grund und Boden die Auflegung des Dorfes vermittelt hatte, bekam für seine Tätigkeit das Doppelte, mitunter auch noch mehr von dem Lose des Bauern. Der Grundherr verließ ihm außerdem Gerechtigkeit, wie das niedere Gericht und das Recht Bier zu brauen und zu schenken. Das Amt des Richters blieb oft auf dem Gute haften. Der Richter hatte dem Grundherrn die Abgaben und Gefälle der Dorfbewohner abzuliefern, den Pflichten die Dienste auf den Feldern der Herrschaft anzuführen, Streitigkeiten zu schlichten. Er selbst war nicht abgaben- und dienstfrei. Aber seine Stellung im Dorf war doch eine bevorzugte.

Erbsenrichter dem Namen nach gab es in der Rießer Gegend nicht, auch nicht in Weiden, wo zwar die Anlage dazu gegeben war, ohne daß die Entwidlung den Gang wie anderwärts genommen hätte. Schon der Name stellt hier. Als das Dorf Weiden durch einen Besessenen des Markgrafens von Meißen auf der verlassenen forstlichen Wiederanlage durch deutsche Bauern vor 1226 gegründet worden war, erhielt der Führer auch hier ein größeres Los an Land

als die Fischer. Diese hatten sich an, wo die alten Wohnstätten der Forsten geschanden hatten, um den allen heilighen Schenkungsgut zu setzen, auf dem sie bald die Kirche errichteten. Der Führer aber legte seine Hofstätte außerhalb des Dorfes an. Er war abgabepflichtig und mit Diensten belastet wie die anderen Bauern gegen den Grundherrn und den Fürsten. Sein Vorrecht bestand in der Schenkungsgerechtigkeit. Sein Vorrecht betraf aber auch darauf, daß sein Gut das vierfache des ursprünglichen Umfanges eines Gutes umfaßte; war am Anfang jedes Gut eine Hofe groß gewesen, so erhielt das Schenkungsgut als Vierfachen, später als Vierfachen des ursprünglichen Umfangs. Dieses Gut ist das jetzt Reichsgericht Gut am Ringer Nr. 1.

Wie gesagt, fand es ein Stück des Dorfes. Der Gasthof ihm gegenüber ist erst im vorigen Jahrhundert von ihm abgebaut worden; er hat Land und die Schenkungsgerechtigkeit von dem Stammgute übernommen, wie die Erbsenrichter im Reichslande, aber als Namen weiter keinen als den beschriebenen einer Schenke.

Dieser Name hat das Gut, abweichend mit dem weiteren eines Schenkungsgutes, getragen; auch der alte wendische Name besitz, Erbsenmar, kommt vor (1275), und zwar sowohl für das Gut als auch für den Besitzer. Das Amt eines Richters aber hat nach den Quellen über die Geschichte des Dorfes seit der Reformationzeit fast immer wie ein Besitz des Gutes innegehalten; auch ist niemals einer unter den Reichsältern oder Reichsvorstehern der älteren Zeit zu finden.

Von den Schicksalen des Schenkungsgutes und seiner Besitzer von der Mitte des 16. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts soll nun auf Grund der Kirchen- und der Gerichtsbücher aus diesem Zeitalter erzählt werden.

Die erste Kaufhandlung über das Schenkungsgut ist 1561 verzeichnet. Der Besitzer Goltas Djang (Djang) war gestorben; seine Witwe verkaufte mit den übrigen Kindern das Gut an ihren Sohn Wendelin; wog-

Wohlthätig war er der älteste der Brüder. Er sollte es aber nur 7 Jahre behalten; dann sollte er es dem jüngsten, Donat, dem eigentlichen Erben, wieder verkaufen. Bei dieser Kaufverhandlung ist das lebende und tote Inventar, und zwar, wie man nach dem Wertlaufe anzuschauen mag, vollständig angegeben. Es werden aufgezählt: 4 Pferde, 3 Kühe, 1 Rind (Bier), 1 Heumutter (Gans), 1 Gänse, 3 Gänse, 4 alte Schafe, 4 Lämmer, 23 Hühner. Schon an der Zahl der Schafe ist zu sehen, daß die Viehwirtschaft nach damaligen Begriffen nicht auf der Höhe stand; denn die Bauern hatten das Recht, auf jeder Hufe 16 Schafe zu halten; hier aber nur ein Vierhufengut. Bei dem Inventar wird bemerkt, daß man sie hat, um mit ihnen den Herren ihre Dienste zu leisten, und dazu 4 Rindvieh, 4 römische Säme, 1 Gattel, 1 Wagen; dazu kommen 2 Reiten, 2 Flügel und 3 Pfingstbären, 1 Gänsehahn (1), 1 Hahn, 3 Hühner. Neben dem wirtschaftlichen Vermögen. Ueber Winters wurde das Feld mit 20 Scheffel Rogg und 3 Scheffel Weizen bejät. Wendelin Csong übernahm nach 7 Jahren das Gut seinem Bruder Donat, wie angemacht war; er verzichtete dabei auf das Erbschaft, das ihm zustand. 1507 hatte er seine Kaufsumme damit geholt, daß er um 544 fl. (= Gulden) 15 Or. ein Bauerngut in Weida kaufte. Es waren damals noch zwei andere Erben desselben Namens Csong in Weida begütert, Thomas (1578, 1579, 1580, 1584) und Andreas (1572), der letztere wenigstens wohl ein Bruder Wendelins und Donats. Wendelin wird von 1579 an als Richter genannt, also nachdem er längst aus dem väterlichen Erbschaft herausgegangen war, hatten ihm seine Vorgesetzten das Amt übertragen oder ihn zum Grundherrschaft zur Ernennung vorgeschlagen. 1584 oder 1585 ist er gestorben. Er ist als zum Tode begehrt worden, das Kaufbuch beginnt 1578; bis zu seinem Tode ist er fünfmal als Vate verzeichnet; auch seine Töchter Anna und Elisabeth fanden in diesen Jahren als Wittinnen. Dagegen erscheint Donat Csong, der Erbschaftsbesitzer, nie als Zeuge der heiligen Handlung. Diefem Donat sind drei Söhne gezeugt worden: Johannes (1586), Donatus (1590) und Georgius (1595). In diesen Jahren besah er aber das Gut längst nicht mehr; einer seiner Nachbarn stand bei dem letzten Rinde Vate, Georg Hanisch, und gab ihm den Namen. Bald danach starb Donat Csong. Das Gut, das er sich für das väterliche Erbschaft hatte, verkaufte 1598 seine Hinterbliebenen um 400 fl. Das Erbschaft hatte er 1576 an Thomas Fischer um 200 fl., bei 200 fl. Anzahlung verkauft. Dieses Käufers Ehefrau Margarethe, die Erbschaft nun geblieben, mochte wohl große Mühe haben. 1598 kaufte sie eine halbe Hufe, bestehend aus Rodern, Gärten, Wiesen, Geshölz und Gebäuden; drei Jahre später schlug sie dieses Gut mit nur wenig Groschen Gewinn wieder los. Inzwischen war ihr Mann gestorben. Zwei Jahre wiederum später, 1598, mußte das Erbschaft selbst verkauft werden. Von Hans Fischer, dem Sohne, wird berichtet, daß er dem Gute wegen Schulden nicht mehr vorstehen konnte. Bei dem Verkaufe wird er, obwohl er rechtmäßig der Besitzer war, nicht als solcher eingeführt, sondern mit Hülfe Kennzeichnung des tatsächlichen Verhältnisses, als die Hufe auf der Schenke zu Weida wohnend. Für 1595 fl. 8 Or. erwarb Matthias Langbein aus Pöpply das Erbschaft. In den dreizehn Jahren ihres Besitzes hatte die Familie Fischer also rund 700 fl. verloren. Nach vier Jahren (1592) ging das Gut um 1200 fl. an Georg Hanisch aus Weizendorf über. Der Nachfolger Fischers mochte wenig Hoffnung haben, auf dem Gute vorwärts zu kommen.

Von längerer Dauer war der Besitz der Familie Hanisch. Der Name wird in den Gerichtsbüchern

Hanisch oder Hanisch, in den Kirchenbüchern teils ebenso, zum Teil aber Hainisch oder Hainisch geschrieben; diese Schreibart gibt den Hinweis auf die Entstehung des Familiennamens aus dem Ortsnamen Hain. Zeuge bei dem Kaufe war Moriz Hanisch aus Weizendorf, wohl ein Bruder. Georg Hanisch und seine Frau Margarethe mußten in den wenigen Jahren, die sie auf dem Gute waren, sehr oft am Taufsteine vortreten. Im Herbst 1596 hat er schon. Das Erbschaft wurde von seinen Brüdern Gregor und Moriz an Hans Hanisch um 1200 fl. verkauft; ob dieser der Sohn war, oder ein Verwandter des Verstorbenen, wird nicht berichtet. Hans Hanisch brachte Frau und Kinder mit; sie alle zusammen haben im Laufe der Jahre eine große Schaar von Potentkinder gefunden; den Eltern ist aber hier kein Kind mehr geboren worden. Als Väter nennt uns das Kaufbuch die Söhne Georg (1599-1607), Mathias (1606), Blasius (1606-1609), die Töchter Maria (1602) und Gertraud (1602-1615). Ueber zwanzig Jahre bewirtschaftete Hans Hanisch das Erbschaft. 1618 übergab er es an den alten Kaufpreis von 1200 fl. seinem Sohne Mathias, der im Gerichtsbusche feld abgetriebe May genannt wird. Er war zweimal verheiratet, zuerst mit Dorothea, von der er zwei Kinder hatte, Margarethe und Martin; das zweite Mal, 1628, mit Walpurga (Walpurgis), die ihm drei Kinder gebar: Georgius (1629), Walpurga (1632), Andreas (1636).

Von diesem Mathias berichtet das Gerichtsbuch Vorgänge, die ihn nicht gerade als einen ruhigen, besonnenen Mann erscheinen lassen. Mit drei andern Bauern hatte er einmal gegen den Richter eine ganze Reihe von Beschwerden und Klagen bei der Amtsherrschaft in Seerhausen vorgebracht. Am 2. Juni 1630 wurde vor Hans Georg von Schleinitz auf Graupitz, dem Vormunde der jungen Lehnherrn über Weida, Hans und Andreas Dietrich von Schleinitz, darüber verhandelt. In vier Punkten wurde den Klägern Recht gegeben. Dann aber kamen die Klagen gegen Mathias und seine Freunde. Ihm wurde vorgehalten, daß er die Schatzkiste besetzt hatte und nicht wie vor alter Pflicht, nach der Ernte liegen lassen; noch wurde er angehalten, sich darüber mit seinen Nachbarn zu einigen und künftig die Trift liegen zu lassen, damit Herrschaft und Gemeinde an der Trift nicht gehindert würden. Aber eine Strafe ward ihm doch auferlegt. Als nämlich die Trift von dem Gerichtsherrn und dem Schöffen zum ersten Male nach seinem willkürlichen Vorgehen besichtigt wurde und ihm wohl ein Vorhalt gemacht ward, ließ er sich zu einer Gotteslästerung hinreißen. Bei der damaligen ergriffen Beurteilung einer solchen Sünde wurde ihm eine Buße von 4 Schof Or. auferlegt.

Bei einer anderen Beschwerde aus der Gemeinde gegen seine Geflogenheiten beim Bierbrauen fand er aber Rückhalt beim Gericht. Es wurde behauptet, daß er verpflichtet wäre, aller vierzehn Tage eine gleiche Zahl — die nicht beziffert wurde — Bier zu geben. Bemerkenswert ist keine Entgegnung; er sei kein Erbschaft, der brauen dürfe, sondern er müsse Gesehler, also Bier, das auf dem Herrenhofe gebraut werde, schenken. Er wollte damit wohl sagen, daß das Bier brauen nach dem Bier ihm lästig sei. Dem Vorgesetzten warf er dann noch vor, daß sie mit der Zahlung säumig seien. Man einigte sich zuletzt dahin, daß Hanisch sich verpflichtete, jedes Vierteljahr einmal Bier zu geben und zu schenken; die Zahlung für das getrunkenen Bier sollte aber jedesmal im nächsten Quartal erfolgen. So konnte er mit diesem Ausgange zufrieden sein. Der Winkel, der auf ihn gefallen war in der anderen Sache, war mit diesem Erfolge freilich nicht getilgt.

Den Vorgesetzten wurde am Schlusse der Verhandlung wegen ihrer Strenge und Klagen sehr ernst ins Bewußtsein geredet, daß sie sich freilich und nachherlich vertragen sollten. Das war im Dreißigjährigen Kriege. Etliche Jahre später mußte das Dorf diesen großen Zerstörungen spüren. 1637 kam das Feuer über die Gärten und die Best über die Bewohner. In den Sommermonaten raffte sie auf dem Erbschaft die Frau und drei Kinder hin. Als sie wieder verzogen war, starb am 5. September Mathias Hanisch selbst. Wie das Gut mitgenommen sein mußte, läßt sich daraus sehen, daß die Erben es bei 331 fl. Schulden um 530 fl. an Hans Pfeifer, einen jungen Bauern des Dorfes, verkauften. Als der Vertrag am 26. Februar 1641 fertig war und der Gerichtsherr, Hans Dietrich von Schleinitz auf Seerhausen, ihn schon unterschrieben hatte, trat dieser selbst in den Kauf ein und nahm das Erbschaft in seinen Besitz. Hans Pfeifer kaufte sich noch im demselben Jahre in Graupitz an.

Was die Gutsherrschaft mit dem Erwerb des Erbschaftes beabsichtigt hatte, sollte bald klar werden. Das Dorf Weida war 1543 nach der Aufhebung des Klosters Altes an Georg von Schleinitz auf Seerhausen verkauft worden. Jetzt war Hans Dietrich der Lehnherr des Dorfes und zugleich der Eigentümer des Erbschaftes. Zunächst wollte er mit dem Kaufe das eingebrachte Vermögen seiner Frau, Katharina, geborenen von der Pforten, 1500 fl. sicher stellen. Deshalb erscheint diese nun als die eigentliche Herrin. Sie hatte die Absicht, aus ihrem Weidauer Gute eine Schäferei zu machen. Es war damals nicht selten, daß adelige Grundherren Bauerngüter bei Besitzwechsel kauften, um ihre eigene Alderszahl zu vergrößern oder eine Meierei, ein Bornwerk, oder wie es hier geschah, eine Schäferei anzulegen. Dieses Vorgehen wurde aber sehr scharf auf den Landtagen gerügt; denn es war nicht nur Perkommen, daß der Lehnherr ein erlebtes Gut wieder mit einem Bauern besetzen mußte, sondern auch Befehl. Der Eingriff in die Dorfrechte, den die Herrschaft sich hier gewagt hatte, zog andere nach sich. Wenn in den nächsten Jahren in Weida ein Gut verkauft wurde, so versuchte Katharina von Schleinitz stets den Käufer zu bewegen, zu ihren Wünschen auf sein Recht, Schafe zu halten und auf die Trift zu lassen, zu verzichten. Sonst es sich nachrechnen läßt, ist es ihr in sieben Fällen gelungen, gegen eine Entschädigung diese Befugnisse an sich zu bringen. Dazu hatte sie das Erbschaft mit seinen Weiden selbst, auf dem schon R. Hanisch die Schafzucht in vollem Umfang angeschlossen hatte. Dazu kam, daß das Rittergut Seerhausen einst vom Kloster die Befugnisse mit erworben hatte, seine Schafe auf den Weidauer Fluren zu treiben. Diese alte Befugnisse verband nun die Herrin mit den neu erworbenen Rechten der Weidauer Güter. So konnte sie sicher eine stattliche Herde auf ihrer Schäferei halten, da, wie schon erwähnt, auf der Hufe 16 Schafe gehalten werden konnten, wenn auch auf eine halbe Hufe entsprechend weniger kamen. Die Gebäude der Schäferei bestanden sich aber nicht auf dem Erbschaft, sondern auf dem Boden eines Halbhufengutes, das die Herrin ebenfalls gekauft hatte.

So geschäftstüchtig und wirtschaftlich sie auch war, es gelang ihr doch nicht, den schon lange drohenden Zusammenbruch der ganzen Herrschaft aufzuhalten. Unbegreiflich erscheint es, wie sie bei aller Geldnot 1649 das Rittergut Mantz und kurz danach noch die Rittergüter Gaus und Altesdorf an sich bringen konnte. 1654 brach der Konflikt aus. Hans Dietrich mußte infolgedessen das Stammgut Seerhausen aufgeben. Er zog mit seiner Frau nach Mantz. Ihr wurde nun

das Dorf Weida zugesprochen. Ihr persönliches Eigentum darin blieb ihr; nicht gerne wird sie aber in die Bedingung gezwungen haben, daß die Triftgerechtigkeit der Lehnherrschaft dem Gute Seerhausen vorbehalten blieb. Sie hat den Glückswinkel nicht lange überlebt. Sie starb hinterlass 1668; zwei Jahre später folgte ihr Gatte nach. Ihr Schwager Andreas Dietrich von Schleinitz war von ihr zum Erben von Mantz, Gaus und Weida eingesetzt worden. 1668 bereits veräußerte dieser Erbe Weida mit den Eigengütern an Adam Heinrich von Starckedel auf Weizendorf und Borna um 2200 Gulden. Ausdrücklich wird in dem Verkauf die Schafgerechtigkeit mit eingeschlossen. Ueberraschend ist die Erwähnung eines Hostenpariens. Danach scheint die adelige Herrin auch auf dem Gute gebrandt zu haben; sie hätte damit dem Gute eine Befugnisse zugewandt, die ihr Vorgesetzter, Mathias Hanisch, so verweist hatte.

Der neue Herr ließ die Güter in Weida wie einst seine Vorgängerin durch Hofmeister verwalten, die oft genug wechselten. Später hat er die Güter verpachtet. Die Schäferei versorgte außerdem ein Schäfer oder Schafknecht. Das Verhältnis der neuen Herrschaft zum Dorfe war zuletzt sehr getrübt. 1689 am 28. November entstand durch das Verschulden des jungen Hans Otto von Starckedel vor dem Erbschaft ein solcher Tumult, daß darüber an den Kurfürsten berichtet werden mußte. Der Junker mochte irgendwie die Leute herausgefordert und gereizt haben, so daß es zu schweren Ausschreitungen kam. In der eingehenden Untersuchung verweigerte er den Eid; er wurde als schuldig befunden und zu 100 Thlr. Strafe verurteilt. Diese Buße war nicht gering. Der Junker zog deshalb die Zahlung hinaus. Als er aber später die väterlichen Güter antreten wollte, mußte er beim Kurfürsten um Beilehnung mit ihnen nachsuchen. August der Starke ließ sich daraufhin vom Kreisamte Weiden Bericht über den Vorfall beim Erbschaft in Weida erstatten und forderte den Nachweis, daß die Strafe bezahlt sei. Erst als der Nachweis gebracht war, vollzog der Kurfürst die Beilehnung mit Weizendorf, Pöpply, Borna, Weizendorf und Weida am 16. Juni 1690.

Der Besitz Weidas mochte aber dem neuen Herrn durch die Wiederanrührung der alten Schlimmen Sache doch verleidet sein. Noch in demselben Jahre, am 11. Dezember, verkaufte er das Dorf an Christoph Ludwig von Helgenbauer auf Altes. Aber ganz von dem Dorfe kam er nicht los; denn Helgenbauer kaufte das Erbschaft nicht mit. Erst 1704 fand Starckedel für dieses und das dazu geschlagene Halbhufengut einen Käufer in dem Erbschaftswirt Andreas Diebeggel von Seerhausen.

Dieser zahlte für das Vierundeinhalbhufengut 1700 fl. bar in metallscher Währung. Die Schafgerechtigkeit war in dem Kaufe mit eingeschlossen. Aber auf die Braugerechtigkeit, die die erste adelige Herrin dem Erbschaft zugesetzt hatte, mußte Diebeggel für sich und seine Erben und künftige Käufer verzichten; dagegen mußte er sich verpflichten, auf ewige Zeiten das Bier von dem Rittergut Weizendorf und, wenn da nicht gebraut wurde, von dem Rittergut Borna zu nehmen. Die Bestimmung, daß er im Uebertretungsfall an das Rittergut Weizendorf Strafe zahlen sollte, wurde jedoch auf Verhinderung der Meierei Lehnherrschaft fallen gelassen.

So scharf die Bedingungen klingen, die der Weizendorfer seinem Käufer stellte, sie nahmen dem neuen Erbschaftswirt doch eigentlich kein Recht von seinem Gute; nur durch die Willkür der adeligen Herrin war dieses Gut zur Braugerechtigkeit gekommen. Durch seinen Verzicht darauf legte Diebeggel in der

Aus dem Reich der Frau

Ein Paar Strümpfe für 200 Mark.

Wenn die Geschichte des modernen Amerika geschrieben werden wird, so wird es die Geschichte des Seidenstrümpfes sein, schrieb kürzlich ein gelehrter Schriftsteller. Der Seidenstrumpf ist in der Tat das Sinnbild jener amerikanischen Gesinnung, die für höhere Eleganz jedes Opfer bringt. Jede Amerikanerin, die reichlich wie die Arme, trägt Seide, und der Luxus, der mit Strümpfen geübt wird, übersteigt bei weitem alles, was bei uns in dieser Hinsicht geübt wird. In den eleganten Modeshäusern New Yorks kann man Strümpfe kaufen, das Paar zu 200 Mark, Wunderwerke aus dem feinsten Seidengewebe, die Strümpfe aus den zartesten und kostbarsten Seiden enthalten. Daneben gibt es Strümpfe, von denen das Paar 1000 Mark, 600 Mark und 200 Mark kostet, und es sind durchaus nicht nur die Aristokraten, die Dollarprinzessinnen und Millionärinnen, die sich so etwas leisten, sondern auch Frauen mit geringeren Einkünften sparen solange, bis sie ein Paar solcher Strümpfe zulegen können. Auch als Geschenke werden solche Strümpfpaare gern verwendet. Die arme New Yorkerin muß sich mit einem Paar Seidenstrümpfe für 1 1/2 Dollar begnügen, aber sie hungert lieber, als daß sie sich Strümpfe aus Baumwolle kaufen würde. Während der Baumwollenskrise im letzten Jahr, als die Pfänder die Baumwolle tatsächlich verbrennen mußten, suchte man eine Vergebung zu empfinden, daß jede Frau aus dem Vereinigten Staaten ein Paar baumwollener Strümpfe kaufen konnte. Aber der Versuch war erfolglos. Selbst die Frauen in Mississippi und Louisiana, dem Mittelpunkt der Krise, waren nicht dazu zu überreden, den Seidenstrumpf aufzugeben. Die Frauen in Chicago schienen nach einer Zeit, wie New Yorkerinnen, die Strümpfe mehr als für die ganze übrige Wäsche und doppelt so viel als für Seide. Die Ausgaben, die für Brot, Kuchen und Sahne in Chicago gemacht werden, reichen nicht an die Strümpfrechnung heran. Kohle, Gas, Elektrizität, die für den Haushalt doch so notwendig sind, verschlingen nur den vierten Teil der Summen, die die Frauen von Chicago für Seidenstrümpfe ausgeben. Seide ist nun einmal das Sinnbild der Eleganz, der Vornehmheit und der Macht; und darauf will keine Amerikanerin verzichten.

Modederatinnen für Herren.

Ein neuer Frauenberuf ist in New York entstanden, mit dem es augenscheinlich viel zu verdienen gibt: der der Modederatinnen für Herren. Verschiedene junge Damen haben Geschäfte eröffnet, in denen die Männerwelt das Neueste und Beste für die Wahl und Anfertigung ihrer Kleidung erfährt. Die Geschäftsinhaberinnen besuchende Männer, Bankiers, Rechtsanwälte, Schauspieler usw., und weiß sie davon zu überzeugen, daß sie noch viel größere Erfolge im Geschäft und im Leben haben werden, wenn sie ihrer Toilette eine größere Aufmerksamkeit zuwenden. Der Kunde wird dann von der Beraterin von Kopf bis zu Füßen eingekleidet und muß dafür natürlich ein anständiges Honorar zahlen. Zu den besten Kunden gehören Bankiers, Rechtsanwälte und Schauspieler. Der Verdienst ist so groß, daß bereits ein großer Zulauf zu diesem neuen Beruf stattfindet. Die einzigen Männer, die in diesen Geschäften tätig sind, sind die Schneider, die auf Anordnung der Beraterin die

kleinen Kleider und Hosen Maß nehmen. Die Beraterinnen, die diese Damen mit der Garmenteller machen, sind nicht gerade schmeichlerisch für das hässliche Gesicht, denn die Modederatinnen erklären, die Männer seien langweilig, unpraktisch, faul, eitel und vornehmberäht.

Der „Kampanepol“ im Frauenberuf.

Je größer der Kreis der Berufe wird, der den Frauen erschlossen ist, und je mehr Mädchen sich zur Ausbildung drängen, desto vielfältiger und verwickelter werden die Anforderungen, die gestellt werden. Berufsämter und Berufsberaterinnen suchen den Frauen in diesem Laborium den rechten Weg zu weisen. Aber zur allgemeinen Orientierung werden auch berufsbildende Schriften immer notwendiger. Einen solchen Führer veröffentlicht jetzt Dr. Erik Hauke unter Mitwirkung zahlreicher Fachverbände unter dem Titel: „Das moderne Buch der weiblichen Berufe“ bei Wilhelm Köhler in Minden i. B. In einleitenden Betrachtungen hebt Karl Rühl selbst die bedeutende Erscheinung hervor, daß das bei den männlichen Berufen so stark ausgebildete Examenwesen auch immer mehr auf die Frauenberufe übergreift. „Zum Leidwesen aller Einseitigen“, schreibt er, „hat der Andrang zu den anerkannten Schulen, die auf Frauenberufe vorbereiten, dazu geführt, daß die Anforderungen an wissenschaftliche Vorbildung heftiger wurden. Die Volkshochschulen scheitern nirgends mehr zu genügen. Wo man früher mit Anwesenheit voll ausreichte, verlangt man heute mit dem Abiturientenexamen. Schuld an dieser Überforderung tragen in erster Linie einige Berufsorganisationen, die einerseits aus dem Wunsch vertiefter Ausbildung, andererseits aus dem Verlangen, den Stand zu heben, verlängerte Ausbildungszeit fordern. Ferner führt der starke Wettbewerb dazu, daß die Bewerberinnen mit größerer allgemeiner Vorbildung besorgt werden. Infolgedessen hat sich vieler Orten eine gewisse Unruhe bemächtigt, ob ihre Tochter überhaupt noch einen einigermaßen auskömmlichen Beruf ergreifen könne, wenn sie nicht das Abiturientenexamen gemacht hat. Wenn das so weitergeht, wird demnach überhaupt kein denkwürdiges Mädchen aus dem Mittelstand mehr als existenzberichtig angesehen werden, das nicht zum mindesten ihr Maturum gemacht hat. Mit allem Ernst und allem Nachdruck muß vor weiterer Überforderung der Forderungen an die wissenschaftliche Vorbildung für die Frauenberufe gewarnt werden. Es ist ein Aberglaube, anzunehmen, daß größeres theoretisches Wissen geeigneter Schülerinnen für die weiblichen Fachschulen heranzüchtet. Käufer der Gefahr der weiteren Intellektualisierung droht dann auch die Gefahr der Verschlingung mancher besonders wichtigen Frauenberufe. Denn erstens ist die Verlängerung der Ausbildungszeit bei der schlechten Wirtschaftslage für die meisten Eltern nicht tragbar — herrscht doch ein geradezu beängstigender Andrang zu denjenigen Fachschulen, die die kürzeste Ausbildungszeit haben — und zweitens können die Arbeitgeber nicht aufbringen. Die übertriebene Schulmäßigkeit der Vorbildung gemährleistet durchaus nicht die Erlangung zu gewissen praktischen Berufen, wie z. B. zu dem der Kinderärztinnen; sie verschließt aber den jungen Mädchen aus dem Volke diese Kaufbahn immer mehr. Dadurch werden diese „menschlich fast ästhetisch anmutenden Vorbildungs- und Examenbestimmungen“ zu einer Gefahr für den Aufstieg der Tüchtigen.“

Frauen, die zwei Männer und mehr haben.

Bababab, das abgeschlossene und noch wenig bekannte Gebirgsland, das zwischen Kaskaden und Tibet liegt, ist ein Reich, in dem die Frauen seit uralten Zeiten alles

das erlangt haben, wozu ihre empfindlichen Sinne noch fähig sind; ja, die Damen von Bababab haben sogar mehr Macht, als die moderne Frau sich wünschen mag, denn sie können beliebig viele Männer zu Gatten nehmen. Von diesem „außerordentlichen Bababab“ erzählt Major A. R. Comber von der anglo-indischen Armee, der dort viele Jahre verbracht hat. In einem Buch, das er (soeben unter dem Pseudonym „Gambal“ veröffentlicht hat, seit Jahrhunderten erkrankt sich Bababab der Weltmännern und die Stellung der Frau ist die herrschende. Die Damen von Bababab“, berichtet der Major, „sind unumschriebene Herrscherinnen in ihrem Haushalt, und sie halten ihre Männer kräftig im Zaume. Sie haben ihr eigenes Geld, betreiben ihre eigenen Geschäfte, und ihr Wort ist wie das Amen in der Kirche. Die Bababab kennt nichts von der Ehegattenlosigkeit, in der sonst die Frau im Orient lebt. Sie bewegt sich frei und offen auf der Straße, spricht die Männer an, wenn es ihr beliebt, und trägt ein geblendetes und strenges Wesen zur Schau. Dabei können diese Frauen auch sehr liebenswürdig sein, sie misshandeln ihre Gewalt nicht und regieren lieber mit Güte als mit Gewalt.“ Die einzelnen Dörfer sind für sich bestehende Gemeinwesen, die sich von ihren Obsthäusern, ihren Feldern und ihrem Ackerbau selbständig ernähren. Die notwendige Wasserversorgung erfolgt durch das Schmelzen der Gletscher im Sommer, und wenn einmal die Gletscher nicht ihre Arbeit leisten, dann werden große Prozessionen veranstaltet, um die bösen Dämonen zu vertreiben, denen man alles Unglück zuschreibt. Diese Aufgabe liegt in den Händen der Lamas, die sowohl als freie Priester in den Dörfern als auch als Mönche in den Klöstern leben. Sie tragen schmutzige rote Gewänder und rote oder gelbe Schals und teilen sich mit den Frauen in die Regierung des Landes, während die Ehemänner wenig zu sagen haben.

Die feurige Bräuterei.

Der amerikanische Professor der Psychologie an der Columbia-Universität William D. Marston hat seit seine bereits angeführte wissenschaftliche Liebesprobe durchgeführt, deren Ergebnis im ganzen Lande mit Spannung erwartet wurde. Die vier Bräute und die vier blonden Chordamen, die als Versuchspersonen auserwählt waren, wurden während der Durchführung einer lebensgroßen Liebesgeschichte im Film mit allen modernen Registrierapparaten, die man zu solchen Zwecken anwenden, auf ihren Herzschlag, ihren Blutdruck usw. untersucht. Auch die Zeiger wurden verzeichnet, die sich während der Liebesgeschichte zwischen John Gilbert und Greta Garbo und unter ihren Lippen entzogen. Die von dem Professor gemachten Kurven zeigen deutlich, daß die Bräute viel heftiger reagierten als die Blondinen, während allerdings bei den blonden Mädchen die Erregung schneller auftrat. Prof. Marston hat durch eine große Anzahl solcher Proben bei Filmvorführungen und gesellschaftlichen Veranstaltungen die Erregungen gemessen, die sich durch Veränderungen des Herzschlages und des Blutdruckes bemerkbar machen. Er hat festgestellt, daß die Männer — wenigstens in ihrer Mehrheit — auf Liebesdramen wenig reagieren, daß aber ihr Blutdruck ansteigt, wenn im Film aufregende sportliche Szenen, wie z. B. ein Box- oder Ringkampf, gezeigt werden. Was die Erregbarkeit der Frauen anbelangt, so ist es zu der Liebeserregung gelangt, daß die moderne Frau noch ebenso stark den Empfindungen der Liebe unterworfen ist wie ihre Großmutter, wenn sie es nicht mehr in Ohnmacht fällt.

Reliefdruck als Ersatz für Stahlstich

ohne Platte und ohne Gravur.

Buchdruckererei Langer & Winterlich, Riesa.

Schlachtenbummel.

Stimmungsbild von der Leipziger Frühjahrsmesse.
Von Hedda Wexenberg.

Leipzig kann zufrieden sein mit seinem Messewetter. Zwar pfeift der Wind noch recht empfindlich über das breit ausgebreitete Gelände der Technischen Messe, zwar fährt er wenig gaffend durch Leipzigs enge Straßen — aber man läßt es sich, da der Himmel wundervoll blau über der Stadt und dem bunten Reklamegewirr hängt, gern gefallen. Man spricht nicht zu unrecht von „Messelieber“ — es muß schon zwei Tage vor Beginn, ein merkwürdig nervöses, unruhig hastendes Leben durch die Straßen, es wird gehämmert und gebaut, Lastautos, in erstaunlicher Zahl, polstern daher, und Geräusche verzerrten zunächst einmal die Stadt. Das klettert sich so langsam bis zum Sonnabend früh. Der dann nachmittags am prächtigen Hauptbahnhof ankommt, findet eine empfangsbereite, vollkommen gekleidete Stadt vor. Begrüßt den traditionellen und von den kleinsten Leipziger Bürgern innig geliebten Lustbalden, der über dem Häufermeer gefesselt im Winde schaukelt und wundernd sich, daß der große Platz vor dem Bahnhof diesmal feiner als besondere Begrüßungsankunft gemacht hat, ausgenommen vielleicht das lächle Denkmal der Sowjetunion. Die Leipziger haben mit diesem Platz ihre liebe Not. Er reicht nicht mehr aus und wird von dem anwachsenden Messebetrieb so sehr erdrückt und in Anspruch genommen, daß man auf größere Dekorationsverzichte hat. Wozu auch? Es ist ja doch eine eigentümliche Sache mit diesen Messeshallen und messeshalbtägigen Straßen innerhalb der Stadt. Da sind zwei, drei große Verkehrsadern. Sie hängen im Triumph ihre bunten Schilder und wehenden Fahnen heraus, beanspruchen sozusagen die große Seite der Messe für sich, indes die übrige Stadt, Seitenstraßen, Winkel und Gassen zu schliefen scheinen, ausgeschlossen aus dem allgemeinen Messestaumel. Ebenso ist es mit den Häusern. In jenen lauten, buntdämonischen, von Menschen bereits wimmelnden Straßen sind die Häuser geschäftig und eifrig in Bewegung. Wenigstens scheint es fast, als seien auch sie lebendig geworden. Fahnen flattern, Figuren baumeln im Wind, Fenster, die sonst blind und kühl waren, strahlen bunt und aufdringlich, Tore reihen sich auf wie gierige Mäuler, und wenn man in sie hineinschaut, erblickt man ein ebenso buntes Durcheinander wie auf der Straße selbst. Kommt man dann aber um irgendeine Ecke, so sieht man plötzlich auf einer stillen abseitigen Straße, vor unbetretenen Häusern. Nicht die ganze Stadt hat also teil an diesem Fieber.

Wohl aber die Geschäfte. Raum eines, das nicht mit seinen eigenen Waren zusammengeführt ist, kaum eines, das nicht eine Art Einquartierung in Gestalt eines auswärtigen und nun hier mit ein paar Kleinigkeiten ausstellenden Geschäftsmannes hat. So dichten die Aden ein verwunderlich kleinfühliges Bild, ein Bild, das von der Großstadt Leipzig eigentlich eine falsche Vorstellung gibt. Vielleicht ist diese Tatsache Schuld daran, daß der fremde Gast die Stadt Leipzig nicht mit allzu großer Begeisterung betrachtet; er sieht ja

nicht eigentlich das wahre Leipzig, sondern vielmehr eine Messeshall, die zu anderen Zeiten Leipzig heißt.

Der kollektive Bürger dagegen findet sein Leipzig im Zeichen der Messe prächtig. Er nimmt in diesen Tagen, sobald er irgend weit hinaus hat, Hut und Stiefel und treibt sich in seinen Straßen umher, in denen er nicht mehr zu sagen hat, in denen fremde Dialekte und fremde Sprachen sprechen und fremde Menschen mit den blinzelnden Abzeichen des Kaufmanns oder Kaufers eilig und strungründ einherziehen. Und er bleibt mit Genußnahme überall da stehen, wo ein unglücklicher Schuttmann die plötzlich andrängende Verkehrswelle nicht hindern kann: Beweis für seinen Lokalpatriotismus, daß sein Leipzig doch eine Großstadt ist, allen Verleumdungen der Berliner, Pariser und Londoner zum Trotz. Diese Verkehrshaltungen sind allerdings mehr als gefährlich. Einmal, weil sie unvorhergesehen und an den merkwürdigsten Straßenkreuzungen auftreten und meist durch Wagen hervorgerufen werden, die quer in der Straße stehen und von Verkehrsbordung keine Abnung haben, und dann, weil noch überraschend viele Pferdewagen hier ihr „Unwesen“ treiben, die auf kein noch so energisches und verbittertes Dupen reagieren. Vor allem aber, weil das Publikum — sei es infolge des schon erwähnten Messeliebers oder seiner geschäftlichen Nervosität — wie es ihm gerade einfällt, plötzlich und unvermutet über die Straßen quert, mitten darauf stehen bleibt, sich neugierig um irgend etwas gruppiert und dann lustig nach allen Seiten — wiederum plötzlich und unvermutet — auseinanderstiehlt. Ein guter Gedanke deshalb, daß auf Anordnung der Verkehrspolizei innerhalb des Zentrums kein Wagen fahren darf, der nicht nachweisen kann, daß er in diesen Straßen aus geschäftlichen Gründen halten muß. Kleine Katastrophen ereignen sich, ehe ein solcher „geschäftlich notwendiger“ Wagen sich durch das hier sicher und selbstbewußt gemordene Publikum der Fahrtrichtung hindurchgemunden hat. Köhler, was der schärfste Volksmund hinter diesen Wagen gutmütig-boshaft herzurufen hat.

Jedenfalls ist man allerseits guter Stimmung. Das Gefühl macht bisher einen zufriedenstellenden Eindruck; die Verprechungen, daß die diesjährige Messe an Ausdehnung und Reichhaltigkeit der Ausstellung sowohl wie der Zahl der fremden Gäste einen Rekord schlagen soll, scheint sich bewahrheitet zu haben und die Rottbücher der Aussteller lassen sich — wie man erlaut beobachten kann — ziemlich rasch. Sie werden verquält und oft geschlakt.

Was sich eben, wenn nicht noch viel rascher fällt, sind die Käfen der Restaurants. Ein wunder Punkt der Messe. Es ist nicht recht einzusehen, warum alle Speisen nur mit besonderem Aufschlag verabsolgt werden. Trinkt der Messemann nicht ohnehin viel, verzehrt er nicht, da das Geschäft gut geht, ohnehin genug? Hat es schon ein Messenkel sozarm gewirkt? Die Preise in Leipzig könnten freilich den also Geplanten tatsächlich dazu veranlassen. Ein halb aus Spaß gemachter Kostenanschlag für die Speisen eines einzigen Messetages mit allem „Drum und Dran“ geht ins Unheimliche und läßt ahnen, daß für den Messebesucher die Messe gewiß nur dann lohnend ist, wenn ein so ähnliches Geschäft zu erwarten steht, wie diesmal. Ruh das nun sein? Der Augenstehende wird gewiß darüber zu sagen wissen, daß

ja trotz aller Preise und Preissteigerungen nirgendwo ein leerer Stuhl zu haben ist. Nicht im Theater, nicht im Restaurant und nicht in der Bar. Gewiß — was soll man auch nach abgesehenen Arbeitsstunden und abgewendeten Geschäften anders tun? Aber vielleicht würden weniger heftige Preise noch manchen „Schlachtenbummel“ mehr von auswärtig herbeiführen, der einen Besuch der Messe bisher in Anbetracht der laienhaften Preise unterlassen hat.

Damit sei allerdings nun nicht gesagt, daß der „Messelieber“ sich dadurch die Kanne verderben lasse: Ein Bild in die zahlreichen Märkten und Bierlokale brauchen auf dem freien Gelände genügt, um vom Gegenteil zu überzeugen. Da geht es hoch her, Bierkrüge werden geklopft, als „Messelieber“ liegen sich wieder lebendfreudig in den Armen, Köpfe recken stützend zusammen, um plötzlich mit schallendem Gelächter auseinander zu fahren, Fortkarten fliegen, weiß der Himmel wohin, rings um den Erdball jedenfalls, und der Japanmann — als neueste Errungenschaft unter den Ausstellern — nimmt frielisch und mit dem abfälligen liebenswürdigen Orientalscheln sein Frankfurter Bierchen vom Pappständer genau so in die Hand, wie es neben ihm der Herr aus Nottingham auch tut. Die Welt ist gewiß nicht sehr groß — nie ist sie sehr groß — aber wenn man hier Gelächter und Typen aus der Menge herauslockt, erscheint sie plötzlich besonders klein.

Da der Leipziger erfüllt ist von der Wichtigkeit der Messe, da er seinerseits hübschwehend überall dem Fremden den Platz einräumt, nicht murrig aber die Preise, die er, gleich ihm, zu zahlen verdonnert ist. — Ist es fast selbstverständlich, daß unter solchen Umständen auch die Stadt das ihre tut. Diesmal ist für den Fremden als erfreulichste Überraschung zu melden, daß der wunderschöne und sonst in diese Nacht verfallende Augustplatz plötzlich hell und strahlend mit hellem Licht beschenkt wird. Das neue Hoch- und Messelieber im Bau sind, die nicht nur dem Messemann als solchen begünstigen, sondern gleichmäßig das Bild der Stadt modernisieren und angenehm großartig wirken.

Um so drückender wirken daneben die Reklameschilder auf den Plätzen, die mit merkwürdig plastischen Mitteln Reklame machen, wie etwa mit einer riesigen, in der Ausführung aber wie eben vom Reklamebüro „weggenommenen“ Kaffeekanne, die niemand übersteht. Einmal humoristisch müden diese plumpen, einfachen Figuren an, der Standesgeiz, der Suppentopf, der Gantenstahl in Liebesbedeutung — letzter Teil der Reklamekunst, die erzwungen und ungewollt wirken will.

Drei-, viermal geht man die gleichen Straßen auf und ab, drei-, viermal schaut man sich das gleiche Haus an — immer aber entsetzt man einen. Lieber ist der Blick eine Falle, die in jedem, mag er auch noch so unbetenigt daher kommen, so etwas wie Messelieber erweckt und auf die Rolle zu sein, man jedem Leipziger Bürger ohne weiteres gestatten muß. Alles ist tatsächlich einseitig, ist, recht bedauerlich, menschlich und wert, daß man es nicht nur mit den Blicken des Geschäftsmannes, sondern zunächst mit den eindrucksvollen und eindrucksvollen Augen eines „Messeliebers“ betrachtet.

